

Ph. Sp.

293¹²

Ph. sp. 293 ~~f~~

Frenzel

DER
ASSOCIATIONSBEGRIFF

BEI
LEIBNIZ.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ZUR ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE
VORGELEGT
DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT
DER
UNIVERSITÄT LEIPZIG
VON
BERNHARD FRENZEL
AUS ADORF.

LEIPZIG
FERDINAND PETER
1898.



Meinem lieben Vater gewidmet.



Der Gegensatz zwischen der alten und neuen Richtung der Psychologie ist heute zwar noch nicht in dem Sinne ausgeglichen, als die Richtung der alten, wesentlich durch ihre enge Verbindung mit metaphysischen Speculationen charakterisierten Psychologie von allen Vertretern dieser Wissenschaft endgültig verlassen wäre,¹⁾ wohl aber in dem Sinne, als die Frage, ob empirische, ob metaphysische Psychologie, in ihrer Beantwortung kaum mehr zweifelhaft sein dürfte.²⁾ Die moderne, empirisch-experimentelle Psychologie, wie sie sich in den letzten Dezennien als consequenteste Gestalt der empirischen Richtung vorzugsweise in der deutschen Forschung verkörpert hat, lehnt bekanntlich als solche jede Gemeinschaft mit der Metaphysik ab. Sie erblickt, ebenso wie die Naturwissenschaft, ihre Hauptaufgabe in der Feststellung, sowie der Analyse und causalen Verknüpfung der Thatsachen und bedient sich zu diesem Zwecke gleichfalls, wenn auch in einer ihren Zwecken entsprechend modificierten Gestalt, der Methoden des Experiments und der Beobachtung im weiteren Sinne.³⁾ Erst dann, wenn auf diesem Wege der empirischen Einzelforschung eine hinreichende Anzahl von Daten erarbeitet ist, tritt auch die Metaphysik wieder in ihre Rechte ein⁴⁾ als die Wissenschaft, welche in einer die Erfahrung methodisch ergänzenden Weise bestrebt ist, die durch die Einzelwissenschaften gelieferten Erkenntnisse zu einem widerspruchlosen Ganzen, d. h. einer einheitlichen Weltanschauung,⁵⁾ welche stets das Bedürfnis und das Ziel jedes denkenden Menschen bleibt, zu vereinigen.⁶⁾

¹⁾ Man vergleiche z. B. Harms' Ausführungen in seinem gedankenreichen, aber zur Kritik stark herausfordernden Buche: „Die Philosophie in ihrer Geschichte, I: Psychologie 1878“, p. 105 ff., 294 u. ö.

²⁾ cf. Ribot, Geschichte der experimentellen Psychologie in Deutschland, p. 1 ff. Autoris. deutsche Ausgabe, Braunschweig 1881.

³⁾ cf. Wundt, Grundriss d. Psychol. 1896, p. 22.

⁴⁾ cf. Siebeck, Gesch. d. Psychol. p. VIII. Jodl, Lehrbuch d. Psychol. 1896, p. VI. Wundt, Menschen- und Tierseele, 2. Aufl. p. 489.

⁵⁾ cf. Wundt, System, 2. Aufl. p. V, 1, 17.

⁶⁾ Freilich wird grade gegenwärtig von den Widersachern der Metaphysik jede Competenz der Philosophie in transcendentalen Fragen negiert. cf. Kromann, Vierteljahrschrift f. wiss. Philos. 1885, zu Eingang.

Man kann sagen, dass heute in der That in gewissem Sinne ein absoluter Gegensatz zwischen der empirischen und metaphysischen Psychologie besteht, infolge des jetzt gänzlich verlassenen Princips der letzteren, willkürlich fixierte Seelenbegriffe an den Anfang der Untersuchung zu stellen. Allein nicht immer war dieser Gegensatz, ein Product fortgeschrittener, principienbewusster, wissenschaftlicher Entwicklung, vorhanden. Wenn wir einen kurzen Blick auf die Entwicklung der empirischen Psychologie werfen, werden wir im Gegenteil bemerken, dass sie, nachdem sie lange Zeit mit der Metaphysik verbunden gewesen, erst verhältnismässig spät soweit erstarkt ist, um sich von ihr loszulösen und in bewussten Gegensatz zu ihr tretend, selbsteigene Wege zu wandeln. Das vorwiegend metaphysische Interesse hinderte einen Plato, Leibniz, Kant ebensowenig als einen Aristoteles, Descartes, Spinoza, Hobbes, um nur einige metaphysische Hauptrichtungen anzudeuten, an Versuchen, die psychischen Thatfachen empirisch zu erklären. Aber naturgemäss mussten diese Anfänge empirischer Psychologie durch ihre Verquickung mit metaphysischen, teilweise auch erkenntnistheoretischen Annahmen auf falsche, namentlich intellectualistische Bahnen gelenkt werden. Eine geschlossene empirische Behandlungsweise war unmöglich, trotz Wolffs Gegenüberstellung der „psychologia empirica“ und „rationalis“ und trotz Herbarts Vorstellungsmechanik, die bekanntlich auf der metaphysischen Fiction der Seele als eines sich gegen drohende Störungen wehrenden Realen beruht. Wenngleich daher von empirischer und metaphysischer Psychologie nicht im Sinne sich ausschliessender Gegensätze gesprochen werden kann, sobald man die Entstehungsweise beider betrachtet, so ist man doch berechtigt, die ältere Psychologie aus dem Grunde schlechtweg als metaphysische zu bezeichnen, weil die empirischen Elemente nur begrifflich von ihrer metaphysischen Grundlage getrennt werden können. Aber sie sind da, und infolge dieses Umstandes bieten gewisse Bestandteile der „metaphysischen Psychologie“ nicht nur rein historisches Interesse, vielmehr wird auch von Vertretern der modernen Wissenschaft anerkannt,¹⁾ dass auch die erstere fruchtbare Gedanken, selbst fundamentaler Art, geliefert hat, deren weiterer Ausbau bez. Bestätigung der fortgeschrittenen, mit reicheren Hülfsmitteln und strengeren Methoden ausgestatteten Wissenschaft unserer Tage vorbehalten war.

Unter denjenigen Metaphysikern, die in dieser Beziehung eine besondere Beachtung zu verdienen scheinen, ist als einer

¹⁾ cf. Siebeck a. a. O. Einleitg.— Ribot a. a. O. p. 29. — „Bewusst oder unbewusst operiert die philosophische Speculation stets mit psychologischen Elementen, und in den philosophischen Systemen sind viele tiefsinnige psychologische Betrachtungen und Ideen niedergelegt“. (Höfding, Psychol. in Umrissen, deutsch von Bendixen 1887 p. 19).

der ersten der Vater der deutschen Philosophie, G. W. Leibniz, zu nennen. Von ihm sagt bereits Herbart, der den Uebergang von der metaphysischen zur empirischen Psychologie bildet: „In den neueren Zeiten ist die Psychologie vielmehr rückwärts als vorwärts gegangen. Locke und Leibniz waren in Rücksicht auf diese Wissenschaft beide auf besserem Wege, als wir durch Kant sind weitergeführt worden.“¹⁾ Es mag dahingestellt bleiben, ob Herbart das Verhältnis Leibnizens zu Kant bezüglich der Psychologie ganz richtig beurteilt hat, die Thatsache, dass Leibniz' psychologische Anschauungen auch heute noch in vielen Beziehungen beachtenswert,²⁾ ja teilweise grundlegend erachtet werden, ist jedenfalls nur eine Folge der allgemeineren, welche in der im Gedankenreichtum und in der Universalität dieser Philosophie begründeten Fruchtbarkeit und Entwicklungsfähigkeit überhaupt ihren Ausdruck findet. Dieser oft genug betonte Vorzug³⁾ dürfte freilich weniger auf Rechnung des monadologischen Systems an sich, als vielmehr der Gedanken, die sich an dasselbe anlehnen, zu setzen sein.

Der Verfasser hat sich die specielle Aufgabe gestellt, zu untersuchen, inwieweit bereits in der Leibnizschen Psychologie ein Begriff ausgebildet ist und zur Erklärung der psychischen Phänomene herangezogen wird, der infolge der fundamentalen Bedeutung, die er in der Betrachtung der seelischen Thatsachen einnimmt, nicht nur in der modernen Psychologie zum Anlass sich trennender Auffassungsweisen geworden ist, sondern der bereits am Anfang einer selbständigen empirischen Psychologie eine dominierende Stellung einnimmt, den Begriff der Association.

Die Anfänge dieses wichtigen Begriffs reichen bekanntlich bis in die classische Zeit der griechischen Philosophie zurück. Bereits Plato⁴⁾ hatte bei Erklärung seiner *ἀνάμνησις*, die er als den realen Erinnerungsact von der *μνήμη*, d. h. der Summe der virtuellen, reproducierbaren Vorstellungen unterschied, die Association auf Grund gleichzeitiger Wahrnehmung und auf Grund der Verwandtschaft des Inhalts verwertet. Sein Schüler Aristoteles,⁵⁾ der der Psychologie zuerst eine

¹⁾ cf. Ribot a. a. O. p. 29.

²⁾ cf. Kuno Fischer, *Gesch. d. n. Philos.* II, p. 447 ff. 3. Aufl. Wundt (M. u. Ts. p. 262) rühmt den „tiefen Blick, den Leibniz in das seelische Leben gethan“; Strümpell (Abhdl. z. Metaph. 96 I, p. 12) „die Sicherheit und Genauigkeit seiner Beobachtung innerer psychischer Vorgänge ebenso, wie die Schärfe seines Verstandes, mit welcher er das Beobachtete zu weitreichenden Schlussfolgerungen verwertet hat“.

³⁾ cf. u. a. K. Fischer, a. a. O. II, p. 4; Feuerbach, *Darstellg., Entwickl. und Krit. d. Leibnizschen Philos.*, Ansbach 1837, p. 18 ff.

⁴⁾ cf. Siebeck, a. a. O. I 1, p. 215 f. — Hissmann, *Gesch. d. Lehre v. d. Assoc. der Ideen.* Göttg. 1777 p. 11.

⁵⁾ cf. Siebeck, a. a. O. I 2, p. 75 ff., 115 ff. — Hissmann, a. a. O. p. 13 f. Ferri, *La psychologie de l'association depuis Hobbes jusqu'à nos jours*, Paris 1883, p. 339 f.

systematische wissenschaftliche Ausbildung gab, war es, der auch diese Phänomene in einer für spätere Zeiten, ja teilweise noch heute massgebenden Weise eingehender studierte und sie zum ersten Male — ein sehr fruchtbarer Gesichtspunkt — als Glied einer Reihe psychischer Entwicklungsstufen betrachtete, insofern ihm die ausschliessliche Beschränktheit der Tierseele auf Verknüpfung durch Erinnerung zum wesentlichen Characteristicum derselben im Unterschiede zur denkenden Menschenseele wurde und innerhalb der letzteren die Gedächtnisassociationen ihm als Vorstufe und Vorbedingung aller höheren intellectuellen Functionen galten. Aristoteles ist es auch, der zuerst bemüht war, klarere Vorstellungen über die physischen Begleiterscheinungen der Associationsphänomene zu gewinnen. Dieser letztere Gesichtspunkt scheint es vornehmlich gewesen zu sein, durch den Aristoteles bestimmend wirkte auf den Philosophen, der sich den nach Aristoteles im wesentlichen aus der Philosophie, welche ja nach dem Erlöschen der griechischen Philosophie nur noch als ancilla theologiae ihr Leben fristete, verschwundenen Betrachtungen der Association wieder zuwandte, auf Hobbes.¹⁾ Seine physiologische Theorie der Association ähnelt in so hohem Masse der des Aristoteles, dass directe Beeinflussung durch denselben, die Hamilton²⁾ annahm, sehr wahrscheinlich ist. Von da an blieb die wissenschaftliche Bearbeitung des Associationsbegriffs im wesentlichen auf England beschränkt, ja sie wird mit Recht geradezu als eine Domäne der englischen Psychologie und Philosophie betrachtet. Erst später wandte sich die continentale Forschung diesem Problem zu oder begriff wenigstens dessen Bedeutsamkeit für die empirische Untersuchung (Herbart!). Unter dem Einfluss des mit Locke beginnenden, von Berkeley und Hume vollendeten erkenntnistheoretischen Empirismus gelangte man in England ziemlich frühe dahin, die auf Grund eines ursprünglichen Zwanges der Sinneswahrnehmung sich bildenden Gedächtnisassociationen für ausreichend zu halten, sowohl

¹⁾ cf. Ferri, a. a. O. p. 2 ff, 341 ff. Hissmann, p. 32 ff. — Spuren der Lehre lassen sich, wenn man von den rein praktischen Regeln über Gedächtnisübung und den rein physiologischen Spurentheorien, z. B. der stoischen Psychologie, wie billig, ganz absieht, auch während dieses Zeitraums, in welchem indes die aristotelische Psychologie massgebend war, nachweisen; so bei Maximus Tyrius (cf. Siebeck I, 2 p. 309), bei Augustin (cf. Ferri, p. 1), bei Buridan (cf. Siebeck, Beiträge z. Entstehgsgesch. d. n. Psychol., Giessen 1891 p. 27), bei Johannes v. Salisbury (cf. Windelband, Gesch. d. Philos. 1892, p. 243). Hissmann führt noch einige Vertreter aus dem classischen Altertum, namentlich auch Mnemotechniker an, teilweise ganz absurd. Die planvolle Composition horazischer Oden als Beispiel für Association!! Zur Geschichte des Associationsbegriffs vgl. ausser den bereits angeführten Schriften noch Goerenz, *vestigia doctrinae de associatione quam vocant idearum in libris veterum impressa*, Diss. Vitebergae 1791; Liebmann, zur Analysis der Wirklichkeit, 2. Auflg. p. 436 ff.; Volkmann, Lehrb. d. Psychol. I p. 430 ff. 2. Auflg.; Wundt, philos. Stud. VII, p. 329.

²⁾ cf. Ferri, *La psychol. de l'association etc.* p. 2, 342.

Inhalt als Form des Denkens zu erklären. Die unverkennbare Aehnlichkeit der ersteren mit den primitiven Formen logischer Verknüpfung, sowie die unleugbare Thatsache, dass das Rohmaterial des Denkens von den Wahrnehmungen und Associationen geliefert wird, genügte, die wichtigen objectiven und subjectiven Merkmale, welche die logischen Operationen von den Associationen psychologisch trennen, übersehen zu lassen und beide zu identificieren. Aus dem erkenntnistheoretischen Standpunkt des Empirismus an sich folgt zwar noch nicht die Notwendigkeit einer reinen Associationspsychologie, insofern das Denken in seiner psychologischen Eigenart als ein freilich inhaltsleeres, aber doch willkürliches Verknüpfen von associativen Complexen und Namen,¹⁾ etwa in der Art, wie Hobbes sich dasselbe dachte und wie es Locke und Berkeley, ja selbst Hume, gelten liessen, bestehen konnte. Aber allerdings lag der Schritt, vermöge der Tendenz des Empirismus, die Erkenntnistheorie durch Psychologie zu ersetzen,²⁾ nahe genug, das Denken durch die Associationen vollends zu eliminieren. Diesen Schritt that Hume. Er wird mit Recht als Begründer der eigentlichen Associationspsychologie betrachtet, wenigstens was das Princip anlangt.³⁾ Psychologisch ausgearbeitet und näher begründet wurde dieselbe kurze Zeit später von Hartley, dessen Schüler Priestley⁴⁾ wesentlich zur Verbreitung der Lehre beitrug. So war der ursprünglich auf die Gedächtnisassociationen beschränkte Begriff der Association zum Universalbegriff geworden. Die Associationspsychologie entwickelte sich in England, nur kurze Zeit durch die schottische Schule bekämpft,⁵⁾ consequent weiter und alle ihre Anhänger schlossen sich mehr oder weniger eng an Hume und Hartley an. Durch ihre modernen Vertreter hat dieselbe einen grossen Einfluss auf die Psychologie des Continents gewonnen, ja die Psychologen gewissermassen in zwei Lager geteilt.

Aus diesem kurzen Ueberblick wird von vornherein klar, welche Stellung Leibniz zum Associationsbegriff im allgemeinen

¹⁾ cf. Harms a. a. O. p. 298 ff. Den engen Zusammenhang dieser spät-nominalistischen Doctrin mit der Associationspsychologie betont Ferri p. 9, 321.

²⁾ cf. den Aufsatz von König „der Substanzbegriff bei Locke und Hume“ in den Philos. Studien I: p. 261 ff.

³⁾ Dass Hume ebenso wie Hobbes wenigstens factisch noch einen Unterschied statuierte, war soeben bemerkt. Vgl. namentlich Hume Treatise I 4, 5; IV 7; Ueberweg-Heinze, 8. Aufl. III, 1 p. 228 Anm. Wenn Hobbes zuweilen als der Vater der Associationspsychologie bezeichnet wird, so gilt dies vorzugsweise von der physischen Seite der Association. Indes lassen seine Erörterungen über den discursus mentalis ein psychologisch eindeutiges Princip vermissen. Auch seine physiologischen Anschauungen sind ganz grober Natur. — Ueber Hume cf. Ferri p. 11—34. Harms p. 306 ff., Hissmann p. 52.

⁴⁾ cf. Ferri p. 34—56. — Schönkank, Hartley und Priestley, die Begründer des Associationismus in England 1882.

⁵⁾ cf. Ferri p. 229/30.

einnehmen wird. Die eigentliche folgenreiche Entwicklung desselben fällt erst nach Leibnizens Zeit, jedenfalls steht er also noch am Anfang der ganzen Entwicklung. Ehe wir jedoch ins einzelne eingehen und die concreten Anwendungen und Ausgestaltungen des Begriffs bei Leibniz verfolgen, bedarf es noch eines Blicks auf die Leibnizsche Psychologie im allgemeinen, da sich aus deren Eigenart gewisse Grundsätze auch für die Behandlung unseres speciellen Themas zu ergeben scheinen.

Die Leibnizsche Psychologie ist wesentlich dadurch von der Descartes' verschieden, dass sie den Versuch wagte, die psychischen Erscheinungen aus der zu Grunde gelegten Seelensubstanz ohne Zuhülfenahme weiterer Principien zu erklären. Dass Psychisches nur aus Psychischem interpretiert werde, ist ein Postulat auch der empirischen Psychologie.¹⁾ Diese kann physische Processe nur dann in ihrer Interpretation verwerten, wenn vermöge der Eigenart der psychischen Processe der Zusammenhang derselben untereinander nicht lückenlos gegeben ist. Unbeschadet der höheren metaphysischen Einheit, in welche Physisches und Psychisches doch wohl eingehen und innerhalb welcher sie in Wechselwirkung²⁾ stehen, kann die Physiologie nicht als Grundlage der Psychologie und die experimentelle Psychologie, sofern sie unter den Begriff der physiologischen Psychologie fällt, als den Begriff der empirischen Psychologie erschöpfend betrachtet werden, infolge der Unvergleichbarkeit, welche zwischen Physischem und Psychischem in der Erfahrung besteht. Dies würde schon die einfache Thatsache beweisen, dass uns die psychische Entwicklung eines menschlichen Individuums, beispielsweise Goethe's, durch Aufzeigung der parallelen Gehirnmechanik, gesetzt eine solche Aufzeigung wäre möglich, um nichts verständlicher würde, wenn wir nicht vorher wüssten, was dieselbe psychisch bedeute. Der Missbrauch der Physiologie zur Erklärung der psychischen Thatsachen war aber ein Grundfehler der cartesianischen Psychologie,³⁾ wenn auch ein sehr leicht erklärlicher. — Anders Leibniz. Die Seele ist nach ihm eine einfache, von der Aussenwelt vollständig unabhängige Substanz, deren Inhalte sämtlich ursprünglich in ihr liegen als gesetzmässig succedierende, mit Strebungen verbundene Perceptionen, deren unendliche Summe der unendlichen Summe aller übrigen Monaden entspricht. Diese, seine metaphysischen Grundanschauungen sind es, die Leibniz veranschaulicht in der Bezeichnung der Monade als fensterlos und als Spiegel der Welt. — So scheint Leibniz jenes Postulat der Erklärung psychischer Erscheinungen aus psychischen zu

¹⁾ cf. Wundt, Grundriss p. 9; M. u. Ts. p. 481. — Lipps, Grundthatsachen des Seelenlebens p. 6 f. 1883.

²⁾ cf. Sigwart, Logik I p. 520 ff. Wundt, System d. Philos. p. 300.

³⁾ cf. Harms p. 234.

erfüllen! Er betont in der That oft genug, dass Vorstellungen auf natürlichem Wege nur aus Vorstellungen entstehen könnten,¹⁾ wie Bewegungen aus Bewegungen, dass jeder gegenwärtige Zustand der Seele die natürliche Folge ihres vorhergehenden, dass der zukünftige Seelenzustand im gegenwärtigen enthalten sei, dass die Seele ihren eignen Gesetzen folge, wie der Körper den seinen. Diese und ähnliche Formeln sind äusserlich verwandt gewissen Grundsätzen der empirischen Psychologie, besitzen aber in Wahrheit eine ganz andere Bedeutung, welche sie empirisch unbrauchbar macht. Abgesehen davon, dass ein concreter, spezifischer Inhalt einer Vorstellung gar nicht erklärbar ist unter Zugrundelegung der Annahme, dass die Monade, deren Wesen im Vorstellen besteht, wieder andere Monaden vorstellt, die sich auch nur wieder gegenseitig vorstellen, ist auch der Vorstellungswechsel der Monaden derart, dass ihm mit empirischen Gesetzen gar nicht beizukommen ist. Jede empirische Psychologie setzt ja voraus, dass der Seele das Material ihrer sämtlichen Thätigkeiten von aussen²⁾ geliefert wird, dass weiter die Verknüpfung und der Wechsel, der auf Grund der Sinneswahrnehmungen entstandenen Vorstellungen einer psychischen Causalität unterliegt, welche aber als Ausschnitt einer allumfassenden, uns nur in zwei Formen gegebenen Causalität³⁾ betrachtet werden muss, und deren allgemeine Gesetze die Psychologie zu erforschen strebt, wenn sie auch wegen der grossen Complicirtheit äusserer und innerer Factoren nie imstande ist zu sagen, welcher Zustand auf einen andern folgen wird.⁴⁾ — Anders Leibniz. Auch der zufällige Inhalt der Sinneswahrnehmung entsteht nach ihm aus der Monade selbst,⁵⁾ nach einer gesetzlichen Ordnung, wie er sich ausdrückt, worunter aber natürlich nur die praestabilierte Harmonie aller Monaden verstanden werden kann.⁶⁾ Nur diese kann es begreiflich machen, wie z. B. bei einem Spaziergang auf die Wahrnehmung eines Hauses die völlig heterogene eines Baums folgen kann, rein aus der Seele selbst, und wie ein Zusammenhang von Vorstellungen durch eine empirisch aus demselben unableitbare Sinneswahrnehmung unterbrochen werden kann, ohne Beeinflussung der Seele durch eine Aussen-

¹⁾ cf. Opp. p. 152 b, 707 a u. ö. — Die Erdmannsche Ausgabe wird fortan einfach mit „Opp.“, wobei die der Seitenzahl beigesetzten Buchstaben die Spalte bedeuten, citirt werden, die Gerhardt'sche Ausgabe mit „Opp. ed. G.“

²⁾ cf. Wundt, System p. 134, 295 ff. 2. Auflg.

³⁾ Vgl. hierzu im allgemeinen: E. v. Hartmann, kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus, der den Missbrauch des Worts Causalität in seiner Anwendung auf das blosse Sensations- und Vorstellungscontinuum, ein Grundfehler aller idealistischen Systeme, treffend durch concrete Beispiele illustriert.

⁴⁾ cf. Sigwart, Logik II p. 549 ff.

⁵⁾ cf. Opp. p. 137 b; 207 b.

⁶⁾ cf. Opp. p. 520; 590 b.

welt, welche bei Leibniz infolge der Aufhebung der Wechselwirkung ja ohne jeden Erklärungswert ist, ja überhaupt nur auf den mathematischen Begriff der Vielheit reduciert erscheint,¹⁾ da jede Monade die Welt ist und eine blosse Vielheit von Monaden nicht Welt genannt werden kann, da dieser Begriff nur dann wissenschaftlichen Sinn hat, wenn die Vielheiten durch das Band der Causalität eine einheitliche Totalität repräsentieren, welche in ihrer Geschlossenheit selbst einzelne Wirkungsweisen eines Ueberweltlichen ausschliesst, geschweige denn auf diesen Begriff aufgebaut werden kann. Wenn Leibniz von „Naturgesetzen“ der Seele redet (cf. opp. ed. Erdm. p. 131 b u. ö., cf. auch Grotefend, Briefw. usw. p. 111) und sie in Vergleich bringt mit den „Naturgesetzen“ innerhalb der Körperwelt, so erklärt er nach unseren Begriffen selbst am besten, dass jene ersteren eine Fiction sind, wenn er sagt: „J'ai dit aussi que l'état présent de chaque substance est une suite naturelle de son état précédent. Or (dit-on) une suite naturelle est une suite nécessaire. Je répons que je n'accorde point cela, et que je m'étonne qu'on avance de telles propositions, pour me pouvoir imputer des erreurs. Ce qui est naturel, est convenable à la nature de la chose, mais ce qui est nécessaire, est essentiel, et ne sauroit être changé etc.“ (opp. p. 458/59). Die Bemerkung, dass jede Vorstellung auf die folgenden Einfluss habe, ist bei Leibniz ohne jeden Sinn. Er gelangt zu dieser Illusion nur dadurch, dass er die psychische Reihe als parallelgehend der physischen Reihe, welche er, freilich auch nur im Bilde, als eine causale auffasst, hinstellt und für das Auftreten einer bestimmten Sinneswahrnehmung doch schliesslich die Affection des Körpers durch ein äusseres Object zu Hülfe ruft, nicht jene angeblichen immanenten Naturgesetze der Seele. Beim Fehlen der Wechselwirkung hat aber die Annahme einer Aussenwelt blos den Sinn, den Vorstellungen der Seele Objectivität zu verleihen, welche andernfalls eine blosse Täuschung sein würde, die jedoch — Gott nicht gewollt hat (cf. opp. p. 132 a). Thatsächlich ist die Seele sich selbst genug, denn ihre Vorstellungen folgen nach den „Gesetzen“, die — Gott ihr mitgeteilt. Ob man dabei das immerwährende Wunder des Occasionalismus oder des subjectiven Idealismus Berkeley's oder mit Leibniz ein Urwunder annimmt, ist für die psychologische Betrachtung gleichgültig. Leibniz wird vielmehr wider Willen zu einem immerwährenden Wunder hingeführt, weil zwar denkbar ist, dass der Naturmechanismus, nachdem er einmal ins Leben gerufen, automatisch, ähnlich einer aufgezogenen Uhr abläuft, wie ja selbst Kant²⁾ noch annahm, für den

¹⁾ cf. Harms p. 277.

²⁾ cf. Allg. Natgesch. u. Th. d. Himmels, Vorrede.

Vorstellungsverlauf der Monade aber gar keine Gesetze ausfindig gemacht werden können, welche in analoger Weise einen automatischen Ablauf bewirkten. Während z. B. die Bewegung einer gestossenen Kugel notwendig bestimmt ist durch die Art des Einwirkens der stossenden Kugel nach mechanischen Gesetzen, ist die Schmerzempfindung oder Vorstellung eines Baums nicht im gleichen Sinne die Folge einer vorausgegangenen Lustempfindung bez. der Vorstellung eines Hauses. Vielmehr entsteht hier in der That mit jeder neuen Vorstellungssuccession ein neues Wunder und Leibniz konnte daher mit Recht seine praestabilierte Harmonie eine *création continuée* nennen (opp. p. 719 a). Bereits Bayle¹⁾ hat in seinen beiden Kritiken des Systems der vorbestimmten Harmonie die Unfähigkeit desselben, den realen Vorstellungswechsel wirklich zu erklären, in unübertrefflicher Weise auseinandergesetzt und Leibniz versucht vergebens, mit gewissen der Empirie zwar entlehnten, aber metaphysisch modificierten Begriffen, wobei namentlich die Verwertung des Begriffs der Disposition nicht allein in dem empirisch einzig möglichen Sinne als Erzeugnisses eines aktuellen Eindrucks, sondern auch im Sinne der anerschaffenen immanenten Existenz desselben, sowie der Begriff des Strebens eine Rolle spielen, die Einwürfe dieses scharfsinnigen Kritikers zu widerlegen. Man lese namentlich die zweite Kritik Bayles, erschienen im 2. Bande der 1702 erschienenen 2. Ausgabe des *Dictionnaire historique et critique* als Remarque L des Artikels *Rorarius* (cf. opp. ed. Gerh. IV 542 ff.) und vergleiche damit Leibnizens Gegenbemerkungen (cf. opp. ed. G. a. a. O; opp. p. 183—191). Die Berufung auf die Allmacht eines Gottes,²⁾ die allenthalben in einer fast ermüdenden Weise wiederkehrt, bleibt doch schliesslich der letzte Rettungsanker Leibnizens, der hier treffend das Goethesche Wort bewahrheitet: „Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Ansicht wiederholen.“ Von diesem Standpunkte aus sind natürlich empirische psychologische Gesetze, also auch Associationsgesetze, nicht nur unmöglich, sondern auch vollständig überflüssig, weil die praestabilierte Harmonie aller Monaden hinreicht, auch die wunderbarsten Erscheinungen zu erklären und jede Skepsis von vornherein abzuschneiden; daher sich denn auch die damaligen Gegner

¹⁾ Vgl. auch Briefw. mit Arnauld und Jaquelot, Opp. ed. G. II, sowie die Einwürfe Fouchers (Opp. p. 129).

²⁾ „Tout arrive dans chaque substance en consequence du premier estat que Dieu luy a donné en la creant et le concours extraordinaire mis à part, son concours ordinaire ne consiste que dans la conservation de la substance meme conformement à son estat precedent et aux changemens qu'il porte“ (Grotefend, Briefwechsel usw. p. 89). Ebenda p. 123 heisst es: „Rien ne luy (à la substance) arrive que de son fonds, et en vertu de ses propres loix — pourvu qu'on y joigne le concours de Dieu.“

Leibnizens relativ erfolglos bemühten, nicht zum mindesten freilich auch, weil sie selbst mehr oder weniger die Gepflogenheit hatten, philosophische Probleme unter religiös-ethischen Gesichtspunkten zu erörtern. In dieser Beziehung fallen für uns mit dem durch die Kantische Kritik beseitigten übersinnlichen ontologischen Standpunkt überhaupt auch dessen Folgerungen. Daran ändert also auch nichts die Möglichkeit, die praestabilierte Harmonie als eine logische Ordnung der Dinge aufzufassen, welche von der praestabilierenden Willkür eines Gottes relativ unabhängig, gewissermassen notwendig aus seinem Geiste folgte, eine Interpretation, zu der ja Leibniz selbst durch seine Zuhülfenahme des Stetigkeitsprinzips uns veranlasst und mit der er sich sehr dem Spinozismus nähert. Wie im letzteren, so haben dann auch bei Leibniz die concreten Sinnesvorstellungen keine rechte Stelle.¹⁾ Die gesamte, bunte Mannigfaltigkeit concreter Ausgestaltungen, die wir mittels der Sinne wahrnehmen, verflüchtigt sich in einen wesenlosen Schein zu Gunsten einer logisch-mathematischen Ordnung. „Die Ordnung der Dinge, die unseren verwirrten Sinnen als die des Raums und der Zeit, sowie der Ursache und Wirkung erscheint, schwindet in dem klaren Lichte des Denkens und weicht einer in dem Geiste des Schöpfers, in dem Geiste Gottes lebendigen Ordnung“ (Merz, Leibniz. A. d. Engl. von Schaarschmidt 1886, p. 150).

So schlosse Leibniz' System jede empirische Psychologie aus? Der Vorstellungswechsel ist ja nicht äusserlich und innerlich determiniert,²⁾ die praestabilierte Harmonie bestimmt sowohl den Vorstellungsverlauf meiner Seele, als den Verlauf

¹⁾ Auch die Begriffe des strengen Spinozismus sind demnach nicht direct empirisch interpretierbar, da die beiden parallel nebeneinander herlaufenden Attribute der Ausdehnung und des Denkens ebensowenig eine thatsächliche Vermittlung finden wie in Leibnizens praestablierter Harmonie und die *ordo* und *successio* in beiden Reihen, genau wie bei Leibniz, nicht einer empirisch zu erforschenden Causalität unterliegen, sondern einfach als thatsächlich hingenommen werden und in einer überempirischen Substanz untergehen, deren intuitive Betrachtung allein die adaequate Erkenntnis liefern soll (cf. Harms p. 245 ff.). Von der *suceessio idearum* Spinozas gilt genau dasselbe, was wir oben über den rein metaphysisch begründeten Vorstellungsverlauf in der Leibnizschen Monade bemerkten. Es ist m. E. missverständlich, wenn Höffding (Gesch. d. n. Philos., 1895 I p. 358) ersteren Vorstellungassociation nennt. Auch wenn man Spinozas System nur als psycho-physischen Parallelismus betrachtet und von der erkenntnistheoretisch-logischen Seite des letzteren (cf. Höffding a. a. O. I, p. 348; Paulsen, Einleitg. in d. Philos. 4. Aufl. p. 90) abstrahiert, bleibt nur praestabilierte Harmonie übrig, die aber zu ganz anderen Consequenzen führt als das empirische Princip des psychophysischen Parallelismus (cf. Strümpell a. a. O. I, p. 35, Harms p. 252). — Uebrigens waren dem Spinoza die empirischen Gesetze der Association bekannt (cf. Eth. II, 18; Tract. theol.-pol. cap. 4). Auch er kennt bereits die beiden Gruppen der Berührungs- und Aehnlichkeitsassociation. Seine physiologische Erklärung der Gedächtnisvorgänge geschieht nach der herrschenden cartesianischen Spurentheorie.

²⁾ cf. Wahle, Beschreibung und Einteilung der Ideenassociation, Vierteljschr. f. w. Philos. 1885, p. 407. — Lange, Gesch. d. Mat. II, p. 397, 5. Auflg. 96.

der Bewegungen des Körpers, welche sich ja auch letzten Endes auf die Vorstellungsthätigkeit niederer Monaden reducieren. Nur in diesem Sinne könnte man von einer immanenten Causalität des Vorstellungsverlaufs sprechen, ja diesen sogar mit der Ideenassociation vergleichen: eine Vorstellung bez. Wahrnehmung succediert der anderen, ohne Dazwischenkunft einer äusseren Einwirkung. Es besteht nur Succession von Vorstellungen, aber nicht nach Gesetzen, die auch nur entfernt den Associationsgesetzen ähneln. Bayle sagt: „ . . . accordons luy la metamorphose des pensées, mais pour le moins faudrat il que le passage d'une pensée à l'autre renferme quelque raison d'affinité. Si je suppose, que dans un certain instant l'ame de Cesar voit un arbre, qui a des fleurs et des feuilles, je puis concevoir (en supposant qu' un esprit crée peut se donner des idées à luy meme, non obstant les raisons qui nous empechent de le comprendre) que tout aussi tôt elle souhaite d'en voir un qui n'ait que des feuilles, et puis un arbre, qui n'ait que des fleurs, et qu' ainsi elle se fera successivement plusieurs images, qui naitront les unes des autres. Mais on ne saurait représenter comme possibles les changemens de blanc au noir et de oui au non, ny les sauts tumultueux de la terre au ciel, qui sont ordinaires à la pensée de l'homme“ (Opp. ed. G. IV 545 f.).

Mit solchen rein metaphysischen Begriffen verbinden sich nun aber bei Leibniz in nicht geringem Grade empirische¹⁾ Elemente, feinsinnige psychologische Bemerkungen, allenthalben in seinen Schriften, namentlich in seinen „Nouveaux essais“, verstreut, welche rein aus der Beobachtung geschöpft sind und durch welche er seine starre metaphysische Psychologie zu vervollständigen und begreiflich zu machen suchte. Diese empirischen Elemente — wir brauchen hier nur auf den von Leibniz eingeführten Begriff der Apperception, seinen Begriff der petites perceptions, seine Unterscheidung der höheren Willensformen von den niederen, triebartigen, hinzuweisen, — sind es, die wir behufs einer selbständigen Bearbeitung aus Leibnizens Metaphysik auszuschneiden suchen müssen, was natürlich nur durch Abstraction geschehen kann, da auch seine empirischen Anschauungen mehr oder minder metaphysisch schillern, daher sie sich auch mit modernen empirischen Begriffen der Psychologie kaum je vollkommen decken werden.²⁾

¹⁾ Leibniz, obwohl selbst noch wesentlich speculativer Philosoph, legt doch auf die Empirie hohen Wert. Er lässt sich keine Gelegenheit entgehen, ohne nachdrücklich auf dieselbe hinzuweisen (cf. Opp. p. 392 b).

²⁾ Daher rühren z. B. die verschiedenen Uebersetzungen des Ausdrucks „petites perceptions“ in Schaarschmidts Uebersetzung der N. E. bei Kirchmann. Es ist eben nicht möglich, diesen Begriff durch einen deutschen ein für allemal wiederzugeben. Leibniz hat diesen Begriff, wie wir sehen werden, auch abgesehen von seiner metaphysischen Bedeutung, selbst empirisch so verschieden verwertet,

Es bleibt eben ein Hauptfehler der Leibnizschen Philosophie, dass ihr Urheber bald seine abstracte Monadenlehre vorträgt ohne die concreten Verhältnisse und Ereignisse aus einer strengen Festhaltung seiner Lehre, was eben unmöglich war, abzuleiten, bald sich aber nur in den concreten Verhältnissen bewegt mit einer Auffassungsweise, die mit der Monadenlehre unvereinbar, zum mindesten von ihr verhältnismässig unabhängig ist. — Behandlungen der Leibnizschen Psychologie findet man, abgesehen von den Werken über Geschichte der Philosophie und einzelnen Monographien, die besondere Begriffe bei Leibniz behandeln, in dem Werke von „Harms, die Philosophie in ihrer Geschichte, I: Psychologie 1878“, der jedoch m. E. die wichtigen Punkte wenig hervortreten lässt und seine im wesentlichen zutreffende Kritik der Leibnizschen metaphysischen Psychologie durch sehr anfechtbare eigne Ansichten ergänzt, ferner bei „Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie seit Leibniz 1896“, der aber Leibniz nur wenige Seiten widmet, sodann in einer Monographie Kirchner's, betitelt: „Leibniz' Psychologie, ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Naturwissenschaft 1875.“ Kirchner erläutert nämlich Leibnizens Panpsychismus durch Parallelen mit naturwissenschaftlichen, speciell darwinistischen Anschauungen, wie ich glaube allerdings vielfach in einer rein äusserlichen Weise, wie es der Natur der Sache nach kaum anders möglich ist. Derartige Analogien, ausgedehnte naturwissenschaftliche Excurse, praevalieren derart, dass die eigentliche Psychologie, wie Barchudarian¹⁾ richtig bemerkt, ziemlich schlecht wegkommt. Man findet auch eine scharfe Trennung der paraphrasierenden Excurse von den eigentlichen Ansichten Leibnizens nirgends in wünschenswerter Weise durchgeführt.

Nach diesen Vorbemerkungen, durch welche die allgemeine Stellung Leibnizens in der Entwicklungsgeschichte des Associationsbegriffs und das Verhältniss seiner Metaphysik zu demselben fixiert wurde, wenden wir uns zu unserer eigentlichen Aufgabe.

Von den oben genannten Denkern²⁾ die vor Leibniz den

dass die Mehrheit deutscher Paraphrasen, sobald sie nur den Sinn treffen, durchaus nicht tadelnswert ist, wie Barchudarian (Inwiefern ist Leibniz in der Psychologie ein Vorgänger Herbarts? Jena 1889 p. 22) glaubt, der darum stets den Ausdruck „petite perception“, der aber dann ein leerer Name bleibt, in seiner Abhandlung beibehält.

¹⁾ Barchudarian, a. a. O. p. 22.

²⁾ Es könnten noch Descartes und Malebranche genannt werden. Ersterer spricht von den associativen Vorstellungsverbindungen als einem „Leiden“ der Seele in den Artikeln de imaginationibus der Passiones animae. Man vergleiche namentlich articulus I, 21, wo er die Träume und die Bilder, die uns im Wachen vorschweben, wenn unsere Gedanken frei herumschweifen, ohne auf etwas ihre Aufmerksamkeit zu richten, hierher rechnet (cf. hiermit Leibniz Opp. p. 253 b), und art. I, 42. Was seine Erklärung betrifft, so bemerken wir ein fortwährendes Hin- und Herschwanken zwischen den Ausdrücken Thun und Leiden, Vorstellungen,

Begriff der Association behandelten, können als Leibniz direct beeinflussend nur Hobbes und Locke gelten. Eine Anlehnung Leibnizens an den ersteren, der die hierher gehörigen Probleme unter dem Namen des „discursus mentalis“ oder „series cogitationum“ behandelt, ist nicht nachweisbar. Leibniz erkennt Hobbes' Scharfsinn allenthalben an, allein es liegt in der Natur der Sache, dass so diametral entgegengesetzte, auch mit verschiedenen erkenntnistheoretischen Standpunkten verbundene metaphysische Systeme wie der consequente Materialismus eines Hobbes und der Spiritualismus Leibnizens wenig Anziehungskraft aufeinander ausüben konnten.¹⁾ Derjenige, an den sich Leibniz direct anlehnt, und zwar in einer besonderen, abgeschlossenen Behandlung der Frage, ist Locke,²⁾ der zuerst das Wort „Association“ in die Psychologie einführte.³⁾ Er widmet der „association of ideas“ im Essay con-

die vom Körper und die von der Seele kommen u. s. w. Die schliessliche Interpretation ist immer rein physisch, während der psychologische Thatbestand nicht näher analysiert wird. Der Seele bleibt schliesslich nur die gänzlich inhaltleere formale Denkfunktion. — Aehnlich verhält es sich mit Malebranche, dessen Psychologie ja durchaus cartesianisch ist (cf. E. Erdmann, Gesch. d. Philos. II p. 42, 4. Aufl. 1896), abgesehen davon, dass er Descartes' unfertige Annahme eines influxus physicus unter Assistenz Gottes (cf. Harms p. 234) zum consequenten occasionalistischen System weiterbildete. Unleugbar lag in der Auffassungsweise des Verhältnisses von Physischem und Psychischem als eines rein empirischen, nur per occasionem gegebenen ein Antrieb, die Abhängigkeit der Thatfachen innerhalb jeder Sphäre gesondert zu untersuchen. Das Gesetz der Association auf Grund von Gleichzeitigkeit war Malebranche wohlbekannt und wurde von ihm für die Erklärung des Gedächtnisses und der Gewohnheiten in höherem Grade gewürdigt als von Locke. Am klarsten ist es ausgesprochen in dem Abschnitt von Teil 2 des II. Buches (De l'imagination), in dem er von der „liaison des traces les uns avec les autres“ und folglich auch der ihnen entsprechenden idées handelt, durch Beispiele erläutert und physiologisch mit der Leichtigkeit begründet, mit der die Lebensgeister den früher gleichzeitig entstandenen Spuren folgen, weniger in der von Hissmann ausgezogenen Stelle, wo nicht von der „liaison des idées avec les idées“, sondern „des idées avec les traces“ die Rede ist, worunter namentlich auch die willkürliche Verbindung abstracter Begriffe mit sinnlichen Zeichen verstanden wird, daher der Gedanke, dass die bei Malebranche in unsicher schwankender Weise bald Physisches bald Psychisches bezeichnenden traces (cf. auch III 2, 3: *image que l'imagination trace dans le cerveau!*) ohne die Thätigkeit des Willens mit den idéessich nicht decken würden, während nach unseren Begriffen dasselbe Psychische natürlich stets von demselben Physischen begleitet ist. Bei Malebranche bezeichnet „traces“ bald den Gehirnvorgang bei einer sinnlichen Wahrnehmung, z. B. eines Baums, Bergs (cf. die 3. Ursache der liaisons des idées avec les traces a. a. O.), bald den Gehirnvorgang und ausserdem noch die sinnliche Vorstellung, wobei dann idée entweder abstracte Vorstellung — *idée de pure intelligence* — oder auch Gefühle (die Verbindung von Gefühlen mit gewissen Wahrnehmungen heisst a. a. O. *liaison des idées avec les traces*) bezeichnet. Zwischen den niederen Seelenvermögen der sensation und imagination, die der Seele nur insofern zukommen, als sie mit einem Körper verbunden ist und den höchsten, eigentlich erkennenden und der Seele allein eigentlich wesentlichen (*l'entendement pure*) besteht eine unvermittelte Kluft, wie bei Descartes (cf. Buch III der Recherche de la vérité).

¹⁾ Im allgemeinen cf. Tönnies, Philos. Monatshefte XXIII, p. 557 ff.

²⁾ cf. Ferri p. 2 ff. Harms p. 306 ff.

³⁾ cf. Höffding, Ps. in Umr. deutsch von Bendixen 1887, p. 196.

cerning human understanding einen besonderen Abschnitt, welchem Capitel XXXIII des zweiten Buchs der Nouveaux essais Leibnizens entspricht. Hiermit ist zu vergleichen der Auszug, den sich Leibniz bereits 1701 aus einigen ihn besonders interessierenden Stellen der vierten Auflage von Lockes Essays, übersetzt von Coste, gemacht hatte (cf. Guhrauer, Leibniz' Deutsche Schriften 1838, II, p. 313 ff). Leibniz hat namentlich diejenigen Stellen ausgezogen und mit Bemerkungen versehen, die in jener vierten Auflage neu hinzugekommen waren, so auch das Capitel von der association of ideas. Da dieser Zusatz ihn besonders interessierte, so scheint er den ähnlichen Erörterungen von Hobbes und namentlich von Malebranche keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Bei der engen Bezugnahme Leibnizens auf die oben citierte Stelle Lockes ist es wohl am Platze, erst auf letztere mit einigen kurzen Worten einzugehen.

Lockes Associationsbegriff.

Lockes Ausgangspunkt ist eigentümlicher Art. Er geht von gewissen Seltsamkeiten in den Meinungen, Begründungen und Handlungen der Menschen, die ihnen selbst meist verborgen bleiben aus, die er eine Art Verrücktheit¹⁾ nennt, wir würden vielleicht sagen — sit venia verbo! — Schrullen oder Vorurteile. Ihre directe Ursache findet er in einer „unnatürlichen“ Verbindung zweier oder mehrerer Vorstellungen, die nur auf Zufall oder Gewohnheit beruhe, und von denen die eine die Fähigkeit besitze, die andere ins Bewusstsein zu ziehen. Er nimmt seinen Ausgangspunkt demnach, entgegen den früheren Bearbeitern des Associationsbegriffs, nicht von alltäglichen Erscheinungen des normalen Seelenlebens, sondern von gewissen Absonderlichkeiten, ja pathologischen Abnormitäten. Ohne sich der Association in ihrer fundamentalen Bedeutung auch nur bei einem Erinnerungsact bewusst zu sein, geschweige denn ihrer Bedeutung für das logische Denken, den sogenannten „natürlichen“ Vorstellungsverbindungen Lockes, vermissen wir auch vollständig eine sachgemässe Angabe aller wesentlichen Merkmale der associativen Vorstellungsverbindungen. Seine Abgrenzung derselben von den logischen Vorstellungsverbindungen involviert eine Vermengung des erkenntnistheoretischen

¹⁾ Bereits Malebranche, dessen Werk an interessanten psychologischen Bemerkungen reich ist, hatte diese und ähnliche Erscheinungen auf ein Ueberwiegen der imagination über den Willen zurückgeführt, namentlich der „imagination forte“, worunter er die Einprägung besonders tiefer Gehirnsuren versteht, die bei jeder Gelegenheit wirksam werden und so die ihnen entsprechenden Vorstellungen mit sich führen. Man vergleiche namentlich II 3, Cap. 1 u. 2. Die Abhängigkeit Lockes von diesen Erörterungen Malebranche' ist ganz augenfällig, zumal Locke Malebranche' Werk gelesen und mit Bemerkungen versehen hatte (cf. Locke Works IX p. 247 und Leibniz Opp. p. 690). Indes ist für Malebranche die Association nicht nur bei derartigen Erscheinungen wirksam. Sein Standpunkt der Betrachtung ist also unzweifelhaft allgemeiner als derjenige Lockes. Dieser wurde vielleicht durch seine Abneigung gegen die materialistische Erklärungsweise, die in Malebranche' psychologischen Erörterungen durchaus vorherrscht, veranlasst, die Wirksamkeit der Association auf abnorme psychische Erscheinungen zu beschränken.

und psychologischen Standpunkts. Psychologisch betrachtet ist es unrichtig, die letzteren als Verbindungen zu betrachten, die im Wesen der Dinge objectiv begründet und die der Verstand als „natürliche“ nur zu ergreifen brauche. Das wesentliche psychologische Characteristicum ist vielmehr das Bewusstsein zweckmässig verknüpfender Thätigkeit, wobei die Verbindung nur eine subjectiv begründete zu sein braucht. Die Psychologie beschäftigt sich ja nicht mit den Praedicaten, die den Vorstellungsverbindungen vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus zukommen. Bei Locke verschwimmen infolge der Vermengung beider Disciplinen die Associationen mit den unter Einfluss von Neigungen, Interessen, falscher Erziehung und mangelnder Einsicht entstehenden objectiv unbegründeten Urteilen,¹⁾ die zwar, wie jede Urtheilsthätigkeit, auf Associationen beruhen, aber von ihnen psychologisch zu trennen sind. Denn die Association schafft nur die Bewusstseinsinhalte herbei, die aber damit noch nicht eo ipso Ingredienzien der Gedanken-thätigkeit bilden, sonst könnte ja jemand für seine bornierten Urtheile die Association verantwortlich machen, während man mit Recht in gewissem Sinne falsch denken falsch wollen genannt hat (Kromann, Vierteljahrschr. f. wiss. Philos. 9, p. 29, Anm. 1). So werden in § 6 unseres Capitels zu diesen sogenannten unnatürlichen Verknüpfungen der Vorstellungen auch solche gerechnet, welche absichtlich sind, worunter wohl nur Vorurteile im buchstäblichen Sinn des Worts, d. i. falsche Urtheile, die wir aus nur wenigen zufällig gegebenen Daten, vorschnelle Verallgemeinerungen, bilden, verstanden werden können, d. h. also Producte unserer eigenen Thätigkeit, bekanntlich ein Merkmal, welches eine strenge Psychologie den Associationen abspricht, während andererseits die Associationspsychologie stets durch Verkennung dieses wichtigen Unterschieds sich die Wege zu ebnen wusste, den Namen „Association“ auf alle Vorstellungsverbindungen zu übertragen. Bereits bei Locke, wie schon vor ihm bei Hobbes, können wir die spätere Vermengung vorgebildet finden. Von dieser absichtlichen Form der unnatürlichen Vorstellungsverbindungen werden nun wieder die zufälligen im engern Sinne unterschieden. Darunter müssen wir wohl besonders qualifizierte Bedingungen der Wahrnehmung, Erziehung, der Neigung, des Interesses verstehen, welche eine ebenso grosse Mannigfaltigkeit qualifizierter und darum relativ zufälliger Vorurteile bedingen. — Die physiologische Erklärung, die er von der association of ideas giebt vermittelt Dispositionen der Bewegung der Lebensgeister, erinnert in letzterer Beziehung an Descartes und Malebranche, im Princip an die Vorstellungen der späteren Associationspsychologen und selbst unserer

¹⁾ Dasselbe gilt von Malebranche, der falsches Urtheilen ohne weiteres mit der physischen Association der Gehirnsuren identificiert.

modernen Psychologie. Damit ist freilich der Irrtum verbunden, als ob die sogenannten natürlichen, d. h. logischen Verbindungen, an ein einfacheres physiologisches Substrat gebunden wären. Es heisst: „durch das häufige Betreten wird er (sc. der Weg der Lebensgeister) zu einem glatten Pfade und die Bewegung vollzieht sich so leicht, als wenn sie eine natürliche wäre.“ Im übrigen drückt sich Locke über diesen Punkt, wie Ferri richtig bemerkt, sehr vorsichtig aus. Er wagt die heute allerdings gegenstandslose Frage, ob der physische Associationsvorgang die Ursache des psychischen sei, nicht zu entscheiden, hält aber eine Antwort im bejahenden Sinne für nicht ganz ausgeschlossen. Jedenfalls gilt ihm die physische Interpretation als Hilfsmittel des Verständnisses der betreffenden Processe. Im weiteren giebt Locke Anwendungen seines Princip und bekräftigt es durch eine grosse Anzahl von Beispielen, auf die näher einzugehen nicht unsere Aufgabe ist. Er erklärt damit gewisse unserer Sympathien und Antipathien, Fälle von moralischer und intellectueller Depravation, Hallucinationen, Erscheinungen ferner, die wir heute als Gefühlsirradiationen bezeichnen u. s. w. Alle diese Beispiele bieten uns in der That psychische Erscheinungen dar, in denen Associationen wirksam sind, sodass Ferri zu dem Ausspruch berechtigt war: „tout le monde connaît les belles observations, qu'il (sc. le chapitre) contient sur les erreurs et les préjugés, dont les associations formées par le hasard et par l'habitude sont la cause“ (a. a. O. p. 3). Locke wendet das Princip, z. B. auch in seiner Behandlung des Substanzbegriffs, instinctiv an ohne sich seiner allgemeinen Bedeutung bewusst zu sein. Nicht in einer logisch unbegründeten inhaltlichen Verknüpfung von Vorstellungen besteht die Association, sondern in einer Verknüpfungsart, die wir nur auf psychologischem Wege constatieren können. Im ganzen können wir uns wohl der Beurteilung von Schönlank¹⁾ anschliessen, wenn er seine Kritik des Lockeschen Associationsbegriffs in die Worte zusammenfasst: „ . . . seine einseitige Berücksichtigung des rein Zufälligen, seine mangelhafte Behandlung der Genese vergesellschafteter Vorstellungen, die Verkennung der Wirkungen, eine natürliche Folge seiner Beschränkung auf gewisse gemüthliche Functionen ist ganz offenbar.“

Diese kurze Besprechung des Lockeschen Associationsbegriffs mag für unsern Zweck genügen. Was die Kritik desselben betrifft, so werden wir bei der Abhängigkeit Leibnizens von Locke in Verfolgung unserer allgemeinen Aufgabe Anlass haben, dieselbe eingehender zu begründen bez. zu erweitern.—

Leibniz giebt in dem oben citierten Capitel seiner Essais einen Auszug aus dem Lockeschen Capitel und fügt selbst

¹⁾ Schönlank a. a. O. p. 2.

noch einige Beispiele hinzu, welche wesentlich derselben Art sind. Wir führen sie hier an, weil uns dieselben später als Grundlage unserer historisch-kritischen Bemerkungen dienen sollen. Descartes, sagt er, hatte in seiner Jugend eine Neigung für eine schielende Person und konnte sich sein ganzes Leben lang nicht entschlagen, Personen, die mit dem gleichen Fehler behaftet waren, zugeneigt zu sein. — Von Hobbes wird berichtet, dass er nachts von Gespensthallucinationen erschreckt wurde, — weil ihm in seiner Jugend von Gespenstern und ihrem Treiben bei Nacht erzählt worden war. — Die bekannte Abneigung gegen die Zahl 13 selbst bei aufgeklärten (?) Leuten wird gleichfalls als Beispiel für Association angeführt und in derselben Weise wie die Erscheinung im vorhergehenden Beispiel begründet. — Ferner wird von einem Edelmann berichtet, der weil er vielleicht in seiner Jugend von einer schlecht gesteckten Nadel verwundet worden war, nicht mehr eine solche in ähnlicher Lage sehen konnte, ohne mit Ohnmacht zu kämpfen. — Besonders interessant ist das letzte Beispiel, in welchem Leibniz seinen Erklärungsversuch allgemeiner gehalten hat. Ein erster Minister, welcher am Hofe seines Herrn den Rang eines Praesidenten inne hatte, fand sich durch eine Schrift beleidigt, worin der Verfasser unter den von ihm für überflüssig gehaltenen Justizbeamten auch die Praesidenten genannt hatte, obwohl hier das Wort in einem völlig verschiedenen Sinne gebraucht war, — da er das Wort so eng mit seiner Person verbunden hatte, dass er sich davon beleidigt fand. „Et c'est un cas“ heisst es nun weiter, „des plus ordinaires des associations non-naturelles, capables de tromper, que celles des mots aux choses, lors même qu'il y a de l'équivoque.“ Weiterhin werden dann diese associations non-naturelles auf ein allgemeines Gesetz der Gedächtnisverknüpfung benachbarter Inhalte zurückgeführt.

Leibniz geht, wenigstens was die Mehrzahl seiner Beispiele anlangt, die er für die Association beibringt, nicht über den von Locke eingenommenen beschränkten Standpunkt hinaus.¹⁾

¹⁾ Eine abweichende Ansicht hatte Leibniz in jenen oben erwähnten, bereits 1701 niedergeschriebenen Bemerkungen aufgestellt. Er will der Vergesellschaftung der Ideen nicht direct einen Einfluss auf Entstehung von falschen Urteilen beimessen, die er vielmehr aus einem teilweisen Versagen des logischen Gedächtnisses und mangelnder Anstrengung des Willens ableitet, sondern erst durch Vermittlung der Affecte (cf. Guhrauer, Leibniz' Deutsche Schriften 1838, II p. 329). Leibniz hat hier offenbar die Bedeutung der Association richtiger erkannt als in unserem Capitel der später geschriebenen N. E. Wenn er der Association oft affecterregende Wirkung zuschreibt, so ist bekannt, wie sehr alle unsere zusammengesetzten Gefühle, welche ja stets an eine Vorstellungsgrundlage gebunden sind, und demgemäss auch die Affecte, welche aus jenen hervorgehen, von der Association abhängen, beispielsweise wenn irgend ein Object oder eine bestimmte Situation uns an andere Objecte oder Situationen erinnert, welche ehemals für uns stark positiv oder negativ gefühlbetont waren. Die so hervorgerufenen Affecte bez. Stimmungen wirken dann wieder auf unseren Vorstellungsverlauf zurück und werden eine der häufigsten

Auch die neuere Psychologie führt ja derartige Erscheinungen auf die Mitwirkung von Associationsvorgängen zurück, aber das ist ein wesentlicher Unterschied, dass sie derartige Vorgänge nicht auf Vorstellungsverbindungen zurückführt, die von den im normalen Zustand beobachtbaren qualitativ verschieden wären, sondern auf ein quantitatives Ueberwiegen von Verbindungen oder Hervortreten gewisser unter diesen, die als solche im gewöhnlichen Bewusstseinsleben nicht nur eine Rolle spielen, sondern als Grundlage und notwendige Vorbedingung nicht nur aller höheren Functionen in genere, sondern auch der einzelnen Ausübung dieser Functionen betrachtet werden müssen. Wenn wir uns fragen, wodurch im letzten Grunde diese Wertunterschätzung der Association bedingt sei, so dürfte sie vielleicht, wie bereits angedeutet, in

Ursachen falscher Urteile, indem der Wille die durch Association gebotenen Vorstellungen zu Urteilen vereinigt, ohne auf den logischen Wert derselben besonderes Gewicht zu legen. Je nach dem Grade der Willensenergie, welche die Vorstellungsmassen beherrscht, folgt der Mensch momentanen Einfällen, Stimmungen, glaubt was er wünscht und hofft und was ihm Autoritäten oder die Sitte mit dem Stempel der Glaubwürdigkeit eingepflanzt haben, daher dann oft die unverträglichsten Ansichten in getrennten Associationssystemen nebeneinander wohnen, oder bemüht er sich seinen Vorstellungsinhalt nach vernünftigen Normen zu sichten und souverain zu beherrschen (cf. Liebmann a. a. O. p. 467). Leibniz hat aber hier erkannt, dass ein falsches Urteil nicht direct mit einer Association gegeben ist, welches vielmehr erst durch die Willensthätigkeit des Subjects aus den durch diese gebotenen Vorstellungen gebildet wird. Wie Affecte aus Associationen entstehen (cf. Wundt, Phys. Psych. 4. Aufl. I 577 II 501 ff; Ziehen, Leitfaden d. phys. Psych. 3. Aufl. p. 132 ff; Lipps, Grundthatsachen des Seelenlebens p. 61) hat Leibniz nicht näher ausgeführt. Indes kommt seine Erklärung der Stimmung, die er *inquiétude* nennt, aus dem durch einen primären Eindruck veranlassten *concours de petites perceptions* (cf. Opp. p. 225 a, 248, Strümpell a. a. O. I p. 50) unserer Erklärung dieses Phänomens durch Irradiation der Gefühlstöne associativ gehobener Vorstellungen, die oft ganz dunkel bewusst sein können, auf den herrschenden Vorstellungsinhalt sehr nahe. Eine Landschaft versetzt uns z. B. in verschiedene Stimmungen, je nach den dunkeln Erinnerungen die durch den Anblick in uns associiert werden. — Den Begriff „*petite perception*“ verwendet nämlich Leibniz, je nach Bedürfnis, um die vorbewussten Elemente einer einfachen Empfindung, die psychophysischen Dispositionen (*petite perception et trace*) der Wahrnehmungen, ferner das Erinnerungsbild als actuell im Bewusstsein vorhandenes, soweit es nicht in klarem, begrifflichem Zusammenhang mit anderen (= *réflexion*, *apperception*) steht, zu bezeichnen, wie z. B. die Erinnerungsbilder der Tiere auch *petites perceptions*, (deren Vernachlässigung seitens der Cartesianer Leibniz ja als den Hauptgrund bezeichnet, weshalb dieselben den Tieren das Seelenleben absprachen) heissen können im Sinne weniger klarer, der Reflexion und des logischen Zusammenhangs entbehrender Vorstellungen (cf. Kirchner a. a. O. p. 78, Leroy, die philos. Probl. im Briefw. zw. Leibniz und Clarke 1893, p. 27). Leibniz machte namentlich auch auf die Erscheinung aufmerksam, dass das einem Eindruck durch Association mitgeteilte Gefühl sehr lebhaft sein kann, ohne dass die associierten Vorstellungen klar im Bewusstsein sind, wenn er sagt „*Les pensées confuses souvent se font sentir clairement*“ — Opp. p. 257 b. Wie die Stimmungen und Strebungen, so leitet Leibniz auch die Gewohnheiten aus der Association von „*petites perceptions*“ durch einen äussern Eindruck ab. Er meint, es würde gar nicht zu Gewohnheiten kommen, wenn dieser Associationsvorgang nicht vorausginge. Dadurch, dass er sich öfters wiederholt, entsteht erst die Sicherheit gewohnheitsmässiger Reaction (cf. Opp. p. 225 a).

dem vorzugsweise erkenntnistheoretischen Interesse zu suchen sein, welches bei Locke und Leibniz so sehr im Vordergrund stand. So erklärt sich hier die Gegenüberstellung von natürlichen und nicht natürlichen Verbindungen der Vorstellungen¹⁾ die psychologisch so wenig gelten kann, dass eher eine umgekehrte Anwendungsweise dieser termini, welche freilich so unglücklich wie möglich sind, stattzufinden hätte.

Wir finden jedoch in dieser Gegenüberstellung ein Problem angedeutet, welches zu den schwierigsten der Psychologie überhaupt gehört und welches in seiner ganzen Bedeutung erst heute ein Gegenstand ernster Untersuchung geworden ist, das Verhältnis der Associationen zu den höheren intellectuellen Processen. Ihm sei unser erstes Capitel im Hinblick auf Leibniz gewidmet. —

¹⁾ Malebranche stellt bereits den richtigen Gegensatz von unwillkürlichen und willkürlichen Vorstellungsverbindungen auf. Es heisst II 3 Cap. 1, sub IV: „Mais lorsque l'imagination domine sur l'âme, que les traces se forment par la disposition du cerveau et par l'action des objets et des esprits sans attendre les ordres de la „volonté“, il est visible, que c'est une très mauvaise qualité et une espèce de folie.“ — Wenn er natürliche und unnatürliche Verbindungen unterscheidet, so bezeichnet er als natürliche solche Associationen, welche besonders fest, fast reflexartig, geworden sind und im Kampf ums Dasein von ganz besonderem Werte sind, als unnatürliche aber die fortwährend nach den Umständen wechselnden Associationen (cf. II 2 Cap. 3, sub II). Aber beide beruhen nach Malebranche auf der natürlichen, physischen liaison der Spuren.

I.

Association und Denken bei Leibniz.

Als dasjenige Hauptmerkmal, welches die logischen Verbindungen der Vorstellungen, die wir im eigentlichen Sinne Denken nennen, für unser Bewusstsein von den Verbindungen trennt, die im gewöhnlichen Sinne zufällig in uns entstehen, kann man wohl dasjenige der Notwendigkeit und subjectiven Gültigkeit betrachten.¹⁾ Die Verbindung zweier Vorstellungen in einem Denkact, z. B. „der Baum ist grün“, ist eine begründete, d. h. wenn die erste ausgesprochen wird, ist die zweite mitgesetzt aus Gründen, welche innerhalb des Subjects selbst liegen, natürlich solange das Urtheil vom Urtheilenden nicht suspendiert wird. Wenn wir nun aber psychologisch den materiellen Thatbestand eines derartigen Urtheils, welches für alle überhaupt möglichen hier als typisch betrachtet werden mag, näher untersuchen, so finden wir, dass derselbe nicht anders in unser Bewusstsein gekommen ist als die disparateste Vorstellungsverbindung eines pathologisch afficierten Bewusstseins, nämlich durch Association. Die Vorstellung eines grünen Baums, welche dem Urtheil „der Baum ist grün“ zu Grunde liegt, ist zusammengesetzt aus zahlreichen Partialvorstellungen, welche miteinander in associativer Verknüpfung mittels Gleichzeitigkeit stehen,²⁾ z. B. Farbe, Form des Baums, die Wortvorstellung Baum, die optische Vorstellung des Schriftbilds, welche in Gesamtheit die Erinnerungsvorstellung eines Baums constituieren, wobei dieselbe durch assimilierende Wechselwirkung mit neuen Sinneswahrnehmungen ähnlicher Objecte bez. ähnlichen Erinnerungsbildern ihre individuelle Bestimmtheit verliert, sodass

¹⁾ Die Allgemeingültigkeit im Sinne der Bestimmtheit für alle Urtheilende kommt den Bestandteilen eines Urtheils vom psychologischen Standpunkt aus also nicht zu, wenigstens sofern man von der sprachlichen Mitteilung absieht (cf. Wundt Logik 2. Aufl. I p. 98). Erst das wissenschaftliche Denken erhebt im eigentlichen Sinne Anspruch auf objective Allgemeingültigkeit seiner Erzeugnisse. Obwohl allerdings jedes Denken zugleich Erkennen ist, so müssen wir doch letztere Seite der Wissenschaft der Logik, die aber durchaus auf der Psychologie fussen muss, überlassen.

²⁾ cf. Ziehen a. a. O. p. 120. ff.

die Erinnerungsvorstellung den Wert einer Allgemeinvorstellung,¹⁾ wenn man diesen Ausdruck nach der von Berkeley herrührenden Beseitigung der qualitätslosen Allgemeinvorstellung aus der Psychologie für die hier in Betracht kommenden Erscheinungen noch gebrauchen darf, gewinnt. Wir haben somit ein auf rein associativen Wege entstandenes Aequivalent, oder besser eine Vorstufe des logischen Begriffs gewonnen. Die associative Grundlage des genannten Urteils ergibt sich sonach unschwer von selbst. Man kann dieselbe auffassen als zwei miteinander verbundene Erkennungsassociationen.²⁾ Das concrete Einzelobject eines Baums associiert erstens die Erinnerungsvorstellung Baum, zweitens die Erinnerungsvorstellung grün, woraus die Sprache das mehrgliedrige Urteil bildet: „Dieser Baum ist grün.“ Es ist zweifellos ein Verdienst der Associationspsychologie,³⁾ auf die associative Grundlage jeder logischen Vorstellungsverbindung hingewiesen zu haben, wenngleich freilich der formale Unterschied⁴⁾ — und die Form ist in diesen Dingen gerade das Wichtigste — associativer und logischer Verbindungen nicht ignoriert werden darf. Aber auch von den Psychologen, welche diesen Unterschied scharf accentuieren, wird die geradezu

¹⁾ Allgemeinvorstellungen als constante Objecte giebt es allerdings ebenso wenig als constante einzelne Vorstellungen; nur die fragmentarische, fortwährend durch Assimilation — bereits Benecke betonte dies Gesetz der Anziehung des Gleichartigen — sich verändernde concrete Erinnerungsvorstellung hat psychologische Existenz, wie sie z. B. bei den sogenannten associativen Erkennungsacten wirksam wird. Insofern z. B. die Wahrnehmung eines bestimmten Baumes eine grosse Anzahl von Vorstellungselementen reproducirt, welche sehr vielen verschiedenen ehemals percipierten einzelnen Vorstellungen von Bäumen angehörten, könnte diese Summe sehr wohl Allgemeinvorstellung eines Baumes genannt werden, ohne dass man sich der Erdichtung psychologischer Chimären schuldig macht. cf. Külpe, Grundriss d. Psychol. 1893, p. 210. Ziehen a. a. O. p. 116. Benno Erdmann, Logik I, 1892 einschlägigen Orts, der die Wichtigkeit dieser psychischen Processe jedoch, ebenso wie Ziehen, überschätzt, wenn er aus ihnen direct den logischen Begriff gewinnen will. Nebenbei bemerkt findet sich die Berkeleysche Kritik der qualitätslosen Allgemeinvorstellung schon bei Leibniz mit derselben Exemplification (cf. N. E. IV 2, sub fine).

²⁾ So Ziehen a. a. O. p. 168. cf. auch Wundt, Phys. Psych. II p. 446, 456.

³⁾ In Deutschland war es namentlich die Herbartsche Schule, die eine psychologische Betrachtung des Denkens anbahnte, indem sie die inhaltlichen Beziehungen desselben auf diejenigen zurückführte, welche bereits in der Association gegeben sind, wenngleich freilich daraus, dass die Vorstellungen nur „dem eignen Zug ihrer Qualitäten folgen“ (Volkmann), niemals zweckvolle Vorstellungsverbindung, sondern eher sogenannte Ideenflucht resultieren dürfte. Ueber die Herbartsche Auffassung des Denkens cf. Volkmann, Lehrb. d. Psychol. 2. Aufl. II p. 223 ff. Sowohl diese deutsche als die englische Associationspsychologie hat diejenigen Factoren, die das Denken erst zu einem solchen machen, nicht psychologisch präcisirt, obwohl sie als Erklärungsbegriffe doch schliesslich herangezogen werden.

⁴⁾ cf. Jodl, Lehrb. d. Psychol. X 58 ff. Wundt, Phys. Psych. II, 477; M. u. Ts. p. 334; Logik I, p. 13 ff. 2. Auflg; System, p. 41.

constituierende¹⁾ Rolle der Associationen bei den Denkprocessen besonders hervorgehoben. Allerdings ist die Verbindung der Vorstellungen im Urteil dadurch charakterisiert, dass unter vielen sich darbietenden Praedicaten eines Subjects gerade das jeweilig passende ausgewählt und mit ihm in logische Beziehung gebracht wird, aber wir brauchen es nicht aus dem Chaos unserer Vorstellungen herauszusuchen, vielmehr werden uns die Vorstellungen, die wir logisch verknüpfen, sozusagen durch Association in die Hände gespielt.²⁾ Association ist die Vorbedingung jeder concreten Denkverbindung, nicht bloß der von Locke³⁾ und Leibniz angeführten Vorurteile und sonstigen singulären Erscheinungen. Wie man auch immer diese Thatsache beurteilen mag, es besteht hier eine ähnliche Uebereinstimmung zwischen Causalität und Zweck,⁴⁾ wie beispielsweise in den zugleich causal und teleologisch ablaufenden Processen eines lebendigen Organismus. Eine Wahrnehmung, eine Vorstellung ruft eine andere Vorstellung hervor, ihr Eintreten ist Ursache des Eintretens der zweiten, eine Gefühlserregung, ein Verlangen bestimmt die Aufmerksamkeit und giebt dem Vorstellungsverlauf eine andere Wendung. Aber derselbe Vorstellungsverlauf ist zugleich teleologisch bestimmt, die Associationsformen führen zu einem Erfolg, der in der Richtung des Willens liegt, und werden auch die Teile eines Gedankens erst vom Denkenden in Beziehung gesetzt, das Material von Reproduktionen, mit Hülfe dessen wir Gedanken bilden, liefert die Association. Nicht allein Formen der sogenannten innern Association, die auf Grund der logischen Beziehungen von Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel u. s. w. erst entstehen und die doch schliesslich auf Contiguität zu reducieren sein dürften,⁵⁾ auch die rein zufälligen Associationen

¹⁾ „Der Wille allein ist nicht imstande, eine neue Vorstellung zu erwecken und auszubilden, ohne sich auf den Zusammenhang der mit ihr verwandten Gebilde zu stützen. Die eigentliche Schöpfung ist das Werk der Association, welche aus jeder gegebenen Vorstellung neue Vorstellungsreihen erzeugt und in ihrer eignen Thätigkeit ihre Nahrung findet.“ (Staudes, D. Begriff d. Appercept. i. d. n. Psych., Philos. Stud. I, p. 210.)

²⁾ cf. Wahle a. a. O. p. 409 und Staudes Analyse des psychologischen Vorgangs beim sogenannten „Besinnen“ a. a. O. p. 209.

³⁾ Höffding, (Gesch. d. n. Philos. I p. 358/59) bemerkt nicht mit Unrecht, dass Hobbes der Wahrheit näher kam, wenn er unwillkürlichen und willkürlichen Vorstellungsverlauf unter seinen Begriff des discursus mentalis vereinigte, wobei allerdings die physiologische Theorie den einenden Gesichtspunkt abgab, während psychologisch der discursus mentalis sehr verschiedene Erscheinungen in sich enthält, die auch Hobbes nicht in ein genetisches Verhältnis zu einander setzte. Uebrigens taucht schon in der aristotelischen Psychologie dieses Problem auf. Bereits Aristoteles betont, dass die Associationsgesetze sowohl bei der unwillkürlichen Erinnerung, als dem willkürlichen Besinnen, welches nach ihm nur der Mensch vermag, Geltung besitzen (cf. Siebeck I 2 p. 79). Und was ist das Denken anders als Besinnen?

⁴⁾ cf. Paulsen, Einleitg. i. d. Philos. 4. Aufl. 96, p. 225.

⁵⁾ cf. Wahle a. a. O. p. 422 sub fine.

auf Grund gemeinsamer Merkmale, die bei psychischen Störungen oft Vorstellungen sinnlos aneinanderketten oder auf Grund äusserer Coexistenz und Succession sind von primärer logischer Bedeutung. Wundt¹⁾ hat auf die vorbereitende und unterstützende Rolle der Associationen und ihre Beteiligung an den Denkprocessen eingehend hingewiesen. Die Association der coexistierenden Teile einer Vorstellung ist wichtiges Hilfsmittel der die Begriffe vertretenden Erinnerungsvorstellungen und Grundlage namentlich der beschreibenden Urteile, aus der Association nach Aehnlichkeit entwickeln sich Beziehungen der Uebereinstimmung und des Unterschieds, der Coordination, der Ueber- und Unterordnung, ebenso klar ist die Beteiligung der Association ursprünglich simultaner und successiver Vorstellungen für logische Verbindungen nach Grund und Folge, Causal- und Zweckbeziehung. Bekannt ist auch die Rückverwandlung logischer Verbindungen in mechanische Associationen, namentlich durch das Eingreifen der Wortassociationen und die Bedeutung, welche die Mechanisierung der intellectuellen Prozesse für den Fortschritt unseres Denkens gewinnt.

Was dürfte das schliessliche Resultat dieser und ähnlicher Betrachtungen sein? Dass auch abgesehen von den Associationen, denen der logische Charakter durch ihre Abstammung von intellectuellen Processen anhaftet, alle Beziehungen, die unser Denken bei Vergleichung der Erfahrungsinhalte inhaltlich entdecken kann, doch schliesslich, was diesen Inhalt betrifft, zurückführbar sind auf Verbindungen, wie sie uns zufällig entgegengebracht werden durch die auf unser Bewusstsein einwirkenden Objecte. „Das Denken entdeckt nur, es erfindet nicht.“²⁾ Denn da alles Urteilen nur ein Urteilen über Vorstellungen, nicht über die Dinge selbst, die uns ja nur als Vorstellungen gegeben sind, ist, so sind dem Urteilen zunächst auch keine anderen Beziehungen gegeben als diejenigen, nach welchen sich die Vorstellungen von selbst verbinden,³⁾ d. h. die Bedingungen der Association. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus können die Denkverbindungen nur als eine höhere Entwicklungsstufe der associativen Vorstellungsverbindung, nicht als eine psychische Elementarfunction des Geistes, wie wohl von manchen Philosophen (cf. Harms a. a. O. p. 289) noch angenommen wird, aufgefasst werden, indem erstere sich dadurch von letzteren unterscheiden, dass die Auswahl unter mehreren möglichen Associationen durch eine grössere Anzahl von Factoren bestimmt ist, als bei den gewöhnlich so genannten Associationen, in gleicher causaler Bestimmtheit.⁴⁾ Auch bei

¹⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II p. 456 ff, 479. M. u. Ts. 395 ff. Jodl VIII 46. X 66. 67. 63.

²⁾ Jodl X 67.

³⁾ cf. Höffding a. a. O. p. 219.

⁴⁾ cf. Wundt, Logik I, p. 80. Phys. Psych. II, 479 f. Staude a. a. O. p. 202.

letzteren findet ja eine Auswahl statt, in dem Sinne, dass auf eine Vorstellung a, auf welche nach den bekannten Associationsgesetzen b, c, d, e . . . folgen könnten, gerade z. B. b folgt, und doch nehmen wir den Eintritt von b als eindeutig bestimmt an durch die Natur des Eindrucks a und die momentanen Bedingungen der Constellation des Bewusstseins. Der einen realen Associationsvorgang bestimmenden Momente sind verhältnismässig wenige, sodass wir nachträglich meist, keineswegs immer, constatieren können, wie er zustande gekommen ist. Bei den Denkverbindungen leitet uns ein bewusster Zweck, indem unsere Willensthätigkeit subjective Verbindungen in objectiv logische umzusetzen strebt. Dabei ist es wesentlich auch eine negative Bedingung, welche diese Umsetzung möglich macht, die Fernhaltung aller von einer bestimmten objectivierten Reproduction abschweifenden weiteren Reproduktionen.¹⁾ Die Willensthätigkeit oder die „active Apperception“ schwebt dabei aber nicht über den Vorstellungen wie eine höhere Macht, etwa nach Art angeborener Denkformen, eines wählenden Verstandesvermögens u. dgl., sondern die Denkprocesse sind „Veränderungen im Bewusstsein, die wir nicht auf vereinzelte Vorstellungsverbindungen, sondern auf die vereinigte Totalwirkung aller in uns vorhandenen Dispositionen, also in letzter Instanz auf die gesamte zurückliegende Bewusstseinsentwicklung zurückführen. Insofern wir das Resultat dieser Gesamtentwicklung unser Ich nennen, betrachten wir daher dieses Ich als die Ursache aller intellectuellen Vorgänge.“²⁾

Wir glaubten, diese allgemeinere Betrachtung vorausschicken zu müssen, um uns eine feste Grundlage für alle weiteren Erörterungen zu schaffen. — In der Gegenüberstellung von natürlichen Vorstellungsverbindungen und Associationen documentiert sich, wie nun leicht ersichtlich, deutlich, wie weit entfernt Locke nicht nur von der Associationspsychologie,

¹⁾ Dieser bereits von Herbart betonte Gesichtspunkt ist neuerdings namentlich von Lipps besonders stark hervorgehoben (a. a. O. p. 410 ff.) worden. cf. auch Ziehen, p. 170. Wundt, Phys. Psych. II, p. 480 f.

²⁾ Wundt, M. u. Ts. p. 338. — Denselben Gedanken drückt Lipps, der sich eng an die Associationspsychologen anschliesst, mit den Worten aus: „dass jede Vorstellungsthätigkeit durch das Ganze bedingt“ und in jeder „das Ganze wirksam“ zu denken sei (a. a. O. p. 156), im Gegensatz zu der die Vorstellungen zu selbständigen Wesen machenden Herbart'schen Associationspsychologie. Auch die englischen Associationspsychologen sehen sich immer wieder veranlasst, dieses einende Princip, wie es Höffding nennt, in ihre Betrachtungen mehr oder weniger klar bewusst einzuführen. Ueberhaupt verlieren unter diesem Gesichtspunkt der Betrachtung die Gegensätze der Associations- und Spontaneitätspsychologie ihre tiefere Bedeutung (cf. Höffding, Ps. in Umrissen p. 61). Beide sind darin einig, dass das seelische Geschehen in causaler Bestimmtheit verläuft und dass wissenschaftliche Erklärung und causale Erklärung eins und dasselbe bedeuten. Ausdrücke wie Wille, spontane Thätigkeit u. dgl. haben immer nur relative und practische, niemals absolute Bedeutung. (cf. Lipps a. a. O. p. 700, Höffding p. 217).

sondern selbst von dem erst von Hume klarer erfassten Gedanken einer empirischen, d. h. hier natürlich nicht nur descriptiven, sondern genetisch erklärenden Psychologie noch entfernt war, obwohl er practisch empirische Psychologie trieb. Diese letztere kennt eben principiell keine anderen Vorstellungsverbindungen als solche, die durch die psychophysische Wechselwirkung des Menschen und der Aussenwelt, also durch Naturprocess,¹⁾ entstehen, und so treffend sie auch durch die Unterscheidung der associativen und apperceptiven Verbindungen den Gegensatz kennzeichnet, der zwischen beiden als einer niederen und höheren Entwicklungsstufe des psychischen Lebens besteht, so ist sie sich doch bewusst, dass mit dem Denken keine völlig neue Function in die Welt eintrat, sondern dass wir es nur mit einem Gradunterschied,²⁾ keinem Wesensunterschied zu thun haben. Für Locke und Leibniz sind die Denkverbindungen, deren psychologische Erklärung gerade zu den schwierigsten Problemen gehört, hier ohne weiteres natürlich und keiner weiteren psychologischen Erklärung bedürftig. Die Associationen hingegen werden nur soweit in Rechnung gezogen, als sie Anlass werden können zu vom logischen Standpunkt aus verwerflichen Vorstellungs- oder Gefühlsverbindungen. Dieser Begriff der Association ist demnach insofern viel zu eng, als eine Erkenntnis der ganz allgemeinen Bedeutung derselben fehlt, andererseits zu weit, insofern er sich nicht nur auf die blosse Reproduction beschränkt, sondern auch die in den Vorurteilen zum Ausdruck kommende Thätigkeit des Subjects mit umfasst. Im allgemeinen kann man sagen, dass hier Association weiter nichts bedeutet als die Thatsache der öfteren Verbindung von Bewusstseinsinhalten, welche aber psychologisch sehr verschieden zu beurteilen sein kann. Erst Hume hat dem Begriff „Association“ die prägnante Bedeutung verliehen, die wir jetzt mit diesem Worte verbinden. Der Associationsbegriff ist bei Locke eigentlich weniger psychologischer Erklärungs-begriff als ein reiner Classenbegriff, wie er denn auch bei Erörterung desselben mehr in die Breite ging als in die Tiefe. Für uns ist dieser älteste Begriff der Association insofern interessant, als Association und Urteil bereits vermengt sind, andererseits aber das Denken an die Association doch nicht psychologisch angegliedert ist, ein Fehler, der bei den späteren Associationspsychologen noch viel schärfer hervortritt. Gewisse der von Locke und Leibniz angeführten Thatsachen, z. B. die Identificierung der Begriffe Sein und Körper, die Beurteilung der Dinge unter einem Autoritätsverhältnisse oder von einem gewissen Parteistandpunkt

¹⁾ cf. Höffding, p. 34, 218, 259.

²⁾ cf. Wundt, M. u. Ts. p. 396; Grundriss p. 329 f. Dagegen huldigt Ferri der falschen, unpsychologischen Annahme eines Wesensunterschiedes.

aus haben, direct wenigstens, mit dem psychologischen Begriff der Association nichts zu thun. Die Associationen sind hier noch nicht von den Vorurteilen, bei denen allerdings die Abhängigkeit aller Urtheilsthätigkeit von einer sinnlichen Grundlage am deutlichsten hervortreten mag, noch nicht geschieden. Aber weder sind alle im Lockeschen Sinne unnatürlichen Vorstellungsverbindungen Associationen noch alle in seinem Sinne natürlichen auf der Thätigkeit des Denkens beruhende. Leibniz wollte, wie wir oben sahen, Association und falsches Urtheil nicht direct identificieren. Hätte er den Gedanken, den er an der oben citierten Stelle ganz obenhin ausspricht, näher ausgeführt, so wäre er vielleicht zu richtigeren Anschauungen über diesen wichtigen Begriff gelangt. —

Obwohl sich Leibniz in seinen Beispielen eng an den Lockeschen Associationsbegriff anschliesst, geht er nun aber doch über ihn hinaus, indem er die nicht natürlichen Vorstellungsverbindungen als einen Specialfall einer allgemeineren psychischen Erscheinung auffasst. „Pour mieux entendre“, sagt er, „la source de la liaison non-naturelle des Idées, il faut considérer ce que j’ai remarqué déjà ci-dessus (chap. XI, § XI) en parlant du raisonnement des bêtes, que l’homme aussi bien que la bête est sujet à joindre par sa mémoire et par son imagination,¹⁾

¹⁾ Der Begriff der imagination hat bei Leibniz keine empirisch eindeutige Bestimmtheit, wie etwa unser Begriff der Phantasiethätigkeit (cf. hierüber Dessoir, Gesch. d. n. Ps. seit Leibniz, p. 5.) Die Bewusstseinsthätigkeit, die weder Verstandesthätigkeit, noch sinnliche Wahrnehmung ist, bezeichnete die Vermögenspsychologie in Anlehnung an das aristotelische Schema mit Imagination (cf. Opp. ed. G. VI, p. 501). Der Unterschied der passiven Associationsprocesse und der planmässig verknüpfenden Phantasiethätigkeit nebst dem sinnlich gebundenen Denken kommt dabei nicht zur Geltung, besser schon in Wolffs Unterscheidung der imaginatio und facultas fingendi (cf. Psychol. emp. § 92, 141). Wenn dieser imagination bei Leibniz (Opp. p. 236 b) das Vermögen der klaren Vergegenwärtigung und vergleichenden Unterscheidung der Vorstellungen zugeschrieben wird, so kann dieses Vermögen den Tieren weder nach unseren Begriffen, noch auch den Anschauungen Leibnizens selbst, der andernorts (Opp. p. 336 b) der empirischen Erkenntnis das Wahrnehmen von Uebereinstimmungen und Unterschieden, allerdings nur, sofern es unter der Herrschaft wissenschaftlicher Methodik steht, abspricht, zukommen. Denn gerade diese Function ist es ja, welche Leibniz an anderer Stelle, freilich ohne es zu wissen, als die unsichtbare Sache bezeichnet (cf. Opp. p. 296 b), welche den Tieren noch zum Sprechen fehlt. Ganz ausdrücklich spricht aber Leibniz den Tieren das Vermögen, ihren Bewusstseinsinhalt zu gliedern, Opp. p. 251 b ab (cf. hierzu Wundt, Phys. Psych. II, p. 618). Obwohl Leibniz an der oben im Text citierten Stelle augenscheinlich von den Associationsphänomenen redet, so hatten sich für ihn doch die passiven von den activen Vorstellungsverbindungen, wie wir weiterhin sehen werden, noch nicht so streng gesondert, wie für unsere moderne Auffassungsweise, einfach deshalb, weil damals die Probleme, welche die Thatsachen stellen, noch nicht in dem Masse geklärt waren wie heute. Liebmann (a. a. O. unter „Menschen- und Tierverstand“ p. 504) begeht daher einen Anachronismus, wenn er diesen scharf ausgeprägten Gegensatz zwischen Association und Denken, soweit er identisch ist mit demjenigen zwischen Tier und Mensch, eine Gleichung, die er allerdings ablehnt, bereits Leibniz vindiciert, der weit mehr durch erkenntnistheoretische Motive zur Aufstellung jenes Gegensatzes bewogen wurde als durch rein psychologische.

ce qu'il a remarqué joint dans ses perceptions et ses expériences. C'est en quoi consiste tout le raisonnement des bêtes, s'il est permis de l'appeler ainsi, et souvent celui des hommes, en tant qu'ils sont empiriques et ne se gouvernent que par les sens et les exemples, sans examiner, si la même raison a encore lieu. Et comme souvent les raisons nous sont inconnues, il faut avoir égard aux exemples à mesure qu'ils sont fréquens; car alors l'attente ou la réminiscence d'une autre perception, qui y est ordinairement liée, est raisonnable; surtout quand il s'agit de se précautionner. Mais comme la véhémence d'une impression très forte fait souvent autant d'effet tout d'un coup, que la fréquence et la répétition de plusieurs impressions médiocres en auroit pu faire à la longue, il arrive que cette véhémence grave dans la phantasie une image aussi profonde et aussi vive que la longue expérience auroit pu le faire. De là vient qu'une impression fortuite mais violente joint dans notre mémoire deux Idées, qui déjà y étoient ensemble et nous donne le même penchant de les lier et de les attendre l'une ensuite de l'autre, que si un long usage en avoit vérifié la connexion; ainsi le même effet de l'association s'y trouve, quoique la même raison n'y soit pas. L'autorité, la coutume font aussi le même effet que l'expérience et la raison, et il n'est pas aisé de se délivrer de ces penchans. Mais il ne seroit pas fort difficile de se garder d'en être trompé dans ses jugemens, si les hommes s'attachoient assez sérieusement à la recherche de la vérité, ou procédoient avec méthode, lorsqu'ils reconnoissent qu'il leur est important de la trouver: — Leibniz führt also Lockes associations nonnaturelles auf ein allgemeines Gesetz associativer Verknüpfung zurück, das etwa dem entspricht, welches wir heute Association durch Contiguität nennen. Wir werden uns später mit der Frage zu beschäftigen haben, inwieweit bereits bei Leibniz die bekannten Associationsgesetze ausgebildet sind, hier interessiert uns nur die Thatsache, dass Leibniz die Associationen zu anders gearteten Vorstellungsverbindungen in ein klareres Verhältnis zu bringen gesucht hat, das ganz entspricht den Verhältnissen, in denen nach ihm die Monaden als verschiedene Entwicklungsstufen einer psychischen Continuität zu einander stehen. Es sind deren bekanntlich drei.¹⁾ Als erste Stufe sind zu betrachten die schlafenden Monaden, deren Perceptionen noch sämtlich unbewusst sind. Hierher gehören die Monaden, die den anorganischen Körper und den der Pflanze constituieren. Wesentlich entwickelteres psychisches Leben tritt uns in der Tierseelenmonade entgegen, welche dadurch charakterisiert ist, dass die auf dieser Stufe bewusst gewordenen, apperzipierten²⁾ Vorstellungen einen

¹⁾ cf. *Monadologie, Principes etc.* Strümpell, a. a. O. I p. 48 ff.

²⁾ Da der Begriff der Apperception bei Leibniz hier nur insofern in Betracht

Nachhall in der Seele zurücklassen, welcher das Inkrafttreten der Association ermöglicht, welche er indes trotz ihrer Aehnlichkeit mit Schlussfolgerungen mit Recht von diesen getrennt

kommen kann, als er zum Associationsbegriff in irgend welchen Beziehungen steht, so sei hier für das Weitere auf den bereits citierten Aufsatz von Staude verwiesen. Nur soviel muss hier bemerkt werden, dass dieser Begriff bei ihm ein äusserst schwankender ist, da er bewusste Zustände mit der Reflexion über solche in der augenscheinlichsten Weise verwechselt, daher denn z. B. aus keiner einzigen Stelle klar hervorgeht, ob Leibniz den Tieren Bewusstsein zugeschrieben hat, vielmehr aus manchen Stellen (Monadol. 14, Principes d. l. n. etc. 4, Opp. ed. G. VII p. 464, Opp. p. 431 a) das Gegenteil gefolgert werden müsste, da Leibniz behauptet, dass die Cartesianer nur deshalb den Tieren die Seele abgesprochen hätten, da sie zwischen „perception“ und „conscience“ oder „apperception“ nicht unterschieden hätten. Nirgends ist deutlicher wie hier, wie wenig diese Begriffe direct empirisch interpretierbar sind. Man muss bedenken, dass Leibnizens Begriff der Apperception durchaus bedingt ist durch seinen Begriff der Perception als einer *représentation d'une multitude*, d. h. schliesslich der ganzen Welt, dans l'unité, womit im Gegensatz zu Lockes Perceptionsbegriff empirisch überhaupt weiter nichts bezeichnet ist als der rein negative Begriff des Unbewussten, wie z. B. unter anderem aus der Annahme von perceptions nach dem Tode hervorgeht, während positiv der Ausdruck *représenter* oder *exprimer* nicht auf die subjective Thätigkeit des Wahrnehmens eines gegebenen Inhalts, was der Monadenbegriff ausschliesst, sondern auf den objectiven Zustand der Existenz der unendlichen Mannigfaltigkeit in der absoluten Einheit, der freilich nichts weniger als empirisch ist, Bezug hat, eine Auffassungsweise, die Kuno Fischer (a. a. O. p. 435) in den Worten veranschaulicht, dass die Monaden nicht Dative, sondern Accusative ihrer vorstellenden Kraft seien. Verbindet man hiermit die übliche Definition der „apperception“ als „conscience“, so folgt, dass der Gegensatz von perception und apperception identisch sein muss mit dem von Unbewusst und Bewusst überhaupt, eine Auffassung, die Lipps vertritt gemäss seiner Ablehnung des Begriffs des Bewusstseinsgrades, während nach der von Wundt vertretenen Anschauung sowohl Perception als Apperception bewusst sind. Sonach wäre, wenn man das wesentlichste Motiv der Aufstellung dieses Gegensatzes bei Leibniz hervorhebt, apperception Bewusstheit überhaupt (conscience), und diese würde beginnen, sobald die perception mit „*attentio*“ und „*memoria*“ (cf. Opp. p. 197 a, 251 a, 233 a, 236 a), wo ausdrücklich die apperception von Aufmerksamkeit und Gedächtnis abhängig gemacht wird, verbunden ist (cf. Strümpell, a. a. O. I. p. 51 und Dessoir p. 4). Wird jedoch auf die mit der vorigen stets verbundene weitere Definition der apperception als „*connaissance réflexive d'un état interieur*“, der also bereits dem conscience angehören muss, das Hauptgewicht gelegt, wozu wir allerdings insofern berechtigt sind, als diese weitere Auffassungsweise des Apperceptionsbegriffs für die Psychologie weit folgenreicher war, als die erste im Gegensatze zu den von uns abgelehnten unbewussten Vortellungen gebildete, so könnte die Apperception nur den „*Esprits*“ zukommen (cf. Princ. d. l. n. etc. 4) und die Tiere würden trotz ihrer „*perceptio cum attentione et memoria coniuncta*“ des conscience entbehren, wie Leibniz denn auch an einer Stelle (Opp. p. 431 a) den Bewusstseinszustand des Tiers mit dem eines bewusstlosen Atoms vergleicht. Leibniz Apperceptionsbegriff bleibt eben in sich widerspruchsvoll, insofern er einmal als Bewusstsein überhaupt, das andere Mal als potenziertes Bewusstsein auftritt. Dementsprechend kann „*petite perception*“ auch für das niedere Bewusstsein der Tiere (= „*sentiment*“) stehen, wenn apperception = „*réflexion*“, welche nur der dritten Stufe angehört, ist. Der schwankende Begriff der Apperception spiegelt sich also auch in dem der „perception“ und „petite perception“ wieder. Es lässt sich in dieser Beziehung zwischen der Definition des Apperceptionsbegriffs in den N. E. und der Monadologie und den Principes m. E. gar kein so wesentlicher Fortschritt, den Staude annimmt, entdecken. Wenigstens kann man schwerlich eine Stelle ausfindig machen, aus der klar hervorginge, dass bereits Leibniz eine Gliederung des centripetalen Vorstellungs-

wissen will. Leibniz war hier auf richtigerem¹⁾ Wege als die nach ihm folgende Tierpsychologie, als deren moderner Begründer er in gewissem Sinne angesehen werden kann,²⁾ welche sich in vage Speculationen³⁾ verlor über die Frage, ob die Tiere Verstand besitzen oder nicht. Das Princip, dass alle scheinbaren Schlussfolgerungen der Tiere in möglichst ausgedehnter Weise auf

verlaufs in Perception und Apperception anbahne, während vielmehr der Begriff apperception (= „conscience“) entweder im Gegensatz zum gänzlich Unbewussten oder (=réflexion“) zu der logischen Reflexion entbehrenden, aber bewussten Vorgängen, wie wir sie z. B. bei den Tieren finden, tritt. Wenn man freilich den trotz Leibniz' Stetigkeitsprincip doch eigentlich erst modernen, allerdings vielfach angefochtenen Begriff des Bewusstseinsgrades heranbringt, kann man leicht zu dieser Auffassungsweise kommen. Indes sind die Bewusstseinsgrade, mögen sie nun ein eigentlicher Erklärungs-begriff oder, was wohl richtiger erscheint, ein Hilfsbegriff für die anschauliche Beschreibung der Eigenart der psychischen Erlebnisse sein, doch noch verschieden von Leibniz' Vorstellungsgraden, die leicht zu den Speculationen eines constructiven Idealismus führen, während Bewusstes und Unbewusstes durch eine für die Empirie nie überschreitbare, scharfe Grenze getrennt sind, welche durch kein Stetigkeitsprincip aufgehoben werden kann. Denn da der Begriff „Bewusstsein“ eines psychischen Inhalts für die empirische Psychologie nur ein anderer Ausdruck ist für den Begriff des Daseins desselben, (cf. Wundt, Phys. Psych. II p. 255, Ziehen a. a. O. p. 3 ff), so kann der Begriff des Grades nur auf die möglicherweise als Urthatsachen hinzunehmenden Arten der psychischen Inhalte, dazusein, sich beziehen, während der rein formale Begriff des Daseins nur das contradictorische Gegenteil des Nichtseins neben sich hat und eine gradweise Bestimmung naturgemäss ausschliesst. Die Aufrechterhaltung dieses von Descartes proclamierten Gegensatzes muss im Interesse jeder empirischen Psychologie liegen. Für Leibniz war die scheinbare Ueberwindung desselben nur dadurch möglich, dass er das zu Erklärende wenigstens dem Namen nach voraussetzte (cf. Ferri a. a. O. p. 286). — Zusammenfassend könnte man bei Leibniz gemäss der doppelten Anwendung des Apperceptionsbegriffs und entsprechend der Stufenfolge der Monaden zwei Reihen aufstellen:

Monade: Perception, Simple perception, représentation, petite perception.	I. Tier: Sentiment, perceptio c. attentione et memoria coniuncta, petite perception, perception confuse.	Mensch: Apperception, Réflexion, conscience.
Perception, etc. petite perception.	II. Sentiment, etc. apperception, conscience, connaissance par la seule mémoire.	Apperception, conscience, réflexion, connaissance par causes.

¹⁾ v. Kirchmann urtheilt falsch, wenn er den Leibnizschen Vergleich der associativen Vorstellungsverbindung mit dem Denken unpassend findet. Dagegen bilden die reflexionsmässige Tierpsychologie, welche die Associationen der Tiere stets in logische Reflexionen umsetzte und die Associationspsychologie einen sprechenden Beweis. Wenn v. Kirchmann weiterhin behauptet, dass Leibniz hier ganz empirisch erkläre ohne Rücksicht auf seine metaphysischen Annahmen, so ist das allerdings richtig. cf. Erläuterung 91 K zu Leibniz' kleineren Schriften.

²⁾ cf. Dessoir a. a. O. p. 302.

³⁾ cf. Dessoir, p. 186—195. Volkman I, p. 93 ff.

associative Verknüpfung, d. h. blosse Wiedererneuerung der Vorstellungen, nicht logische Ueberlegung, zurückzuführen seien,¹⁾ ist eigentlich erst in der neusten Zeit, welche sich bemüht möglichst vorurteilslos zu beobachten, als allgemeine Richtschnur der Tierpsychologie zur Anerkennung gelangt. Was Leibniz aus dem Associationsprincip noch nicht erklärte, waren allein die Instincte. Ueberall, wo Leibniz von den Instincten spricht,²⁾ ist er geneigt, in ihnen einen Beweis für seine Theorie angeborener Inhalte zu erblicken, oder er betrachtet sie wenigstens als ein unerklärbares Phänomen, das freilich schwer von den Gewohnheiten zu trennen, aber doch von ihnen verschieden sei. Die Instincte der Tiere galten ihm als Triebe, die ein fürsorgender Gott fertig in sie eingepflanzt, obwohl es ihm eigentlich nicht so ferne lag, auch sie aus Gedächtnisassociation zu erklären, denn es heisst opp. p. 579 b: „Les hommes sont quelquefois dans un état qui les approche des bêtes, et où ils agissent presque par le seul instinct et par les seules impressions des expériences sensuelles“. Aber da ihm der genetische Standpunkt der Betrachtung psychischer Erscheinungen noch fehlte, stand er den in der That wunderbaren Erscheinungen der tierischen und menschlichen Instincte gerade so ratlos gegenüber wie diejenigen, welche noch heute diesen Standpunkt verschmähen. Erst unser Jahrhundert hat in diese dunkeln Erscheinungen einiges Licht gebracht, indem man die Instincte auffassen lernte als Triebhandlungen, die durch Sinneswahrnehmungen und Associationen ausgelöst werden. Allerdings hatte bereits Erasmus Darwin, ein Anhänger der Associationspsychologie,³⁾ eine psychologische Erklärung des Instincts auf Grundlage der Association versucht. Zur vollen Durchführung gelangte indes der Gedanke erst durch die Descendenztheorie Charles Darwins, welche die Instincte als „Entwicklungserzeugnisse ursprünglich einfacher Triebe“ auffassen lehrte, „die sich im Laufe zahlloser Generationen durch allmählig hinzutretende, sich befestigende individuelle Gewohnheiten immer mehr differenziert haben.“⁴⁾ Der Instinct als solcher ist nicht angeboren, sondern erst allmählig entwickelte sich derselbe zu einer angeborenen Anlage mittels der psychophysischen Vorgänge der Uebung. Natürlich bleibt bei dieser Entwicklung der einfache Trieb als Grundelement der so entstehenden Summation bestehen, das nicht weiter aus Anpassung und Vererbung erklärbar ist und insofern behielt Leibniz allerdings Recht. Indes ist die Decomposition des

¹⁾ cf. Opp. p. 195 b, 321 b, 354 a, 237 b, 393 b, 464 b, 707 a, 715 b; Opp. ed. G. III 123, VI, 490, VII, 464, 472, 569.

²⁾ cf. Opp. p. 214 b, 216 a, 217 b, 218 a, 219 a, 222 a, 334 a, 620 a; Guhrauer II p. 38.

³⁾ cf. Ferri p. 62 f., 348 ff.

⁴⁾ cf. Wundt, Grundriss p. 329.

Instincts anerkanntermassen ein grosser wissenschaftlicher Fortschritt, welche in ihrer Anwendung auf die complicierten sittlichen Triebe der Menschheit, die Erscheinungen der menschlichen Ausdrucksbewegungen, sowie das damit in Zusammenhang stehende Problem der Entstehung der Sprache viele neue Gesichtspunkte eröffnete. Die empirische Psychologie und die Descendenztheorie gingen hier Hand in Hand, um zu wissenschaftlich begründeten Ansichten über die Entwicklung der compliciertesten Erscheinungen zu gelangen. Ferri hebt mit Recht hervor, dass die Associationspsychologie hierdurch erst den Commentar zu dem Grundsatz geliefert hat, den Leibniz zwar aufstellte, aber bei dem damaligen Stande der psychologischen Wissenschaft nicht zur vollen Durchführung bringen konnte. Er bemerkt a. a. O. p. 277: *Nous ne croyons pas nous éloigner de la vérité, en affirmant qu'ils (sc. les associationistes) ont ajouté un brillant commentaire à cette célèbre pensée de Leibnitz: que les bêtes passent d'une imagination à une autre par la liaison qu'elles y ont senti autrefois . . . Et en quantité d'occasions les enfants, de même que les adultes hommes, n'ont point d'autre procédure dans leurs passages de pensée à pensée. (Nouveaux essais, II, chap. XI). Ces passages et ces liaisons que Leibnitz appelle ailleurs les consecutions de la mémoire, sont bien les associations et les rapports de difference et de ressemblance, de succession et de coexistence étudiés par les psychologues anglais etc.* — Wir haben hier einen neuen Beweis für den psychologischen Scharfblick Leibnizens, der überall die Wahrheit ahnte, aber gerade seine fruchtbringendsten Gedanken keiner weiteren Ausführung und Klärung würdigte.

Hierher dürften wohl auch gewisse seiner Gedanken über den Ursprung der Sprache zu rechnen sein, für deren psychologische Betrachtungsweise die deutsche und englische Aufklärungsphilosophie bekanntlich bahnbrechend wirkte. Bereits Leibniz (cf. Opp. p. 296) suchte nach einem Wege, die Verbindung der Vorstellung mit dem Sprachlaute psychologisch erklärlich machen, anstatt sich mit der scholastischen Auffassungsweise der Sprache, welche nur logische Verbindungen von Inhalten kannte und demgemäss, da eine directe logische Verbindung von Wort und Vorstellung ausgeschlossen war, die Sprache zu einem willkürlichen, aller Erklärung spottenden Artefacte machte, zu begnügen. Leibniz erkennt an, dass eine *nécessité naturelle*, unter welchem Ausdruck sich bei ihm die innere logische Notwendigkeit verbirgt, allerdings nicht zwischen Wort und Vorstellung stattfindet, aber er will diese Verbindung zurückgeführt wissen einerseits auf „*raisons naturelles, où le hazard a quelque part*“, andererseits auf „*raisons morales, où il y entre du choix*“. Die Wirksamkeit der ersteren bezeichnet

Leibniz als die ursprünglichere und er findet sie in den sogenannten onomatopoetischen Wortbildungen bethätigt. Die willkürliche sprachbildende Thätigkeit ist erst secundärer Natur und kommt namentlich dann zur Geltung, wenn die Absicht des Mitteilens vorliegt. Erst diese bedingt nach Leibniz eigentlich die Entstehung der Sprache im Sinne eines allgemeinen Verständigungsmittels („je crois qu'en effet sans le désir de nous faire entendre nous aurions jamais formé de langage“ Opp. p. 297 a). In genialer Voraussicht hat hier Leibniz mit der Unterscheidung jener beiden oben genannten Factoren der Anschauungsweise vorgearbeitet, welche die Anfänge der Sprachbildung der willkürlichen Thätigkeit des Menschen entzogen sein lässt und der Wirksamkeit der Association übermittelt.¹⁾ Genau wie die Geberde theils als affectartige, theils als nachahmende Bewegung als unwillkürliche Reaction auf eine bestimmte Vorstellung erfolgt und wie sich dann eine feste Association zwischen Vorstellungen und Ausdrucksbewegungen bildet, welche eine Verwendung der Geberde als Ausdrucksmittel der Vorstellungen im Verkehr ermöglicht, genau in derselben Weise bildet sich die ursprüngliche Association von Vorstellung, Sprachlaut und Bewegungsempfindung der Sprachorgane (il y a quelque chose de naturel dans l'origine des mots, qui remarque un rapport entre les choses et les sons et mouvements des organes de la voix sagt bereits Leibniz Opp. p. 301 a). Diese Association ist aber nur dann möglich, wenn, wie Leibniz erkannt hat, eine ursprüngliche Verwandtschaft zwischen Klanggeberde und Vorstellung besteht. So entstehen directe Onomatopoesien wie die Worte coaxare, rauschen, rennen, radere, rühren, Riss, ferner indirecte wie laben, lieben, lind, lenis, lentus u. dgl. Was diese von Leibniz angeführten Beispiele anbetrifft, so wird natürlich niemand behaupten wollen, dass Worte wie z. B. laben, leben noch unmittelbar dieser Beziehung des Sprachlauts zur Vorstellung, wobei ganz unmittelbare, im Gefühl begründete Analogien der Empfindung,²⁾ die schwer definierbar sind und an die Leibniz mit den oben citierten Worten „où le hazard a quelque part“ wohl gedacht hat, eine Rolle spielen, ihren Ursprung verdanken, ebenso wie auch gewisse directe Onomatopoesien nicht ursprünglich, sondern Producte späterer willkürlicher dichterischer Vergleichung sein dürften. Leibniz will mit diesen Beispielen nur einen typischen Vorgang illustrieren. Die weitere Entwicklung der Sprache lässt, wie er selbst betont, deren ursprüngliche Entstehungsbedingungen kaum mehr erkennen (. . . outre que par plusieurs accidens et changemens

¹⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, 450 ff, 610 ff. Jodl, a. a. O. X, 1—35. Höffding p. 194.

²⁾ Ueber diesen Begriff im allgemeinen cf. Wundt, Phys. Psych. I, 578 f.

la plupart des mots sont extrêmement altérés et éloignés de leur prononciation et de leur signification originale Opp. p. 301 a). — Was wir durch diese kurze Erörterung hier darthun wollten, ist die Thatsache, dass Leibniz bereits mit richtigem Blicke die beiden Stadien des Sprachbildungsprocesses,¹⁾ das Stadium der unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen, welches die Herrschaft der Association bezeichnet, und jenes Stadium, in welchem die Sprache unter der Herrschaft des Willens steht, richtig erkannt hat. Hätte Leibniz eine Ahnung davon gehabt, dass die Sprache nur eine specifische, hochentwickelte Form instinctiver Ausdrucksbewegungen, durch welche wiederum der Uebergang zu der Sprache analogen Erscheinungen in der Tierwelt vermittelt wird, deren Bewusstseinsthätigkeit er bereits auf Association reducierte, darstellt, so würde er vielleicht erkannt haben, dass dieser Vorgang, dem er in Bezug auf den Menschen einen relativ geringen Wert beimisst, wenn er auch, wie wir sogleich sehen werden, extensiv seine Bedeutung ahnte, einzig und allein es ist, welcher uns über die dunkle Periode des Hervorwachsens höherer intellectueller Leistungen aus ihren tierischen Daseinsformen einige Aufklärung verschaffen kann, dass er eins jener „moyens naturels“ ist „d'élever une âme sensitive au degré d'âme raisonnable“, welche Leibniz Opp. p. 527 b postuliert. So sehen wir das Bild, welches uns die moderne Psychologie über diese Verhältnisse entworfen hat, nur in dunklen Grundzügen angedeutet, der Associationsbegriff wird hierbei zwar thatsächlich verwertet, aber bei Leibniz hatten sich die mannigfachen Anwendungsweisen, die er von demselben macht, noch nicht zu einem klaren empirischen Princip consolidiert. Wer nach einem solchen bei Leibniz suchen wollte, der ginge freilich mit falschen Voraussetzungen an das Studium Leibnizscher Psychologie. Die wertvollen Elemente derselben liegen eben nicht so zu Tage, dass sie ohne weiteres in die Augen sprängen, sondern sie sind dunkel in seinen metaphysischen Speculationen enthalten. Unser Denker gleicht auch insofern als seine Anschauungen dunkel sind, weil sie zu sehr mit andern verknüpft sind, ganz seiner Monade, deren Perceptionen ja auch deswegen verworren genannt werden, weil sie in zu enger Verknüpfung mit einander stehen, nicht nur insofern seine Philosophie universell ist, in welchem Sinne Kirchner (a. a. O. p. 1) diesen nicht unpassenden Vergleich anwendet. Die Tendenz Kirchners, die Bedeutung der Leibnizschen Psychologie auch für unsere Zeit hervorzuheben, ist ohne Zweifel anerkennenswert, wenn wir auch nicht glauben, dass ihm dies in besonders hohem Masse gelungen sei. Denn nichts ist leichter als die Leibnizsche

¹⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, 614 f.

Psychologie durch triviale Bemerkungen in Misscredit zu bringen, wenn man sich nur an dessen nach unseren Begriffen selbstredend unhaltbare methaphysische Speculationen hält. In dieser Beziehung kann der methodologische Grundsatz, den wir zu Eingang unserer Abhandlung betonen zu müssen glaubten, nicht genug beobachtet werden. —

Die extensive Bedeutung der Associationen im Vorstellungswechsel des menschlichen Bewusstseins¹⁾ hat Leibniz zur vollen Genüge gewürdigt. Er sagt geradezu, dass auch die Menschen, vorzugsweise auch die Kinder, zu drei Vierteln ihrer Handlungen durch blosse Association bestimmt würden. In der That geschehen sehr viele unserer Handlungen, nicht sowohl diejenigen, welche vermöge des Principis der Vererbung ein integrierender Bestandteil unseres psychophysischen Organismus geworden sind,²⁾ wie z. B. die Ausdrucksbewegungen, als auch solche, welche wir, ursprünglich willkürlich,³⁾ sehr oft vorzunehmen pflegen, instinctartig, indem sich constante Associationen zwischen Sinneseindrücken und Bewegungen, welche uns ja auch nur als Vorstellungen gegeben sind, bilden (sog. ideomotorischer Act), ganz in derselben Weise wie Associationen zwischen Vorstellungen, wobei übrigens selten ein gewisser motorischer Schlusseffect fehlt.⁴⁾ „Wenn alles menschliche Thun in die zwei grossen Gebiete des willkürlichen und des instinctiven geteilt werden soll, so ist nicht zu bezweifeln, dass für die grosse Mehrzahl der Menschen der Hauptgrund gerade derjenigen Handlungen, die das allgemeine Kriterium der Gattung homo ausmachen, nicht Ueberlegung und freier Wille, sondern die instinctive Nachahmung dessen ist, was andere thun.“ (Wundt, Menschen- und Tierseele² p. 432). — Was vom Thun gilt, gilt auch von der Vorstellungsthätigkeit. Durch die zusammengesetzte Natur unserer Erfahrungen, sowie dadurch, dass sich

¹⁾ cf. z. B. Stern, die Analogie im volkstümlichen Denken. Berlin 1893.

²⁾ cf. Wundt, M. u. Ts. p. 419.

³⁾ Leibniz selbst führt Opp. ed. G. III 374 ein derartiges Beispiel an, welches wir heute noch öfters (cf. Wundt, M. u. Ts. p. 433 f.) zur Illustration dieser Vorgänge verwerten, nämlich das mechanisch gewordene Klavierspiel. Wenn Leibniz die Erklärung hinzufügt, dass der Mechanismus nicht teleologisch functionieren könnte, wenn die mechanische Function nicht gewissermassen als eine erstarrte Willenshandlung zu betrachten sei, so spricht er damit ein Princip aus, welches wir bei Erklärung der äusserst complicierten Instincthandlungen gewisser Tiere, sowie der Zweckmässigkeit der Organismen den bereits von Darwin geltend gemachten empirischen Erklärungsprincipien als weiteres empirisches Princip hinzugefügt haben (cf. Wundt, Phys. Psych. II, p. 642). Natürlich aber denken wir dabei nicht noch an göttliche Praestabilierung des Mechanismus, sondern fassen nur auf der empirisch beobachteten Thatsache des Uebergangs von Willkürhandlungen in Triebe oder Associationen und dieser in Reflexe ohne psychischen Parallelvorgang, wobei dann die ursprünglich psychische Leistung in eine Bereicherung des physischen Organismus übergegangen ist. Das Verhältniss der Willkür- zu den Reflexbewegungen bildete namentlich seit Hartley einen Gegenstand der Betrachtung seitens der Associationspsychologen (cf. Ferri p. 50).

⁴⁾ cf. Ziehen a. a. O. p. 20; Wundt, System, p. 581.

die nämlichen Vorgänge in der nämlichen oder wenig geänderten Reihenfolge wiederholen, entstehen in unserem Bewusstsein eine grosse Anzahl fester Vorstellungsgruppen oder Fusionen,¹⁾ deren Elemente sich gegenseitig ins Bewusstsein zu ziehen vermögen. Hierauf beruhen viele gewohnheitsmässigen Erwartungen, welche namentlich in der Vorstellungsthätigkeit des naiven oder ungebildeten Menschen in hohem Grade vorherrschen, bei ganz jungen Kindern die einzige Bewusstseinsthätigkeit überhaupt bilden. Diese rein psychologische Grundlage aller erkennenden Thätigkeit, die Sigwart,²⁾ wohl nicht ganz richtig, als ein „psychologisches Naturgesetz der Generalisation“ bezeichnet, ist bekanntlich später von Hume zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht, ja zum allgemeinen und ausschliesslichen Gesetz alles Erkennens erhoben worden. Eigenschaften, welche wir mehrmals mit einer weiteren Eigenschaft verknüpft bemerkt haben, verbinden sich für unsere Einbildungskraft so, dass, wenn wir jene vorstellen, diese dadurch associiert wird; Vorgänge, welche wir wiederholt aufeinander folgen sahen, begründen in derselben Weise eine Association und wir erwarten, wenn der erste eintritt, notwendig den zweiten. Aber während Hume allein der häufigen Wiederholung die Wirkung beilegte, feste Associationen zu begründen, führt Leibniz den richtigen Gedanken aus, dass bereits ein Fall, wenn er nur einen starken, wir können hinzufügen stark gefühlsbetonten Eindruck gemacht hat, in Bezug auf die Begründung einer Association ganz denselben Effect hat als öftere Wiederholung mittelmässiger Eindrücke. Leibniz spricht damit jenes Gesetz der Alternation von Häufigkeit und Stärke, welches auch sonst in der Psychologie eine Rolle spielt, aus. Die Bauern, welche die Erscheinung eines Kometen und des Getreidemisswachses nur ein einziges Mal miteinander verbunden wahrgenommen haben, erwarten das zweite Mal bei Wiedereintritt dieser Himmelserscheinung das nämliche.³⁾ Ein Tier, das ein einziges Mal von einer Person Uebles erfahren hat, hegt oft dauernde Antipathie gegen dieselbe. Wenn Leibniz allerdings an der oben citierten Stelle sagt: *De là vient qu'une impression fortuite mais violente joint dans notre mémoire deux Idées „qui déjà y étoient ensemble“*, so mischt er metaphysische Ansichten ein. Wenn irgend ein lebhafter Eindruck Grund einer späteren Association wird, so waren natürlich die associierten Vorstellungen nicht bereits vor jenem lebhaften Eindruck — denn anders lassen sich die Leibnizschen Worte nicht auffassen — irgendwie zusammen. Nach Leibniz sind aber die beiden Vorstellungen bereits von Ewigkeit her als

¹⁾ cf. Jodl a. a. O. VIII, 46 ff.

²⁾ cf. Sigwart, Logik II, 414 ff, 2. Aufl.

³⁾ Dieses Beispiel bei Wahle a. a. O. p. 407.

verbundene perceptions confuses zu betrachten. Denn wenn es Opp. p. 223a heisst „je vous déclare par avance, Monsieur, que lorsque vous direz, que les Idées nous viennent de l'une ou l'autre de ces causes, je l'entends de leur perception actuelle, car je crois avoir montré, qu'elles sont en nous avant qu'on s'en apperçoit“, so gilt dies natürlich nicht nur von einer einzelnen Wahrnehmung, welche ja ohnehin immer zusammengesetzt zu denken ist,¹⁾ sondern auch von einem aus mehreren gleichzeitigen Wahrnehmungen (perceptions simultanées²⁾ bestehenden kleineren oder grösseren Complex. Derselbe wird aber erst durch die äussere Wahrnehmung, bei Leibniz freilich infolge der praestablierten Harmonie, bewusst. Von hier ab erklärt dann Leibniz ganz empirisch. Jener metaphysische Vorbau ist für diese empirische Erklärung ganz und gar überflüssig, denn thatsächlich beginnt auch für Leibniz die Existenz und Wirkungsweise eines psychischen Inhalts auf spätere Inhalte vermittelt Association mit der Bewusstwerdung desselben durch die Einwirkung äusserer Objecte. Denn erst diese „grave dans la phantasie une image (Complex) et nous donne le même penchant des les (sc. die Vorstellungen als Teile des Complexes) l'ier et de les attendre l'une ensuite de l'autre“ Leibniz führt selbst einige Beispiele solcher gewohnheitsmässigen Erwartungen an. Das am häufigsten in seinen Schriften wiederkehrende ist dasjenige des Hundes, dem der Anblick des Stockes oder die Ausübung einer Handlungsweise, derentwegen er ehemals bestraft wurde, die Schmerzempfindung mit dem Unlustgefühl reproduciert, ebenso wie dem Kinde, dessen erste Erziehung allein auf der Wirksamkeit derartiger Associationen beruhen kann. Ferner bildet sich beim dressierten Hunde eine feste Association zwischen dem Commandowort, dem auszuführenden Kunststück und dem als Lockmittel und Belohnung dienenden Frasse (cf. Comm. de an. brut. XIV = Opp. p. 465). Weitere dort sowie anderwärts angeführte Beispiele, die den Menschen betreffen, sind allerdings etwas anders zu beurteilen.

Soweit wir Leibnizens Anwendungen des Associationsbegriffs bisher verfolgten, sahen wir, dass er das Princip in einer Ausdehnung anwendet, welche unseren Anschauungen wenigstens einigermassen nahe kommt. Wir kommen nun etwas ausführlicher auf den Punkt zu sprechen, den wir im Verlauf unserer Erörterung bereits mehrfach zu berühren Gelegenheit hatten, nämlich die mangelhafte psychologische Abgrenzung der Association von Vorstellungsverbindungen

¹⁾ cf. Opp. p. 439 a: „Numquam versatur Perceptio circa obiectum, in quo non sit aliqua varietas, seu multitudo.“

²⁾ cf. Opp. ed. G. VI p. 628: „Il y a de perceptions successives, mais il y a aussi de simultanées.“

höherer Ordnung. — So selbstverständlich es ist, dass das passive Aufnehmen der Eindrücke und die ebenso passive Association von den zweckvollen Verknüpfungen des Denkens und dem überlegten Handeln verschieden ist und so richtig der Satz ist, dass auch der Mensch zur Aufstellung noch so beschränkter Gesetze und Regeln nur auf Grund der Association gelangen konnte, so unrichtig dürfte es sein, wenn Leibniz diese primitive Induction ohne weiteres mit der Association identifiziert.¹⁾ Vom logischen Standpunkt aus hat es guten Sinn zu sagen, dass der naive und ungebildete Mensch und die Kinder in ihrer intellectuellen Thätigkeit ganz wesentlich durch Association bestimmt werden, vom psychologischen Standpunkt aus, wenn es sich darum handelt Mensch und Tier durch psychologische Kriterien zu trennen, müssen wir hinzufügen „in ihren Urteilen“, darum kann die Sigwartsche Bezeichnung der Associationsgesetze als psychologische Naturgesetze der Generalisation wohl der Logiker gelten lassen, der Psycholog nur *cum grano salis*. Und Leibniz beabsichtigt doch augenscheinlich, psychologische Kriterien behufs Unterscheidung von Mensch und Tier ausfindig zu machen! Wenn sich der Mensch durch Erfahrungen und Beispiele leiten lässt, mag er noch so oft getäuscht werden, so hat er doch bereits Sätze allgemeineren Inhalts gebildet, welche bei Wiederkehr eines Eindrucks zum Motiv eines bestimmten Erwartungsurteils, welches nur unter gewissen Bedingungen richtig ist, und welches, entgegen der rein associativen Erwartung, in der Anerkennung einer subjectiven Verbindung als einer zugleich objectiven innerhalb der Welt der Objecte besteht. Während für das Tier die Wiederkehr der nämlichen Succession a und b nur die Wirkung hat, dass bei einem späteren Eintritt von a vermöge der psychophysischen Uebung die Sicherheit, mit der b auftritt, vermehrt wird, wird dieselbe, vielleicht noch so ephemere Succession für den primitiven Menschen die Ursache der Bildung einer Abhängigkeitsbeziehung: b ist von a abhängig, welche beim Wiederauftreten von a ein Erwartungsurteil veranlasst. Sobald der Summationsprocess der Bewusstseinserscheinungen die Stärke erreicht hat, welche, wie Wundt sich ausdrückt, ein Zusammenfassen der vorausgegangenen Erlebnisse in eine resultierende Gesamtkraft ermöglicht, wird das Bewusstseinsleben der Herrschaft der kurzlebigen Association, welche nur einzelnes mit einzelem passiv verbindet, entzogen und die zurückliegenden Erfahrungen werden nunmehr, und hierin besteht die Selbstthätigkeit des Subjects, als bleibender Massstab der Vergleichung an alle neuen Wahrnehmungen herangebracht. Dies ist eben die Ursache, weshalb allein der

¹⁾ cf. Sigwart, Logik, II p. 414 ff, Höffding, p. 223 über diesen Unterschied.

Mensch, auch der blosse Empiriker im Leibnizschen Wortverstande, im eigentlichen Sinne Erfahrungen macht und eine Geschichte hat, während, wie Leibniz richtig bemerkt, die Hirsche und Hasen der Gegenwart nicht schlauer sind als die der Vergangenheit. Darum ist es aber psychologisch durchaus unrichtig, wenn Leibniz behauptet, dass sich die Tiere nach Beispielen richten, weil diese Fähigkeit bereits Induction voraussetzen würde, welche, indem neue Inductionen die bisher gewonnenen Resultate teils beschränken, teils berichtigen, teils erweitern, eben dazu führen müsste, dass die Tiere der Jetztzeit nicht nur schlauer als die vor vielen Jahren lebenden wären, sondern dass sie selbst in absehbarer Zeit dahin gelangten, alle die Errungenschaften, die der Mensch seiner höheren Bewusstseinsentwicklung verdankt, ebenfalls zu erlangen. Leibniz hat das Associationsprinzip ganz richtig zur Erklärung der tierischen Bewusstseinserscheinungen für ausreichend gehalten, aber zur vollständigen, psychologischen Richtigstellung seiner Ansicht müssen wir hinzufügen, dass durch Association nicht nur keine noch so beschränkte Regel, sondern nicht einmal eine einfache Vergleichung entsteht. Wir nehmen an, dass der Frosch, wenn er den Storch allmählig fürchten lernt und beim Herannahen desselben untertaucht, nicht durch Vergleich eines gesehenen Storches mit früheren gesehenen den ersteren unter den Begriff Storch subsumiert und zweitens zwischen der Wahrnehmung des Storchs und den Vorstellungen der Gefahr usw. ein Verhältnis der Abhängigkeit statuiert, sondern dass die Wahrnehmung des von ferne auftauchenden Storches sich rein mechanisch associiert mit gewissen Vorstellungen der Störung, z. B. des bewegten Wassers u. dgl., und dass auch noch so häufige Wiederholung weiter nichts bewirkt als die Vervollkommnung dieser psychophysischen Reaction. Diese ändert sich natürlich mit den Umständen und dem Alter der Tiere, sodass man in gewissem Sinne von einer individuellen Lebenserfahrung derselben reden kann, aber doch nur in einem bildlichen Sinne. Die Handlungen des Tiers sind durch seine individuelle Lebenserfahrung in ganz anderem Sinne bestimmt als die des Menschen. Bei ersterem erfolgt eine zweckmässige Reaction auf einen äusseren Eindruck automatisch infolge veränderter Associationsbedingungen, die Natur selbst denkt gewissermassen für das Tier, beim Menschen werden die individuellen Lebenserfahrungen zu Motiven überlegter Wahlhandlungen und begründeter Erwartungsurteile. Zwar besteht auch bei ihm die individuelle Lebenserfahrung materiell in dem weitverzweigten System der Associationen, aber im vollwichtigen Sinne reden wir erst dann von einem erfahrenen Manne, wenn der durch Association gebotene Stoff Inhalt vernünftiger Urteile wird. Nur wenn der Unterschied von Asso-

ciation und Urteil¹⁾ in Betracht gezogen wird, gewinnt der Begriff „Erfahrung“ in seiner Anwendung auf Tier und Mensch einen psychologisch eindeutigen Sinn und dieser Unterschied allein kann die Antwort auf die Frage geben, die Leibniz Aristoteles gegenüber aufwirft: *Illud quoque in Aristotele desidero, quod non explicat, cur animalibus, quae memoriam habent, non etiam acquiratur experientia, quam hominibus supra animalia tribuit* (opp. ed. G. VII p. 472). Trotz der individuellen Lebenserfahrung der Tiere verbinden sich bei ihnen immer nur einzelne Erinnerungsbilder. Leibniz ahnt zwar den richtigen Sachverhalt, wenn er die tierische Verbindungsart der Vorstellungen auf Verknüpfung von Phantasiebildern beschränkt wissen will und sie als eine begriffslose (Opp. p. 237) bezeichnet, aber er verwechselt in seinen weiteren Erörterungen die Allgemeinheit mit der Allgemeingültigkeit, welch' letztere allerdings den inductiven Wahrheiten nicht vollständig in dem Sinne zukommt, wie den mathematischen, während die Allgemeinheit, wie Leibniz nachträglich selbst anerkennt, auch bei der Induction vorhanden ist. Jener oben beschriebene associative Reactionsvorgang der Tiere findet natürlich auch beim Menschen, im ersten Lebensalter ausschliesslich, statt und die Umdeutung dieser rein mechanischen Associationen in Urteile, die Liebmann²⁾ hier vornimmt, ist durch nichts gerechtfertigt, vielmehr in höchstem Grade unwahrscheinlich. Auch beim älteren Menschen ist der Vorgang vielfach derselben Art. Das bereits ältere Kind sieht einen Apfel, damit verbindet sich sofort durch Association die Geschmacksvorstellung desselben und die Bewegungsvorstellung des Ergreifens, welche motorisch wirkt, sodass das Object ergriffen wird, ohne dass Urteil und Wille, welche das Ergreifen des Objects vielleicht sogar verhindert haben würden, an der Handlung beteiligt sind, welche vielmehr nur Endeffect eines blossen Reproductionsvorgangs rein passiver Natur ist. Von diesem Vorgang ist aber psychologisch zu trennen die primitive Induction, durch welche sich der Mensch bei seinem Handeln und Urteilen mittels Regeln und Beispielen leiten lässt. Wenn der Mensch eine Succession bemerkt hat, so hat er den Trieb eine Regel aufzustellen und auf Grund derselben den Eintritt einer Erscheinung zu erwarten, also sie unter die Regel zu subsumieren. So sind unsere alltäglichen Anticipationen der Ereignisse nicht rein associativ hervorgerufen, sondern sie erfolgen auf Grund der Annahme der Bedingtheit einer Vorstellung durch eine andere, die freilich falsch sein kann. Wenn der Bauer bei Erscheinung eines zweiten Kometen wieder an Misswachs denkt, oder um ein Beispiel Leibnizens zu gebrauchen, wenn man erwartet, dass die Nacht auf den

¹⁾ cf. Jodl a. a. X.

²⁾ Liebmann a. a. O., unter „Menschen und Tierverstand.“

Tag folgt, so geschieht dies nicht bloß auf Grund der Association, sondern weil beide Erscheinungen durch ein Abhängigkeitsurteil zu einander in Beziehung gebracht werden. Gerade diese letztere Art der Verknüpfung der Bewusstseinsinhalte ist es ja, die auch Hume zwar als thatsächlich bestehend anerkennen musste,¹⁾ aber im Widerspruch mit seinem rein associationspsychologischen System. Leibniz, obwohl Humes Skepticismus vollständig entgegengesetzt, verfällt doch hier in denselben psychologischen Fehler wie dieser, wenn er die primitive Induction, die als solche durchaus gleichartig ist der Induction als logischer Methode, welche zu immer allgemeineren, die Erscheinungen nach Grund und Folge verknüpfenden Naturgesetzen, der sogenannten „connaissance démonstrative“, führt, auf gleiche Stufe stellt mit der tierischen Verknüpfungsart der Bewusstseinsinhalte, der Association. Psychologisch ist die Subsumtion eines einzelnen Falls unter einer Reihe ähnlicher Fälle durchweg analog und dieselbe Function wie die causale Ableitung einer concreten Naturerscheinung aus einem Naturgesetz universellen Charakters, nämlich eine vergleichende und beziehende Thätigkeit, die, mit der Analyse des Wahrnehmungsinhalts beginnend, aufsteigt zu dem grossartigen Gedanken einer allumfassenden Weltlogik. Leibniz identificiert den psychologischen Gegensatz von Association und beziehender Thätigkeit mit seinem erkenntnistheoretischen, psychologisch gegenstandslosen der empirischen und apriorischen Erkenntnis. So werden am Schluss der *Commentatio de anima brutorum* streng (*toto coelo diversae!*) geschieden die „consecutiones empiricae“, welche Menschen wie Tieren gemeinsam seien und die „consecutiones rationales“, welche, allein dem Menschen angehörend, zur wahren Kenntnis der Ursachen führten, während die Induction niemals zu notwendigen Sätzen gelange. Zwar sind die Wahrheiten, welche der Mensch in diesem Sinne *a priori per rationes* (*connaissance par causes*) bildet, nicht in dem Sinne notwendig (cf. Opp. p. 393 b), in welchem Leibniz dieses Wort von den notwendigen Wahrheiten *κατ'ἐξοχήν* gebraucht, d. i. nämlich denjenigen, welche, ohne dass sie auf den zufälligen Inhalt der Anschauung angewendet würden, nur durch den Satz der Identität und des Widerspruchs erkannt werden, während z. B. die astronomischen, geographischen, physikalischen Wahrheiten, da sie einen anschaulichen, relativ zufälligen Inhalt enthalten, nicht in diesem Sinne streng notwendig sind (cf. Opp. p. 379; Opp. ed. G. VI, p. 502); vielmehr will Leibniz hier nur den Satz des Grundes angewendet wissen, welcher die gegebenen empirischen Thatsachen zureichend verknüpft. So entstehen aus den thatsächlichen Wahrheiten, welche die

¹⁾ cf. Anm. 3, Seite 9; König, in den Philos. Studien I p. 278.

Sinne und die Induction liefern, durch Anwendung des apriorischen Causalprincips die relativ notwendigen der empirischen Wissenschaften, welche ihrerseits zu absolut notwendigen würden, wenn wir alle Zusammenhänge sub specie aeternitatis überschauten.¹⁾ Für Gott verschwindet der Unterschied der Wahrheiten untereinander ebenso wie der Unterschied der commensurablen und incommensurablen Grössen nur für den endlichen Verstand Geltung besitze (cf. Opp. p. 83 b). Der Satz des Grundes würde dann in dem der Identität und des Widerspruchs aufgehen, indem wir jedes Glied nicht nur als Glied eines causalen, sondern auch eines teleologischen Zusammenhangs, welchen sich Leibniz durch sein Stetigkeitsprinzip als einen zeitlosen mathematischen Process veranschaulichte,

¹⁾ Schaarschmidt bemerkt m. E. mit Recht (Anm. 56 z. Uebersetzg. d. N. E), dass die Unterscheidung der zufälligen oder thatsächlichen von den notwendigen Wahrheiten, die in der Form der „physischen“ im Gegensatz zur „logischen“ Notwendigkeit auch in der Lehre von der besten Welt, der Willensfreiheit, der Wundertheorie eine freilich mehr practisch als wissenschaftlich bedeutsame Rolle spielt, bei Leibniz keineswegs unzweideutig bestimmt ist. Dieser selbst hat es ja auch an Vermittlungsversuchen (cf. Opp. p. 379) nicht fehlen lassen, während andernorts (Monadol.) nur die notwendigen und thatsächlichen Wahrheiten einander gegenübergestellt werden. In Wirklichkeit werden die Begriffe „thatsächlich“ und „notwendig“ in einem engeren und weiteren Sinne gebraucht, indem die „thatsächlichen“ Wahrheiten sowohl die Wahrheiten der Sinne und der Induction, welche bei Leibniz nur „Beobachtung der Sinne“ ist (cf. Opp. p. 195 a mit 396 b), als auch die relativ notwendigen Wahrheiten, die durch Anwendung des apriorischen Causalprincips gewonnen werden, bezeichnen, während andererseits die „notwendigen“ Wahrheiten sowohl die notwendigen Wahrheiten κατ'ἐξοχήν als auch jene relativ notwendigen umfassen. Man sieht, wie die Begriffe hier ineinander übergreifen. Wir glauben durch die Auseinanderhaltung von drei Stufen den Leibnizschen Intentionen am ehesten gerecht geworden zu sein. Er wollte bereits die Thatsachen der Wahrnehmung im weitesten Sinne, d. h. das Sensationscontinuum und die Associationen der denkenden Bearbeitung derselben gegenüberstellen (cf. De modo distinguendi phaenomena realia ab imaginariis Opp. p. 443 ff; „Et la liaison des phénomènes, qui garantit les vérités de fait, à l'égard des choses sensibles hors de nous, se vérifie par le moyen des vérités de raison.“ Opp. p. 344). Da er aber die inductive Verallgemeinerung als rein sinnlichen Vorgang auffasste, hat er dieselbe noch jener Gesamtheit der Vorbedingungen des Denkens incorporiert und konnte so zu der Annahme gelangen, dass schon die Sinne „thatsächliche“ oder „besondere“ Wahrheiten von einer gewissen Allgemeinheit lieferten, während die absolute Allgemeinheit und damit die wirkliche Allgemeingültigkeit aus apriorischen Principien stamme. Nach unserer Anschauung hingegen thut die Unvollständigkeit des Inhalts der inductiv gewonnenen Wahrheiten der Allgemeingültigkeit keinen Eintrag, weil letztere auf der psychologisch bedingten Form des Denkens beruht (cf. Wundt, System p. 193 ff, Sigwart; Logik II, 427 u. ö), und insofern die Form stets den Inhalt umfasst, der jeweilig erreichte Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis für jeden Denkenden bindend ist, bis weitere denkende Bearbeitung Modificationen nötig macht. — Für unsere Unterscheidung von drei Stufen der Erkenntnis bez. Wahrheiten, die allenthalben gefordert wird, sei nur noch hingewiesen auf die Worte Opp. p. 378 b: „J'ai déjà remarqué que la vérité des choses sensibles se justifie par leur liaison, qui depend des vérités intellectuelles, fondées en „raison“ (womit die relativ notwendigen Wahrheiten der empirischen Wissenschaften gemeint sind) et des „observations“ constantes dans les choses sensibles mêmes, lors même que les raisons ne paroissent pas“ (die Wahrheiten der Induction, consecutiones empiricae, auch bei Tieren).

erkennen.¹⁾ Jener Satz des Grundes tritt aber bei Leibniz nicht als Resultat der psychologischen Elementarfunctionen des Denkens auf,²⁾ vielmehr gehört er, ebenso wie der Satz der Identität und des Widerspruchs, zu den apriorischen Bestandteilen der Erkenntnis, welche unmittelbar gegeben sind.³⁾ Eine psychologische Motivierung dieser Principien, welche zum Verständnis des Verhältnisses von Association und Induction unerlässlich ist, fehlt jedoch. Die Annahme, dass das Causalprincip in abstracto angeboren sei, macht nicht im geringsten erklärlich, warum es im concreten Falle vom primitiven Menschen, der von demselben als abstractem Princip gar nichts weiss, angewandt wird. Darum erkannte eben auch Leibniz nicht das Wesen der Induction, welche, weit entfernt bloß dazu zu dienen, die a priori gewonnenen Schlussfolgerungen zu bestätigen und zu illustrieren, vielmehr, da sie selbst bereits logischer Natur ist, ganz selbständig die empirischen Verallgemeinerungen, die Ausnahmen zulassen können, in ausnahmslos gültige Causalgesetze überführt. Das ist freilich ein mühsamerer Weg zu notwendigen Wahrheiten zu gelangen, als derjenige, den der alte Rationalismus erträumte, aber der einzig mögliche. Leibniz löst die logischen Normen von der Erfahrung los. Alle Erkenntnis, sowohl die rein apriorische, als die empirische im engeren Sinne, beruht nach ihm auf apriorischen Principien, die vor aller Anschauung gegeben sind, mit deren methodischer Handhabung die *consecutiones rationales* und damit die specifisch menschliche Bewusstseinsthätigkeit erst beginnen soll. Neben dieser apriorischen Erkenntnisform aus jenen beiden grossen Principien der Identität und des Widerspruchs und des Satzes vom Grunde, den *vérités primitives de raison*, zu welchen noch einige *vérités primitives de fait* kommen, welche beide zusammen mit den *vérités dérivatives* die demonstrative Erkenntnis constituieren (cf. Opp. p. 212 b, 338 sqq.), steht nun die rein empirische Erkenntnis im weiteren Sinne, die Induction, da, welche rein aus den Sinnen stammt und ohne jedes Vernunftprincip vor sich geht,⁴⁾ die *consecutiones empiricae*, welche uns mit den Tieren gemein sind, wobei Leibniz die associative Reproduction eines Erinnerungsbilds gleich-

¹⁾ cf. Guhrauer II, p. 48 ff.

²⁾ cf. Wundt, System p. 76.

³⁾ Die Ursache, la cause, wird unter den Inhalten genannt, die die angeborenen ewigen Wahrheiten bilden, wie z. B. substance, l'un, le même etc. cf. Opp. p. 223 a.

⁴⁾ Die blosse connaissance des faits et de leurs liaisons experimentales (also die Induction) ist Characteristicum der „*ames sans raison*“ (cf. Opp. ed. G. III 623). Ebenso heisst es G VI, p. 490 „*les sens et les induction*“, im Gegensatz zu dem „*lumière née avec nous*“, d. h. den angeborenen Vernunftprincipien. Auch in den N. E. und allenthalben, wo von diesem Gegensatz die Rede ist, treten die Begriffe sens, induction, expérience eng verbunden auf. Leibniz hat also wie Hume die Induction mit ihrer psychologischen Grundlage, der Association, verwechselt. Der

bedeutend ist mit „Induction“.¹⁾ Leibniz versuchte zwar die Gegensätze des Rationalismus und Empirismus zu überbrücken, aber thatsächlich hat er doch seinen Zweck nicht erreicht, weil er die Denkgesetze, inclusive des empirisch verwandten Satzes vom Grunde, der Anschauung von aussen aufgelegt sein liess, anstatt dieselben auf ihre allgemeinste psychologische Bedingung der vergleichenden und beziehenden Thätigkeit, welche sich unter dem Einfluss der Aussenwelt entwickelte, zu reducieren. Wir sehen bei Leibniz die Grenze zwischen Association und Denken ganz bedeutend nach oben verschoben, weil das Denken erst mit dem demonstrativen Erkenntnis beginnt, während das vorwissenschaftliche Denken und die Naturlogik des methodisch ungeschulten Denkers gar nicht berücksichtigt werden, sondern mit den *consecutiones empiricae* der Tiere auf einer Stufe stehen. Der Naturmensch hatte indes, um das oben genannte Beispiel Leibnizens wieder zu gebrauchen, lange vor der wissenschaftlichen Begründung der Astronomie aus der zeitlichen Succession von Tag und Nacht ein Abhängigkeitsverhältnis gefolgert und dafür auch allerhand barocke mythologische Erklärungen, die doch auch Causalerklärungen sein wollen, ersonnen. Leibniz giebt zwar zu (Opp. p. 214/15), dass die logischen Axiome aus Naturinstinct angewendet werden, aber nur in „verworrener“ Weise (cf. Opp. p. 336b, p. 399b: *Mais ces impressions aussi servent plutôt à donner des „instincts“ et à fonder des „observations d'expérience“ qu' à fournir de la matière à la „raison“, si ce n'est en tant qu'elles sont accompagnées de perceptions distinctes etc*). Ja obwohl es p. 393b heisst: *Les hommes mêmes n'agissent pas autrement (sc. als die von einer Vorstellung zur andern durch Association fortschreitenden Tiere) dans les cas, où ils sont empiriques seulement. Mais ils s'élèvent au dessus des bêtes, en tant qu'ils voient les liaisons des vérités; les liaisons, dis-je, qui constituent encore elles-mêmes des vérités nécessaires et universelles. „Ces liaisons sont même nécessaires, quand elles ne produisent qu'une opinion, lorsqu' après une exacte recherche la prévalence de la probabilité, autant qu'on peut juger, peut être démontrée, de sorte qu'il y a démonstration alors, non*

Unterschied ist nur der, dass Leibniz sich nach einer anderen Quelle der Allgemeingültigkeit umsah, während Hume auf dieselbe überhaupt Verzicht leistete. Der psychologische Fehler beider ist derselbe, nur wurden beide Denker durch verschiedene Gründe zur Begehung desselben veranlasst, Hume durch vorwiegend psychologische, indem er das psychologische Factum der Association zum Erkenntnisprincip erhob, Leibniz durch mehr erkenntnistheoretische, insofern er die Induction, die nach ihm unfähig ist, wahre Erkenntnis zu liefern, auf jenes psychologische Factum herabdrückte. Das ist natürlich in der Eigenart beider Denker begründet. Hume ist mehr Psycholog, Leibniz mehr speculativer Erkenntnistheoretiker.

¹⁾ „Les consecutions des bêtes ne sont fondées qu'en inductions.“ Onno Klopp, Correspondenz von Leibniz mit der Prinz. Sophie v. Hann. 1873, Band III, p. 288.

pas de la vérité de la chose, mais du parti que la prudence veut qu'on prenne“ hat Leibniz in seinen späteren Schriften, wie der *commentatio de anima brutorum*, seine Identification von Association und Induction nicht aufgegeben. Am Schluss der soeben citierten Stelle giebt er eigentlich zu, dass begründete Vorstellungsverbindungen auch dann obwalten, wenn sich der Mensch nur empirisch verhält. Aber freilich spricht Leibniz auch hier nicht vom „Bewusstsein“ innerer logischer Notwendigkeit, dem sogenannten psychologischen Grund einer logischen Vorstellungsverbindung, sondern von dem objectiven logischen Grund einer Wahrheit, welcher deren Allgemeingültigkeit bedingt, wie denn auch seine Definition des Urteils als wahrscheinliche Ansicht oder Erkenntnis der Ursache eine erkenntnistheoretische, keine psychologische ist. Aber nicht darin besteht der psychologische Unterschied der denkenden Vorstellungsverbindung von der Vorstellungsassociation der Tiere, dass der objective Inhalt der ersteren aus wissenschaftlichen Gründen für alle Denkende zwingende Kraft besitze, sondern darin, dass das Subject das Bewusstsein eines Grundes hat, weshalb es gerade bestimmte Vorstellungen in einem Urteil verknüpft. Dieses Bewusstsein ist aber ohne weiteres mit jedem Urteil gegeben, insofern dieses eben weiter nichts ist als eine Vorstellungsverbindung aus Zweckmotiven. So entsteht das Gefühl der logischen Notwendigkeit zunächst als ein psychologisches Resultat der Activität des vergleichenden und beziehenden Bewusstseins,¹⁾ welches wiederum ein psychologisches Rätsel sein würde, wenn nicht die Anerkennung von Gleichheits-, Unterschieds- und Abhängigkeitsbeziehungen in der Beschaffenheit der objectiven Realität, die sich in den Associationen widerspiegelt, wurzelte.²⁾ Die formalen Denkgesetze sind daher zugleich Erfahrungsgesetze und die Resultate des Denkens gewinnen in dem Masse objective Gültigkeit, als die elementaren Functionen der Beziehung und Vergleichung fortwährend auf die Anschauungen angewandt werden. Auf diesem Wege wird der Grund eines Urteils, der zunächst ein subjectiver, psychologischer ist, zu einem objectiven, d. h. für alle Denkende, welche ja alle denselben Denkgesetzen unterworfen sind, gültigen. Psychologisch muss aber letzterer ausser Betracht bleiben, da die Psychologie, wie bereits zu Eingang betont, es nur mit dem Denken als psychologischer Function, nicht soweit es zugleich ein Erkennen ist, zu thun hat. Alle Erkenntnis, auch die Wahrnehmungserkenntnis, ist jedoch ein Niederschlag der Denkhätigkeit. Die Sinne liefern uns in den Wahrnehmungen und Associationen nur den Stoff, niemals bereits „thatsächliche Wahrheiten“ und Sätze selbst von praesumptorischer Allgemein-

¹⁾ cf. Jodl a. a. O. X, 83.

²⁾ cf. Wundt, *Phys. Psych.* II, p. 479. Höffding, p. 219.

heit, während umgekehrt jedes Urteil Allgemeinheit enthält, da seine Bestandteile niemals Einzelvorstellungen, sondern Begriffe oder connotative Vorstellungen darstellen. Ferri, der den sehr irreführenden alten Gegensatz von sensibler und intelligibler Erkenntnis mit dem modernen Gegensatz von Association und Denken identificieren will¹⁾ begeht sonach einen Fehler, wenn er sich hierfür auf Leibniz beruft, weil dieser jenen Gegensatz keineswegs in streng psychologischem Sinne aufgefasst hat. Sein Begriff „raison“ ist nicht das subjective Bewusstsein logischer intramentaler Notwendigkeit, welche allein als psychologisches Characteristicum des Denkens betrachtet werden kann, sondern der Realbegriff der Ursache in entwickeltster Gestalt, welcher ohne psychologische Deduction bleibt. Dieser Irrtum verleitet denn auch Ferri, obwohl er seine Gegenüberstellung jener beiden Erkenntnisarten richtig durch die Ausdrücke, „sentiment des rapports“, d. h. Wahrnehmung der associativen, automatisch vor sich gehenden Vorstellungsverbindung, wie er sie, Leibniz folgend, bei Tieren und Kindern — letzteres freilich ein sehr unbestimmter Begriff — statuiert und „jugement“, d. h. vergleichende und beziehende Operationen bei Activität des Subjects illustriert, dennoch der so definierten sensiblen Erkenntnis die Bildung empirischer Gesetze zuspricht, welche erst durch die intelligible zu Causalgesetzen erhoben würden, als ob die Bildung eines empirischen Gesetzes, in dem doch die Reduction auf ein Causalgesetz wenigstens implicite als Postulat enthalten ist,²⁾ ohne jene synthetischen und analytischen Functionen möglich wäre und die Erhebung desselben zu einem Causalgesetz durch eine ganz andere Function geschähe und nicht vielmehr weiter nichts bedeutete als die Einreihung eines Zusammenhangs in einen grösseren Complex von Zusammenhängen. Indes ist keine Association imstande, die Erkenntnis eines regelmässigen Zusammenhangs, welche Sache der Induction ist, zu liefern, wie andererseits kein Urteil, auch nicht das einfachste und elementarste, Bild mit Bild verknüpft, wie die Association, sondern Bild mit Gedanke, Einzelnes mit Allgemeinem. Das gilt vom wissenschaftlich begründeten Urteile,

¹⁾ cf. Ferri a. a. O. p. 240 ff, 269 ff. Jener erkenntnistheoretische Gegensatz hat das psychologische Problem eher verdunkelt als aufgeklärt. Dass Ferris Begriff der Association teilweise fehlerhaft ist, geht auch daraus hervor, dass er ganz allgemein von einer „association par différence“ redet, welche mit der aristotelischen Contrastassociation, welche als thatsächlich betrachtet nicht falsch ist, keineswegs identisch sein kann. Denn Contrast und Unterschied sind sehr wesentlich von einander verschieden. Ferri hat diese „association par différence“ von den Engländern übernommen, ohne sich bewusst zu werden, dass diese nur dadurch von einer solchen reden konnten, weil sie das Erkennen von Uebereinstimmung und Unterschieden durchaus auf Association reducieren wollten, was Ferri an Bain sogar getadelt hatte. Wie der Unterschied als solcher associierend wirken soll, ist aber ganz undenkbar (Jodl a. a. O. X, 79).

²⁾ cf. Sigwart, Logik II, 501.

wie vom Vorurteile, ebenso auch vom einfachsten, oberflächlichen Erwartungsurteil, das eine vorschnelle Verallgemeinerung enthält, aber durch weitere Erfahrung rectificiert wird. Leibniz hat, wie Locke die Vorurteile von ihrer associativen Grundlage, so die Erwartungsurteile von den gewohnheitsmässigen Erwartungen durch Association nicht geschieden, weil ihm das psychologische Wesen des Denkens noch nicht genügend bekannt war. So besteht zwischen den rein empirischen Gesetzen und Regeln, wie sie der praktische Denker sich bildet, beispielsweise der Bauer, oder der praktische Rechner,¹⁾ den Leibniz anführt und den umfassenden Causalgesetzen beziehentlich mathematischen Theoremen nur ein Unterschied des Grades, nicht der Art der Erkenntnis, geschweige denn das hier in psychologischem Sinne von „consecutiones toto coelo diversae“ die Rede sein könnte. Denn, es sei nochmals betont, während die Association die Vorstellungen nur auf Grund der Eigenschaften, die ihnen anhaften, verbindet, ohne dass das Subject dabei willkürlich handelt, werden diese Eigenschaften auch für den rohsten Empiriker der Anlass zur Bildung von Begriffen und Gesetzen, mögen dieselben auch noch so wenig umfassend sein. Das wissenschaftliche Verfahren wendet dieselben Fähigkeiten der Vergleichung und Beziehung nur methodisch an, indem es allmählig die zufälligen Verhältnisse von den constanten sondert, um so zunächst zu empirischen Gesetzen zu gelangen, und um diese dann wieder aus immer allgemeineren Gesetzen abzuleiten. Selbst beim einzelnen Wahrnehmungsact werden die synthetischen und analytischen Functionen des höchst entwickelten Bewusstseins wirksam, was Ferri freilich nicht verhindert hat, von Wahrnehmungserkenntnis auch bei den Tieren zu reden, denen er, sofern er auch bei den Associationen synthetische Einheit der Wahrnehmung postuliert, jene synthetischen Functionen, die er ihnen vorher abgesprochen, wieder zuspricht, weshalb er dann, um den Gegensatz der beiden Erkenntnisarten doch aufrecht zu erhalten, dazu gelangt,²⁾ ähnlich wie Locke, das Wesen der tierischen Vorstellungsthätigkeit im Fehlen des Abstractions- und Generalisationsvermögens zu erblicken, als ob die grössere oder geringere Allgemeinheit der Resultate jener Functionen jenen Unterschied dann überhaupt noch gestattete. Richtig ist, dass Abstraction und Generalisation den Tieren fehlen, weil sie unfähig sind zur Bildung connotativer Vorstellungen. Der Grund hierfür liegt aber tiefer. Er beruht auf der mangelhaften Thätigkeit der willkürlichen Aufmerksamkeit, welche es nicht einmal zur klaren Auffassung des einzelnen Vorstellungsbildes kommen lässt. Darum fehlt eben das, was wir synthetische Einheit der Wahrnehmung nennen. Während das Tier, obwohl

¹⁾ cf. Schluss der Commentatio d. an. brutor.

²⁾ cf. Ferri a. a. O. p. 270.

dieselbe Aussenwelt auf dasselbe einwirkt und dieselben Associationen veranlasst, niemals dazu gelangt den dadurch gebotenen Bewusstseinsinhalt zu analysieren und die Teile durch Synthese zu verbinden, besitzt der Mensch von vornherein diese Thätigkeit, die Ursache alles Forschens, das Resultat einer entwickelteren psychophysischen Organisation. — Leibniz ist hier eben noch in dem ganz allgemeinen, erst durch die Psychologie¹⁾ und die Entwicklungsgeschichte beseitigten Irrtum befangen, in dem auch Kant noch befangen war, als er Verstand und Sinnlichkeit als die beiden Erkenntnisquellen und dementsprechend Form und Stoff als die beiden Factoren des entstehenden Products einander gegenüberstellte, ohne näher zu bestimmen, was diese Worte psychologisch denn eigentlich bedeuten, und wenn er, anstatt die Functionen des Verstandes auf die einfachen Thätigkeiten der Beziehung und Vergleichung als psychophysisches Entwicklungsproduct zurückzuführen, eine Menge Specialgesetze desselben als apriorisch angeboren²⁾ sein liess, die wir auf den zwar von aussen gegebenen, aber ungeordneten Erfahrungsinhalt anwenden, wobei er dann freilich mit der Casuistik sehr ins Gedränge kam. Erst die moderne Psychologie hat durch Analyse der Begriffe, mit denen Kant operierte, das Wertvolle der Kantschen Erkenntnistheorie fruchtbar gemacht, indem sie deren extremen Subjectivismus auf das zulässige Mass beschränkte. Auch Leibniz sah keine andere Möglichkeit, als den Ursprung des Denkens durch die subjectivistische Annahme eines Angeborensseins der fertigen Begriffe und Erkenntnisaxiome zu erklären, nur dass er auch den Stoff des Denkens, die gesamte Sinnlichkeit, in die Selbstentwicklung der Monade verlegte. Und obwohl er dieselbe psychologisch als eine niedere Entwicklungsstufe des Denkens auffasste, so bleibt es aber nichtsdestoweniger Thatsache, dass auch er, wie aller Apriorismus,³⁾ das Denken von der Aussenwelt und Sinnlichkeit loslöste und isolierte, wenn er die Inductionen zu einer „espèce de consecutions, qui imite le raisonnement“ degradiert und mit der Association zusammenwirft, während die eigentliche Erkenntnis dann psychologisch sozusagen in der Luft schwebt. Der sehr richtige Ausspruch, dass die Associationen, die sich unter Einwirkung der Aussenwelt im tierischen Bewusstsein bilden, den verstandesmässigen Verknüpfungen einer entwickelten Intelligenz so überaus ähneln, führte Leibniz noch nicht zu dem Gedanken, dass die Verbindungen, die unser Denken zwischen den Bewusstseinsinhalten herstellt, nur durch

¹⁾ Ueber die Psychologie als Fundament der Erkenntnistheorie cf. Jodl a. a. O. IX, 48. Höffding, a. a. O. einschl. Orts.

²⁾ „Das Apriori bei Kant trägt noch stark den Charakter einer angeborenen Geistesbeschaffenheit“ Külpe, Grdriss. d. Philos. p. 34. — cf. auch Sigwart II, p. 22, Ueberweg-Heinze III 1 p. 186, 8. Auflg.

³⁾ cf. Harms a. a. O. p. 278 f.

Analyse der Beziehungen, die uns die bereits geordnete Aussenwelt als ihrem Reflex liefert, zu stande kommen und dass der Mensch die Fähigkeit des Denkens nur seiner entwickelteren psychophysischen Organisation verdankt, vielmehr gilt ihm das Denken als das Urbild aller psychischen Thätigkeit, dessen Uebereinstimmung mit der Aussenwelt bei der Unmöglichkeit aller Wechselwirkung nur die praestabilierte Harmonie aller Monaden erklären kann. Leibniz tritt zwar der nominalistischen Tendenz Lockes entgegen mit dem Satze: *Nous pouvons donc dire que tout ce que nous distinguons ou comparaisons avec vérité, la nature le distingue ou le fait convenir aussi* (cf. Opp. p. 313 b), aber diese Aussenwelt kann ja nach Leibniz das Denken nicht hervorbringen, sondern Gott hat diesen Parallelismus von Denken und Sein hergestellt (cf. Opp. ed. G. VII, p. 263 sqq). Locke hat erkannt, dass die Erkenntnisaxiome nur die logische Formel einer psychischen Thätigkeit, zu der die Wahrnehmungen auffordern, darstellen, wenn er sagt, dass das Kind viel eher erkennt, dass die Ruthe nicht der Zucker sei, als das zugehörige logische Axiom. Der Associationsmechanismus sorgt zur Genüge dafür, dass beim Zeigen der Ruthe nicht die Vorstellung des Zuckers mit dem entsprechenden Gefühlston auftritt. Tritt dann später zu der, wenn man so sagen darf, associativen Vergleichung die active vergleichende Thätigkeit hinzu, so ist auch der Satz der Identität und des Widerspruchs da, den die Logik nur zu formulieren braucht. Die Verhältnisse sind aber, wie oben ausgeführt, bereits in den Associationen und der Welt der Objecte gegeben. Leibniz verwandelt diese „*histoire de nos découvertes, qui est différente en différens hommes*“ in seine Fiction der „*liaison et l'ordre naturel des vérités, qui est toujours le même*“ (cf. Opp. p. 362 b). In einer Welt, in der die Leibnizsche „metaphysische Erdichtung“ möglich wäre, dass sich nämlich der Zucker auf unmerkliche Weise in eine Ruthe verwandle, wie Wasser in Wein, wäre wohl schwerlich das Denken überhaupt entstanden, und angeborene Denkgesetze wären dann auch nur eine Illusion, aber die schlimmste von allen Illusionen; denn wenn die logischen Normen nicht aus der Erfahrung stammen, so wäre selbst ihre durch göttliche Praestabilierung vermittelte Congruenz mit derselben für uns wertlos. Leibniz hat mit seiner Basierung der Philosophie auf den Gottesbegriff der ersteren nicht die Dienste geleistet, die er ohnehin hätte leisten können. Durch diese seine schwache Seite wurde er Vater der Philosophie *ad maiorem dei gloriam*, der speculativen Theologie, durch seine tieferen Gedanken der Vater der deutschen Aufklärung und Vorläufer der Kantischen Philosophie, die Leibnizens dogmatische Gebundenheit abstreifte. Sofern bei Kant das *apriori* noch den Charakter einer angeborenen Geistesbeschaffenheit trägt, nähert

er sich Leibniz. Aber Kant lehnte es ausdrücklich ab,¹⁾ zu erforschen, „wie Erfahrung entsteht;“ die Psychologie leistete später diese Aufgabe, sie knüpfte das Denken an seine Naturgrundlage, die Associationen, an, und die entwicklungsgeschichtliche Psychologie machte jene Lockesche *histoire de nos découvertes* vollends zur Thatsache. Leibniz musste trotz aller Analogien infolge seiner metaphysischen Grundanschauungen dieser Tendenz ferne stehen. Einzelne Analogien, mögen dieselben noch so zahlreich sein, genügen keineswegs, Leibniz zum vollständigen Empiriker zu stempeln; die innere Grundtendenz seiner Philosophie ist noch durchaus rationalistisch und ontologisch und daher ist auch sein Gegensatz zu Locke, mag er auch nicht so schroff zu Tage treten, tief in den Grundanschauungen beider Denker begründet. Um nur eine jener empirischen Analogien herauszugreifen, so hat bei Leibniz das Stetigkeitsprincip keineswegs die Verwertung gefunden, welche es in der modernen entwicklungsgeschichtlichen Psychologie gefunden hat. Obwohl er beständig die Aehnlichkeit des menschlichen und tierischen Seelenlebens eifrig gegen cartesianische Ansichten verteidigt, hat er doch nie den Gedanken Darwins, dessen Principien die Psychologie aus ihrer Beschränktheit auf das Individuum heraussetzten und ihr eine viel weitere Perspective eröffneten,²⁾ gehabt, das erstere aus dem letzteren hervorgehen zu lassen, obwohl dieser Gedanke seinen Anschauungen, in gewissem Sinne, relativ nahe lag und thatsächlich auch in gewissen Widersprüchen seiner biologischen Ansichten und Speculationen über Unsterblichkeit³⁾ zu Tage tritt. Indes sind seine Anschauungen über diesen Punkt wesentlich durch seine religiösen Ansichten bedingt, indem er sich den Uebergang vom psychischen Leben des Tiers zu dem des Menschen im Widerspruch mit seiner höchstens den Deismus⁴⁾ zulassenden Metaphysik nur durch einen nachträglichen Eingriff Gottes, eine Art umleitender Schöpfung,⁵⁾ vorstellen kann, ganz analog der aristotelischen Auffassungsweise, die dem *νοῦς* eine ähnliche separate Stellung anweist, welche Harms,⁶⁾ der den bei Aristoteles nun einmal nicht wegzuleugnenden Widerspruch zwischen Immanenz und Transcendenz, der übrigens auch bei Leibniz vorhanden ist,⁷⁾ unberücksichtigt lässt, wohl kaum in überzeugender Weise

¹⁾ cf. Prol. § 21 a.

²⁾ cf. Wundt, *Phys. Psych.* I p. VII. M. u. Ts. p. 419. Mit Recht erkennen Höffding (a. a. O. p. 105) und Ferri (p. 224 u. ö.) die zweifellos geniale, wenn auch vielleicht in der Ausführung anfechtbare Conception Spencers an, die psychische Evolution an die physische zu ketten.

³⁾ cf. Opp. p. 527 a.

⁴⁾ cf. K. Fischer, *Gesch. d. n. Philos.* II, p. 575. Zeller, *Geschichte der deutschen Philosophie* p. 190 f.

⁵⁾ cf. Opp. p. 527 b.

⁶⁾ Harms a. a. O. p. 171.

⁷⁾ cf. K. Fischer II, p. 609 ff.

beseitigt hat. Leibniz äussert allerdings den Gedanken, dass möglicherweise doch ein Naturprocess diesen Uebergang bewerkstelligen könnte, was er sich aber — so konnte ein Philosoph damals sagen — schwer denken könne. Allerdings hat sein Princip der Stetigkeit der Entwicklungsstufen der Monaden, seine Parallelisierung der Stufen des Vorstellens mit den Stufen des Willens, seine Auffassungsweise von Sinnlichkeit und Verstand als Klarheitstufen eines und desselben Vorstellens u. s. w. eine gewisse Aehnlichkeit mit Ansichten der neueren Psychologie betreffs Entwicklung der höheren psychischen Functionen aus den niederen — und wir haben oben zur Genüge auf derartige Beziehungen hingewiesen — aber wenn Kirchner,¹⁾ der übrigens das Verhältniss von Association und Denken bei Leibniz gar nicht berührt, derartige Analogien in Leibniz auf psychologischen Gebiet geradezu einen Vorgänger Darwins erblicken lassen, und wenn Volkmann²⁾ in der Gegenüberstellung des klaren und dunkeln „Erkennens“ die Wahrung des rein psychologischen Standpunkts rühmt, so müssen wir, grade was das Verhältniss der Association zu den intellectuellen Processen betrifft, diese Behauptungen doch wohl als wenig aufklärend ablehnen. Strümpell giebt a. a. O. eine sehr klare Darstellung des Sachverhalts in Bezug auf das Verhältniss von Association und Denken bei Leibniz, ohne auf eine Kritik desselben, die er, da er nur eine Darstellung der „Grundgedanken“ der Leibnizschen Philosophie geben will, auch nicht beabsichtigt, näher einzugehen. Bei Ferri finden wir eine solche Kritik, aber er sowohl, wie Liebmann,³⁾ der gleichfalls zu diesem Punkt bei Leibniz eine bestimmte Stellung einnimmt, berücksichtigen viel zu wenig die erkenntnistheoretischen Motive, die in Leibnizens Gegenüberstellung von Association und Denken obwalten und welche es zu einer einwandfreien psychologischen Fixierung jenes Verhältnisses nicht kommen liessen. Leibniz wollte durchaus, trotz seines Stetigkeitsprincips, dem Menschen ein ganz specifisches Vermögen, die sogenannte Vernunft, vindicieren, welche bei ihm aber nicht eine lebendige psychische Function formaler Natur, sondern eine Summe fertiger Inhalte, der angeborenen Wahrheiten, repräsentiert. Beide heben aber mit Recht hervor, dass Leibniz es war, der auf diese Weise einen der vielen wertvollen Gedanken des Aristoteles erneuerte, indem er die Association zum Characteristicum der tierischen Bewusstseinsthätigkeit erhob. Aber wenngleich wir anerkennen mussten, dass die Grundzüge moderner genetischer Psychologie bei Leibniz angedeutet sind, so ist er doch andererseits noch sehr im logischen Intellectualismus befangen und der Schritt

¹⁾ a. a. O. p. VII u. ö.

²⁾ Volkmann a. a. O. II p. 225 ff. Anm.

³⁾ cf. Liebmann a. a. O. p. 504.

zu einer wirklich empirischen, entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise immer noch ein ziemlich weiter. —

Soweit der Gegensatz von Association und Denken innerhalb der von Leibniz angenommenen psychischen Entwicklungsstufen zum Ausdruck kommt, können wir unsere Betrachtungen in aller Kürze dahin zusammenfassen, dass Leibniz

1) die associative Vorstellungsverbindung als das Wesen des tierischen Seelenlebens ausmachend richtig erkannt hat, dass er aber

2) sobald er auf die Rolle zu sprechen kommt, die diese Erscheinung im menschlichen Seelenleben spielt, unter dem Einfluss erkenntnistheoretischer Motive die bisher richtig charakterisierte Association nicht von dem aus Induction gewonnenen Urteile trennt, in ähnlicher Weise wie Hume, wie denn überhaupt diese Verwechslung in der Geschichte der Psychologie eine bedeutende Rolle gespielt hat und wohl teilweise noch spielt. —

Es tritt nun aber jener Gegensatz bei Leibniz auch in Bezug auf den thatsächlichen Vorstellungsverlauf eines menschlichen Individuums auf, freilich in einer von der vorigen ziemlich abweichenden Gestalt, da Leibniz, um die Einwürfe seiner Gegner gegen seine Psychologie abzuwehren, sich möglichst den empirischen Thatsachen anschloss, ohne besonderes Gewicht darauf zu legen, ob die vorgetragenen Verteidigungsgründe mit andern bei anderer Gelegenheit vorgetragenen, oder auch mit seinem System, z. B. der Stufenfolge der Monaden, genau übereinstimmten. Leibniz beabsichtigte ja nicht im entferntesten ein geschlossenes System der Psychologie aufzustellen, vielmehr fielen seine psychologischen Anschauungen in Verfolgung seiner metaphysischen Speculation gewissermassen als Gedankenaspäne ab. Diese Zusammenhanglosigkeit seiner psychologischen Anschauungen bedingt es, dass die Leibnizschen Thatsachenerklärungen, die wir heute unter den Associationsbegriff subsumieren würden, ziemlich isoliert neben einander stehen. So erscheint der Gegensatz von Association und Denken einmal in einer vorzugsweise erkenntnistheoretischen Gestalt, die wir soeben kennen gelernt haben, aber auch in einer vorzugsweise psychologisch zu nennenden, ohne dass Leibniz hierbei einen einheitlichen Gesichtspunkt zur Anwendung gebracht hätte.

Wir hatten oben betont, dass die associative Vorstellungsverbindung eine passive, d. h. von keinem Selbstthätigkeitsgefühl begleitete ist, dass aber Leibniz dieses Merkmal der Passivität nicht festgehalten hat. Trotzdem war für Leibniz diese Passivität ein Hauptcharacteristicum der Association, obwohl er dasselbe in seinen Erörterungen über die *consécutions des perceptions, qui imitent le raisonnement*, nirgends hervorhebt,

eben weil er hier mehr Erkenntnistheoretiker ist als Psycholog. Aber an anderer Stelle,¹⁾ wo vom Verhältnis des tierischen zum menschlichen Seelenleben die Rede ist, ist Leibniz mit Locke darin einverstanden, dass die Passivität oder fehlende Spontaneität der „action“, welche das Wesen des Denkens ausmacht, den Tieren wesentlich ist. Darum werden wir nicht ohne Berechtigung annehmen können, dass die Identifizierung des Gegensatzes von Association und Denken mit dem der unwillkürlichen passiven und willkürlichen oder spontanen Vorstellungsverbindung bereits im Leibnizschen Sinne ist, obwohl dieses psychologisch einzig und allein richtige Verhältnis von ihm wenig betont wurde und mit dem oben besprochenen erkenntnistheoretischen Gegensatz nicht in directer Verbindung steht. Dazu kommt noch, dass Leibniz in Beschreibung der passiven Seite des menschlichen Seelenlebens sich Erklärungen bedient, welche den empirischen Associationsphänomenen entnommen zu sein scheinen, obwohl er sich hierbei nicht des Ausdrucks „association“, den er überhaupt nur im engsten Anschluss an Locke gebraucht und der überhaupt erst nach Hume mehr in Aufnahme kam, bedient. Leibniz unterscheidet bekanntlich die passive und active Seite des menschlichen Seelenlebens als „pensées involontaires“ und „pensées volontaires,“²⁾ und er wurde namentlich durch die Einwürfe des Paters Lami veranlasst, sich über diesen Gegensatz näher auszusprechen, doch spielt er auch in anderen Schriften Leibnizens eine Rolle, welche dessen engen Anschluss an die Empirie beweist. Die *pensées involontaires*, für die Leibniz zwei Entstehungsgründe³⁾ annimmt, nämlich erstens die Einwirkung der äusseren Objecte auf die Sinnesorgane, also die sinnlichen Wahrnehmungen, zweitens die Associationen, die durch einen Sinneseindruck veranlasst werden, indem die von früheren Perceptionen zurückgebliebenen Dispositionen unter dem Einfluss neuer Eindrücke wieder actuell werden (cf. Opp. p. 253 a), gehen nach wirkenden Ursachen vor sich,⁴⁾ während die Ordnung der *pensées volontaires* nach Zweckursachen⁵⁾ vor sich geht. Sehen wir davon ab, dass die Gegenüberstellung von Zweckursachen und wirkenden Ursachen, sofern damit ein realer Unterschied bezeichnet werden soll, keine wissenschaftliche Existenzberechtigung hat, so ist klar, dass Leibniz unter den *pensées involontaires* alle die psychischen Processe verstanden hat, die ohne Mitwirkung des

¹⁾ cf. Opp. p. 233 a, 251 b; Staude a. a. O. p. 149.

²⁾ cf. Opp. p. 458 b. Opp. ed. G. IV p. 579 ff. Dieser rein empirische Gegensatz entspricht ganz der Zweiteilung der *discursus mentalis* in eine „*series cogitationum irregularis*“ und „*regulata*“ bei Hobbes (cf. Ferri a. a. O. p. 341).

³⁾ cf. Opp. p. 253 a.

⁴⁾ cf. Opp. p. 459 a. Opp. ed. G. IV p. 583.

⁵⁾ „*L'ordre des perceptions volontaires, qui est celui des causes finales, est conforme à la nature de la volonté*“. Opp, ed. G. IV p. 580.

wollenden Subjects zustandekommen, also die Wahrnehmungen und Associationen, oder wie Jodl sich ausdrückt, alle primären und secundären Bewusstseinsphänomene. Zu den *pensées involontaires* gehören z. B. eine Schmerzempfindung, ferner die in hohem Masse von der blossen Association beherrschten Vorstellungsverbindungen eines Betrunkenen oder Wahnsinnigen, die Traumassociationen, die Associationen, die sich auch im Wachen geltend machen bei möglichst passiver Aufmerksamkeit (cf. St. Anm. 2 S. 57). Ueber das Verhältniß der *pensées involontaires* zu den *volontaires* spricht sich Leibniz besonders klar an der oben citierten Stelle in den N. E. aus. Es heisst dort: „Il nous vient des *pensées involontaires* en partie de dehors par les objets qui frappent nos sens et en partie au dedans à cause des impressions (souvent insensibles), qui restent des perceptions précédentes, qui continuent leur action et qui se mêlent avec ce qui vient de nouveau. Nous sommes passifs à cet égard, et même quand on veille, des images (sous lesquelles je comprends non seulement les représentations des figures, mais encore celles des sons et d'autres qualités sensibles) nous viennent comme dans les songes, sans être appelées. La langue Allemande les nomme *fliegende Gedanken*, comme qui diroit des *pensées volantes*, qui ne sont pas en notre pouvoir, et où il y a quelque fois bien des absurdités¹⁾ C'est comme dans une lanterne magique Mais notre esprit, s'apercevant de quelqu' image, qui lui revient, peut dire: halte-là, et l'arrêter pour ainsi dire. De plus l'esprit entre, comme bon lui semble, dans certaines progressions des *pensées*, qui le mènent à d'autres. Mais cela s'entend, quand les impressions internes ou externes ne prévalent point. Il est vrai, qu'en cela les hommes diffèrent fort, tant suivant leur tempérament, qui suivant l'exercice, qu'ils ont fait de leur empire, de sorte que l'un peut surmonter des impressions, où l'autre se laisse aller.“

Leibniz hat hier die thatsächlichen Vorgänge in unserem Bewusstseinsleben bereits richtig erkannt. Es ist nicht unser Wille, der im eigentlichen Sinne Vorstellungen erzeugt und hervorruft — so betont Leibniz auch an anderer Stelle²⁾ — sondern die Vorstellungen bilden und reproducieren sich nach den ihnen selbst innewohnenden Eigenschaften und Gesetzen, und die Seele ist jedesmal dann thätig, wenn sie von der Gesamtheit ihrer inneren und äusseren Ursachen determiniert wird³⁾. Leibniz vergleicht die Seele auch mit einem geistigen

¹⁾ Leibniz verwendet diese Erscheinungen singulärer Art natürlich nur zur Exemplification. Dass es sich um allgemeingültige Erscheinungen handelt, beweist der folgende Wortlaut.

²⁾ cf. Opp. p. 611 b; „nous ne formons pas nos idées parceque nous le voulons, elles se forment en nous, non pas en consequence de notre volonté, mais suivant notre nature et celles des choses“. (Opp. p. 619 b/620 a).

³⁾ cf. Opp. p. 611 b.

Automaten, und obwohl er diesen Vergleich gebraucht um die Gesetzmässigkeit des Seelenlebens durch eine göttliche Vorherbildung zu illustrieren¹⁾ und obwohl er die Begriffe *impression*, *petite perception*, *trace* nicht nur in dem empirisch allein verwertbaren Sinne von ehemals bewussten Wahrnehmungen und davon herrührenden Dispositionen, sondern auch im Sinne eines nie bewusst gewordenen und vielleicht niemals bewusst werdenden angeborenen Inhalts,²⁾ womit er die Grenzen der Empirie überschreitet, gebraucht, so können wir hier umso mehr den engen Anschluss Leibnizens an die Empirie betonen, als es dieser ja allein war, der Leibnizens psychologischen Anschauungen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der empirischen Psychologie erwarb. Der unwillkürliche Vorstellungsverlauf wird also nach Leibniz bestimmt einmal durch die sinnlichen Wahrnehmungen und die von früheren Wahrnehmungen zurückgebliebenen Spuren oder Erinnerungsbilder, welche, wie er sich ausdrückt, mit den gegebenen sinnlichen Wahrnehmungen sich vermischen. Was wird hier anders beschrieben als die durch Association bestimmte Wechselwirkung der primären und secundären Bewusstseinsphänomene und dieser wieder untereinander? Leibniz stellte sich, ganz analog unserer heutigen Anschauungsweise, alle Reproductionsthätigkeit, ja wir können in gewissem Sinne sagen, alle seelische Thätigkeit überhaupt, als abhängig von zwei Factoren vor, erstens dem sinnlichen Eindruck, welcher richtunggebend wirkt, wobei, wie wir oben sahen, die Stärke desselben und die ehemalige Häufigkeit des Auftretens in Betracht kommt, zweitens von der Beschaffenheit des aufnehmenden Bewusstseins, d. h. für die Reproduction die bereitliegenden Dispositionen. Der Leibnizsche Begriff der *petites perceptions* entspricht in diesem Zusammenhange, wie bereits bemerkt, unserem Begriff der psychophysischen Disposition oder des Erinnerungsbildes.³⁾ Er paraphrasiert diesen Begriff auch durch andere Ausdrücke wie *impression*, *image*, *idées* bz. *perceptions confuses*,⁴⁾ *pensées en générale* entgegen den *pensées notables*⁵⁾, *phantômes*,⁶⁾ alles Ausdrücke, um die Nachdauer actualer sinnlicher Eindrücke zu bezeichnen. Für Leibniz musste aber das latente und actuelle Psychische zusammenfliessen, weil er ja jenes nicht eigentlich als unbewusst, sondern als ein verringertes Bewusstsein ansah, daher dann auch ein zwar actuelles, aber

¹⁾ Opp. p. 620 a.

²⁾ cf. Opp. p. 209 a; 152 b, wo nicht nur von *traces de tout ce qui lui* (der Substanz) *est arrivé*, sondern auch *de tout ce qui lui arrivera* die Rede ist, daher Leibniz auch ganz wörtlich von einem *pressentiment de nos pensées* (p. 136 b) redet.

³⁾ Leibniz hat demnach durchaus den Begriff der Association und Reproduction an seine *petites perceptions* angeknüpft.

⁴⁾ cf. Opp. p. 399 a sub *fine*.

⁵⁾ cf. Opp. p. 226 b.

⁶⁾ cf. Opp. p. 208 a.

im Vergleich zum höchsten Bewusstseinsleben, dem reflectierenden Denken, weniger klares, weniger thätiges Bewusstsein auch „verringertes Bewusstsein“ oder *petite perception* heissen kann. Wie oben bemerkt, betrachtet Leibniz die durch Association verbundenen actuellen Vorstellungen als bereits vorher in der Seele verbunden, weil ja dieser ihre Evolution von Anfang an vorgeschrieben ist. Die *petites perceptions*, die zu eng miteinander verbunden sind, als dass sie von uns wahrgenommen werden könnten, stellen empirisch gewissermassen das complizierte Maschennetz aller möglichen Associationen dar, das bei Leibniz der Seele von Anfang an mitgegeben ist. Durch einen äusseren Eindruck wird nun eine derartige latente angeborene Vorstellungsverbindung zu einer actuellen Association, um sodann wieder in das Stadium der Latenz zurückzukehren, d. h. sie bestand erst als Verbindung von *petites perceptions*, dann als actuelle Vorstellungsverbindung, dann wiederum als Verbindung von *petites perceptions* oder als psychophysische Disposition, welche nun bei geeignetem associativen Impuls oder „occasion“ wie es Leibniz nennt wieder actuell werden kann. Jenes zweite Stadium bezeichnet sonach ein durch den äusseren Eindruck bewirktes Auftauchen einer bestimmten einzelnen Verbindung aus jenem angeborenen Associationssystem der *petites perceptions*, welche ja die Gesamtheit aller später actuell werdenden Vorstellungen repräsentieren. Jenes erste Stadium können wir für die empirische Erklärung unberücksichtigt lassen, sagt ja Leibniz selbst des öfteren, dass wir trotz des Angeborenses aller Inhalte die einmal angenommene Ausdrucksweise, vermöge deren die Seele die Wahrnehmungen von aussen empfängt, nicht zu ändern brauchten¹⁾ und bedient er sich doch selbst fortwährend dieser Ausdrucksweise in seinen empirischen Erklärungen unter Beiseitesetzung des Wunders der Praestabilierung. Unter diesem Gesichtspunkt der Betrachtung scheint es unzweifelhaft, dass Leibniz überall, wo er den *concours de petites perceptions* — und es geschieht dies in sehr reichem Masse — als Erklärungsbegriff verwertet, an die empirischen Associationserscheinungen gedacht hat, wenn auch der Begriff der *petites perceptions* weder ein rein empirischer ist, noch auch, wo er empirisch gebraucht wird, dies in empirisch eindeutigen Sinne geschieht. Die Association beginnt eben, sobald von einer Perception ein Nachhall, un certain écho, zurückbleibt, d. h. sobald die Perception, sei es auch in noch so verringertem Bewusstseinsgrade, also als *petite perception* oder Disposition bestehen bleibt, wie es bei den Tieren der Fall ist. In der That reduciert Leibniz die Gewohnheiten, Affecte und Triebe, die er im Anschluss an Locke auf die *association d'idées* zurückführte, anderwärts auf seine *petites perceptions*, die er als

¹⁾ cf. Opp. p. 206 b.

Ursache aller actions indélibérées¹⁾ ansieht. Alles was nicht dem Denken angehört²⁾ betrachtet er auf diese Weise als Wechselwirkung der Eindrücke mit von früheren Eindrücken herrührenden Dispositionen. Namentlich die Gefühle und Stimmungen, die mit der Association in sehr engen Zusammenhang stehen, sind es, die Leibniz aus jenem concours de petites perceptions, deren jede nach Leibniz lust- oder unlustbetont ist³⁾, ableitet, ferner manche triebartige Handlungen, wie wenn man sich z. B. am Ende einer Allee vorzugsweise auf die rechte Seite anstatt auf die linke Seite wende. Leibniz führt dies darauf zurück, dass mit der durch den sinnlichen Eindruck gegebenen Situation gewisse organische Empfindungen oder Bewegungsvorstellungen associiert sind, welche es bequemer erscheinen lassen, grade diese Wendung zu ergreifen. Car le parti, que nous prenons, vient de ces déterminations insensibles, mêlées des actions des objets et de l'intérieur du corps, qui nous fait trouver plus à notre aise dans l'une que dans l'autre manière de nous remuer — Opp. p. 248b.) Die an diese Empfindungen gebundenen Gefühle, die inclinations oder kleinen Strebungen, sind es eigentlich, die dabei ausschlaggebend wirken. Leibniz sagt sehr richtig, dass jene Reactionen anfangs vielfach nur unvollkommen zweckmässig erfolgen, indem er sie mit dem gradlinigen Fall eines Steins vergleicht.⁴⁾ Erst die Erfahrung stiftet eine feste Association zwischen den einzelnen Elementen der Willenshandlung. „Die Association von Gefühlen und Wollungen mit Vorstellungen wird eins der wichtigsten Hilfsmittel der Bewusstseinsentwicklung. Darauf beruht die Möglichkeit, durch mannigfach abgestufte und abgewogene Erinnerungen oder durch Gedanken in seinem Handeln bestimmt zu werden.“⁵⁾ Leibniz hebt diese Bedeutung der Gewohnheit allenthalben hervor. Wie er bemerkt hatte, dass die Associationen bei den Tieren eine ähnliche Wirkung haben wie die Vernunft, so hebt er auch hervor, dass die Vernunft umgekehrt wieder associationsartig werden könne, ja dass schliesslich das vernünftige und moralische Handeln ebenso leicht und mechanisch vor sich gehen könne, als der Gang des Trunkenbolds ins Wirtshaus. (cf. Opp. p. 260a). Sind so die willkürlichen Vorstellungsverbindungen und Willenshandlungen mechanisch geworden, so tritt an ihre Stelle die Association von „images faibles“ oder selbst „pensées sourdes“, d. h. Worten oder anderen Vorstellungszeichen.⁶⁾

¹⁾ cf. Opp. p. 225 a, 251 a. Strümpell a. a. O. p. 50.

²⁾ cf. Opp. p. 399 b.

³⁾ cf. Opp. p. 246 b.

⁴⁾ cf. Opp. p. 259 a.

⁵⁾ cf. Jodl a. a. O. VIII, 32.

⁶⁾ cf. Opp. p. 259 a.

Insofern nun die Thätigkeit der Seele durch jene Factoren der impressions internes, welche sich mit den impressions externes vermischen, bestimmt ist, sagt Leibniz, ist sie rein passiv, d. h. positiv ausgedrückt, nur die Association herrscht. Leibniz hatte aber auch, wie aus dem Vorstehenden ersichtlich geworden sein wird, den Factor berücksichtigt, welchen wir als die eigentliche Ursache¹⁾ dieser oder jener concreten Association ansehen und vermittels dessen dieselbe nicht bloss als eine äusserliche Reproduction disparater Vorstellungen, sondern als eine Aeusserungsweise der Seele selbst als einheitlicher Totalität erscheint, eben die Gefühle, die „inclinations“ die Leibniz allerdings in intellectualistischer Weise nicht scharf von den Vorstellungen trennt.²⁾ Aber mit Recht bezeichnet er dieselben als die eigentlichen „causes internes“³⁾ des Vorstellungsverlaufs.

Hatte sich bereits hierin die Beteiligung des Ganzen an jedem einzelnen Verlauf psychischer Erscheinungen kundgegeben, so tritt nun der wählende Wille auf der höchsten Stufe der psychischen Entwicklung als Ursache des Vorstellungsverlaufs hinzu. Unser Geist kann, so sagt Leibniz,⁴⁾ eins von den durch Association dargebotenen Bildern festhalten und nach bestimmten Zweckmotiven neue damit verknüpfen, er ist also der willkürlichen Aufmerksamkeit fähig, während die Aufmerksamkeit des Tiers, dessen perceptio ja auch cum attentione et memoria verbunden ist, nur passiv durch einen hervorstechenden Eindruck erregt wird.⁵⁾ Und je intensiver der Wille sich geltend macht, umso mehr wird der Vorstellungsverlauf der Passivität und dem mechanischen Wirken der Association (causes efficientes) entzogen und geschieht nach klaren Zweckmotiven (causes finales).⁶⁾ Hier ist das eigentliche

¹⁾ cf. Staude a. a. O. p. 201.

²⁾ So wenn Leibniz z. B. die Lust als Vorstellung von Vollkommenheit betrachtet. Diese höheren Formen der Gefühle, wie die logischen, ästhetischen, ethischen als die höchsten Formen der Intellectualgefühle, an die Leibniz hier wohl vornehmlich dachte, können natürlich nicht in ihrem Wesen auf eine rein associative Vorstellungsgrundlage zurückgeführt werden, wie Kirchner thut, ob im Sinne Leibnizens oder seinem eignen, wird nicht ersichtlich. Leibniz hat in diesem Zusammenhang die Associationsgesetze der Coexistenz, Succession und Aehnlichkeit nirgends erwähnt, vielmehr handelt es sich eben nicht um Gefühle auf rein associativer Grundlage, wie der „Stimmung“, sowie den sinnlichen Gefühlen, welche Leibniz auch den Tieren nicht absprach, sondern um jene höheren Intellectualgefühle, welche er nur dem Menschen zuspricht. Kirchner sagt: „Aehnliche Vorstellungen werden leichter assimiliert als unähnliche. Zur Auffindung dieser Aehnlichkeit aber gehört Urteil“. Letzterer Satz ist unrichtig, denn die Association setzt ja gar kein Urteil voraus. Kirchner hat hier Leibniz nur in unglücklicher Weise durch moderne psychologische Begriffe paraphrasiert (cf. a. a. O. p. 84).

³⁾ cf. Opp. p. 611 b.

⁴⁾ cf. oben S. 58.

⁵⁾ cf. Opp. p. 251 a.

⁶⁾ cf. Opp. ed. G. IV p. 591 f.

Reich der Freiheit¹⁾ (cf. Briefwechsel mit Pater Lami), die aber auch bei Leibniz kein ursachloses Geschehen, sondern nur in Freiheit vom Zwang eines triebartig wirkenden Motivs besteht.²⁾ Er betont diese Bestimmtheit sowohl bei den äusseren, als bei den inneren Willenshandlungen, dem Denken (cf. Opp. p. 253). Wir finden auch hier, was das psychische Leben des Individuums anlangt, den organischen Aufbau des Seelenlebens mit sicherem Scharfblick in den Grundzügen angedeutet, den die Einzelforschung der empirischen Psychologie auf eine sichere Basis zu stellen bestrebt ist, während er bei Leibniz, dem die empirische Methode in der Psychologie noch fremd war, getrübt ist durch Inconsequenzen und Widersprüche, an denen metaphysische und erkenntnistheoretische Speculation die Schuld trägt. So erscheint der Gegensatz von *pensées volontaires* und *involontaires* auch unter einem Gesichtspunkt, den man einen religiösen nennen könnte, insofern die unverkennbare Tendenz vorliegt, eine Art indeterministische Willensfreiheit doch noch zuzulassen. Es soll nämlich in Bezug auf die *pensées involontaires* die Seele vom Körper, der sonach trotz fehlender Wechselwirkung für alle unwillkürlichen psychischen Processe, die der Seele als solcher fast unwürdig erscheinen, verantwortlich gemacht wird, während in Betreff der *pensées volontaires* es „Gott“ beliebt habe, den Körper der Seele anzupassen.³⁾ Beide Arten von Vorstellungsverbindungen sind hier also nicht in organischer Weise als notwendige Aeusserungen eines einheitlichen psychischen Lebens verbunden, sondern sie werden aus zwei verschiedenen Quellen abgeleitet, ganz in cartesianischer Weise. Bei der praestablierten Harmonie ist es freilich überhaupt völlig gleichgültig, ob man sagt, hier sei die Seele dem Körper, dort der Körper der Seele angepasst. Einen sachlichen Unterschied würde diese Ausdrucksweise höchstens beim immerwährenden Wunder des Occasionalismus begründen. Auch im Spinozismus⁴⁾ existiert eine ähnliche Kluft zwischen den niederen Bewusstseinsphänomenen, die vom Körper herrühren sollen und dem eigentlichen Denken oder den Ideen „*ex pura mente*“ wie überhaupt in den rationalistischen Systemen. Im eigentlichen strengen Spinozismus wie im System der praestablierten Harmonie giebt es freilich weder willkürlichen noch unwillkürlichen Vorstellungsverlauf. Nichtsdestoweniger sollte man doch nicht, wie es z. B. von Harms, auch von v. Kirchmann geschieht, derartige Widersprüche bei jeder Gelegenheit dermassen urgieren, dass die wahre Bedeutung der Leibnizschen Philosophie und Psychologie geradezu gleich Null erscheint.

¹⁾ cf. Opp. ed G. IV p. 591f.

²⁾ cf. Kirchner a. a. O. p. 82.

³⁾ cf. Opp. p. 253a.

⁴⁾ cf. Harms p. 255 ff.

Wer die grossen philosophischen Systeme überhaupt nur nach der inneren Consequenz ihres Gedankengangs misst, die ja schliesslich doch in keinem derselben vorhanden ist, der beweist damit nur, dass er selbst noch im Banne einer metaphysischen Begriffsdichtung befangen ist, denn sonst würde er das Wertvolle aller jener Systeme einzig und allein in den Elementen erblicken, die diese Denker der denkenden Betrachtung der Thatsachen verdanken und selbst aus den imaginären Speculationen derselben wenigstens den Nutzen empfangen, zu sehen, welche Wege ein sich einer Kraft allzubewusstes Denken in der Behandlung der Probleme, welche die Thatsachen stellen, gegangen ist. Kuno Fischer¹⁾ sagt mit Recht, dass Leibniz alles aufklärt, wovon er überhaupt spricht, und Merz mit gleichem Rechte: „Es giebt kaum irgend ein Problem neueren Denkens dem Leibniz nicht nahe trat, und für dessen Behandlung er nicht bis zu einem gewissen Grade den Weg gewiesen hat“ (a. a. O. p. 189). Unter diesem Gesichtspunkt der Betrachtung ist Leibnizens Psychologie von der fundamentalsten Bedeutung. Leibniz hat bereits alle die Factoren erkannt, die wir bei Erklärung der psychischen Erscheinungen verwerten. Die causale Determiniertheit aller psychischen Processe und den gesetzmässigen Aufbau des Seelenlebens hat er mit der Associationspsychologie gemein, deren Verdienst darin besteht, dass sie diese Causalität immer wieder nachdrücklich betonte. Der scholastische Begriff des Vermögens wurde bereits von ihm bekämpft.²⁾ Zwar operiert auch Leibniz noch mit allgemeinen Classenbegriffen, die ja niemals entbehrlich sein werden, wie Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Vernunft, innerer Sinn und dgl., aber Strümpell³⁾ bezeichnet mit Recht „den Gedanken der inneren Fortbildung aus den dauernden Resten des schon Entstandenen“ als einen eminenten Fortschritt in der psychologischen Auffassungsweise. Leibniz erkannte den fortwährenden Wechsel der psychischen Erscheinungen und suchte — er rühmt sich des mit vollstem Bewusstsein — den jeweilig vorhandenen Bewusstseinsinhalt als ein Product der äusseren Wahrnehmung und der vorhandenen Dispositionen zu verstehen, ganz ähnlich unserer heutigen Auffassungsweise, welche in Wahrnehmung und Association die Grundlage aller Bewusstseinsthätigkeit erblickt.⁴⁾

Leibniz hatte aber auch jenen constanten Factor⁵⁾ erkannt,

¹⁾ cf. K. Fischer II, p. 22 ff.

²⁾ cf. Opp. p. 236 a.

³⁾ cf. Strümpell a. a. O. I, p. 54.

⁴⁾ cf. Wundt, Philos. Stud. VII, p. 361.

⁵⁾ Von Wichtigkeit ist hier namentlich auch die Leibnizsche Unterscheidung des physischen (*identité physique, réelle*) oder realen Ichs von dem persönlichen (*identité morale, personnelle, sentiment du moi, consciences*). cf. Opp. p. 224b, 280, 281. Nur ersteres wurde von ihm auf den associativen Zusammenhang der Inhalte

vermöge dessen alle psychischen Erscheinungen Aeusserungen einer organischen Einheit sind und der von der Associationspsychologie lange vernachlässigt wurde. So wurde es möglich, dass dieselbe dem Denken oft ratlos gegenüberstand. Locke, der Vorläufer der Associationspsychologie, vertritt im Gegensatz zu Leibniz die Ansicht, dass das Denken wegen seiner Willkür der Notwendigkeit entzogen sei (*La nécessité a lieu partout, où la pensée n' a aucune part. Opp. p. 253b*), während Leibniz keinen Widerspruch zwischen dem *volontaire* und *nécessaire* findet. Selbst das Gedächtnis betrachtet Locke als ein Vermögen der Seele die Vorstellungen wiederzuerwecken, während Leibniz vermöge seines Begriffs der psychophysischen Disposition die Ursache der Reproduction in einer sinnlichen Wahrnehmung, einer „*occasion*“ erblickt.¹⁾ Bei Locke ist dieselbe nur eine Gelegenheitsursache einer Willenshandlung der Seele, Leibniz fasst diesen Vorgang als einen rein passiven auf (cf. *Opp. p. 208 a, 209 b, 236 a*). Auch das Denken ist durchaus von den Associationen abhängig. Wir können keineswegs zu jeder beliebigen Zeit über eine Vorstellung reflectieren, sondern nur, wenn sie durch Association ins Bewusstsein gehoben wird. Leibniz drückt diesen Gedanken auch teleologisch aus, wenn er sagt „*les sens sont nécessaires pour lui (sc. l'esprit) donner de l'occasion et de l'attention pour cela et pour le porter*

(„*continuation et liaison des perceptions*“) reduciert. Dieses reale Ich ändert sich mit dem Lebensalter, der Stimmung, ja überhaupt von Moment zu Moment mit den Inhalten unseres Bewusstseins. Das reale Ich ist bekanntlich von den Associationspsychologen seit Hume, welche die Seele als ein Aggregat von Vorstellungen betrachteten, allein in Rechnung gezogen worden. Daneben existiert aber noch, wie Leibniz richtig bemerkt hat, das durch die *apperceptions* gebildete formale Ich, dem Wundt durch seine Apperceptionstheorie gerecht werden will, und welches gewissermassen als ruhender mathematischer Punkt betrachtet werden kann, durch welchen sich der Strom der Wahrnehmungen und Vorstellungen, den man als Linie darstellen kann, hindurchbewegt. Aber freilich kann dieses formale Ich nicht als einfache Substanz von dem realen losgelöst werden. Für Leibniz verbanden sich mit dieser Distinction der Sache fernliegende religiöse und methaphysische Speculationen. Ueber diesen Unterschied im allgemeinen cf. Wundt, *Phys. Psych. II*, p. 302 ff., 489, 564. Ebbinghaus, *Grd. d. Psych.* 1897, § 2, Allen Vannérus, *Z. Kritik des Seelenbegriffs*, *Arch. f. syst. Philos.* I 1896, p. 364 ff. Ferri a. a. O. p. 285 ff. u. ö.

¹⁾ Auch sonst betont Leibniz Locke gegenüber die Passivität vieler Vorstellungsverbindungen. So wird *Opp. p. 262 a* dem Menschen empfohlen, seinen Vorstellungsverlauf und seine Handlungen durch einen zielbewussten Willen zu beherrschen, anstatt sich durch die Association zu einem planlosen Abschweifen verleiten zu lassen (*s' attacher à un train de pensées, dont la raison et non le hazard fasse la liaison*). Ferner betont Leibniz, dass die Seele nicht nur bei Wahrnehmung der einfachen Ideen der Sensation und Reflexion passiv sei, sondern dass auch zusammengesetzte Vorstellungen und Reihen solcher durch passive Association in uns entstehen (*. . . combinaisons, que la nature n' a point faits, se peuvent faire en nous comme d' elles-mêmes dans les songes et les rêveries par la seule mémoire, sans que l'esprit y agisse plus que dans les Idées simples — Opp. p. 270 a*); nebenbei bemerkt hat Leibniz hier den Lockeschen Begriff der *modi mixti* teilweise missverstanden.

plutôt aux unes qu'aux autres" (Opp. p. 209 b) und dass wir ohne die Sinne und die associativ gehobenen Vorstellungen, — denn jeder noch so abstracte Gedanke ist ja nach Leibniz an sinnliche Vorstellungen, images, choses oder traces sensibles gebunden¹⁾ — niemals an die ewigen Wahrheiten denken würden (cf. Opp. p. 210 a; Opp. ed. G. VI p. 491). Leibniz glaubte ja nun freilich, zur inhaltlichen Begründung der Erkenntnis ein Angeborensein der Denkinhalte annehmen zu müssen, aber psychologisch ist das Denken als lebendige Function doch an Wahrnehmung und Association gebunden. Ja, da der Wahrnehmungsinhalt gleichfalls angeboren sein soll, kann man von dieser metaphysischen Annahme in gewissem Sinne ganz abstrahieren. Es giebt eben gar keine specifisch von einander verschiedenen psychischen Inhalte bei Leibniz.²⁾ Die Verhältnisse zwischen den einzelnen Functionen, und auf diese kam es uns hier an, bleiben im Grunde die nämlichen, ob man nun den Verlauf der psychischen Erscheinungen als durch praestabilirte Harmonie oder Wechselwirkung bedingt auffasst. Sachlich kommt erstere schliesslich doch auf Wechselwirkung³⁾ hinaus. Man kann die praestabilirte Harmonie geradezu als eine religiös verblümete Wechselwirkung bezeichnen. Leibniz deutete zum ersten Male den Weg an, wie das Denken, ohne doch blosse Association zu sein, dennoch durchaus causal determiniert sein könne. In dieser Beziehung wies er auf den Willen, welcher allein die Emancipation vom passiven Hingegebenensein an die Eindrücke, dem die Tiere unterworfen sind, ermöglicht, hin und allgemeiner auf den jeweiligen Zustand der Seele, welcher zu allen äusseren Ursachen psychischer Ereignisse als constanter innerer Factor hinzukommt. Die neuere Psychologie definiert bekanntlich diesen constanten Factor im Anschluss an Leibniz ganz allgemein als Wille oder Apperception, der dabei entweder in der Form des Triebes oder des wählenden Willens auftritt. In letzterer Beziehung wies aber Leibniz durch seine Analyse der äusseren Willenshandlung⁴⁾, die von ihm bereits auf die inneren übertragen wurde, darauf hin, wie die Begriffe Activität, Spontaneität u. dgl. doch nur relative sein können. Sein Begriff der Spontaneität ist hier lehrreich. Leibniz betont ausdrücklich, dass die Seele dann spontan thätig ist, wenn sie ihren Gesetzen gemäss handelt, also auch bei ihren pensées involontaires⁵⁾. Leibniz sagt zwar, dieselben kämen vom Körper, „parce que la dessus la considération du corps et non pas celle de l'âme fournit quelque chose de distinct et d'explicable (cf. Opp. p. 261 b). Aber thatsächlich besteht ja zwischen

¹⁾ cf. Opp. p. 180 a, 208 b, Opp. ed. G. VI p. 514.

²⁾ cf. Lange, Gesch. des Mat. I p. 395.

³⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II. p. 632; System, p. 366.

⁴⁾ cf. namentlich Opp. p. 260 b.

⁵⁾ cf. Opp. p. 187 b; 520 b.

den pensées involontaires und volontaires kein principieller Unterschied, daher müssen vielmehr alle psychischen Erscheinungen bei Leibniz nach wirkenden Ursachen, entsprechend den durchgängigen physischen Begleiterscheinungen¹⁾, verlaufen, gilt doch auch für die psychischen Erscheinungen nach Leibniz der Satz vom Grunde.²⁾ Trotz jenes alten cartesianischen Dualismus', welchem gemäss auch Leibniz Gedanken, welche vom Körper, und solche, welche von der Seele kommen, annimmt, hat Leibniz alle höheren psychischen Thätigkeiten an die niederen untrennbar geknüpft.³⁾ Der Wille kann sich nur der durch Wahrnehmung und Association herbeigeschafften Inhalte bedienen und sie in die gewünschten Bahnen lenken, denn niemals direct, betont Leibniz des öfteren,⁴⁾ sondern nur indirect, gewissermassen auf Umwegen, kann er etwas Neues erzeugen. Jeder Willensact beginnt nach Leibniz mit einem äusseren Eindruck und durch diese reproducirten Motivvorstellungen, wobei entweder nur eine gefühlsstarke Motivvorstellung, was vorzugsweise bei den Tieren der Fall ist, in Betracht kommt, dann reden wir von Instinct, triebartigem Wollen aus Neigungen, Affecten, oder es findet ein Widerstreit der reproducirten Motivvorstellungen statt, der aber immer in seinem Ausgang determiniert ist. Dann ist die Handlung durch das vernünftige Urtheil bestimmt. Dieser Vorgang gilt sowohl vom Denken (cf. Opp. p. 255 b) als vom Handeln, denn alle Gedanken sind ja Handlungen (cf. Opp. p. 212/13, 253 b, 717 b). Der Gedanke der Entstehung des Neuen aus den Resten früherer psychischer Erlebnisse tritt hier in seiner ganzen Bedeutung hervor und Leibniz hat hier der Auffassung der Willkürhandlung, welche gewissermassen den Typus des vollendesten psychischen Vorgangs überhaupt enthält, als eines complicirten Reproductionsvorgangs vorgearbeitet. So wie die äussere Willkürhandlung trotz der Mehrheit der sie bestimmenden Motive immer dem ausschlaggebenden folgen muss, muss dasselbe natürlich auch bei den inneren Willenshandlungen, welche die Vorstellungen zu Gedanken verbinden, der Fall sein. Die Mehrdeutigkeit der Motivbestimmung bei den inneren Willenshandlungen des Denkens, aber auch deren causale Bestimmtheit hebt Staude⁵⁾ hervor, wobei das Erwachen des Denkens aus der Association klar ersichtlich wird. „Der Übergang der passiven in die active Apperception ist dadurch bedingt, dass

¹⁾ „Itaque eosdem motus, ab externa quacunq[ue] causa in corpore iterum excitatos easdem etiam in anima cogitationes reducere.“ Opp. p. 73 a.

²⁾ cf. Opp. p. 598 b.

³⁾ „Les sens nous fournissent la matière aux réflexions, et nous ne penserions pas même à la pensée, si nous ne pensions à quelque autre chose, c'est à dire aux particularités que les sens fournissent. — Opp. p. 269 b.

⁴⁾ cf. Opp. p. 254 b, 448, 520 b, 595 b, 641 b.

⁵⁾ cf. a. a. O. p. 202.

gleichzeitig mit der Abschwächung der unmittelbaren Motive gewisse bevorzugte Motivvorstellungen, die durch den leisesten Anstoss verwandter Gebilde reproducirt werden, eine überwiegende Bedeutung gewinnen. Die wechselnden Gefühls-elemente verdichten sich zu constanteren Gefühlen, die als bleibender Massstab an das von der Association geschaffene Vorstellungs- und Gefühlsmaterial herangebracht werden. Eben-
dadurch, dass die Zuziehung jener beharrlichen Motive beim Apperceptionsacte scheinbar (sic!) unbegründet stattfindet, befestigt sich in uns der Eindruck der Autonomie der activen Apperception.“ Nur weil die Zahl aller Bestimmungsgründe nicht übersehbar¹⁾ ist, ist unser Denken und Handeln practisch frei. Diesen Gedanken wird auch Leibniz nicht müde, fortwährend zu betonen in seiner Polemik gegen die indeterministische Willensfreiheit, die Locke, bekanntlich ein wenig consequenter Denker, trotz seiner deterministischen Tendenz sachlich doch noch bestehen liess, und der Auffassung des Willensactes als bedingt durch das Zusammenwirken der äusseren Eindrücke und der durch dieselben in einer unserer Beobachtung mehr oder weniger entzogenen Weise reproducirten Motive. So entsteht nach ihm der Schein einer absoluten Freiheit und mit der neueren Psychologie²⁾ wurde so bereits von ihm die Willensfreiheit auf das Freiheitsgefühl reducirt, während ihm Freiheit im Sinne eines ursachlosen Geschehens mit Recht als eine philosophische „Chimäre“³⁾ erschien. v. Kirchmann⁴⁾ sagt mit Recht, dass Leibniz, obwohl er beständig von „Spontaneität“ rede, dennoch causale Determinirtheit aller psychischen Processe annehme und zieht ihn darob der Inconsequenz, welche wir indes keineswegs darin finden können. Wenn das Wort „Spontaneität“ nicht ein unwissenschaftliches Schlagwort sein soll, so kann es nur so verstanden werden, wie Leibniz es verstand.

Die eminente Fruchtbarkeit der Leibnizschen Psychologie in Bezug auf das Verhältniss von Association und Denken glauben wir unter unserem doppelten Gesichtspunkt ins rechte Licht gesetzt zu haben. Wir verfolgten die Association in ihrer Bedeutsamkeit für das Seelenleben der Tiere, wir lernten sie als Grundfunction kennen, auf der sich die spontanen Vorstellungsverbindungen, welcher allein die Esprits fähig sind, aufbauen, und müssen jetzt betonen, dass hierbei namentlich jene zweite Bedeutung des Worts apperception als reflexive Erkenntnis für die weitere Entwicklung dieses Begriffs in der

¹⁾ Man vergleiche namentlich den Aufsatz „Von dem Verhängnis“ bei Guhrauer II p. 48 ff. Wundt M. u. Ts. p. 474.

²⁾ cf. z. B. auch Lipps p. 702 a. a. O.

³⁾ cf. Opp. p. 597 b.

⁴⁾ cf. Erläuterung 277 zur Theodicée.

neueren Psychologie von grösster Bedeutung war. Beruht hierauf seine wesentliche Bedeutung für die empirische Psychologie, so hat er doch die Association keineswegs ignoriert, vielmehr eng an seine Lehre von den psychophysischen Dispositionen geknüpft. Dass bei Leibniz der Begriff der Association nicht scharf herausgearbeitet ist, haben wir gleichfalls constatirt. Es gilt dies aber sowohl von den älteren Associationsbegriffen überhaupt, andererseits ist es bei Leibniz in der Natur seiner Psychologie begründet. Auch der Apperceptionsbegriff ist ja bei ihm ein vielfach schwankender. Es mussten eben alle diese Begriffe erst einem Läuterungsprocess unterworfen werden, um für die empirische Erklärung der psychischen Erscheinungen verwertbar zu werden. Leibniz hat die Associationsphänomene wesentlich nach dem negativen Merkmal der Passivität, das er allerdings nicht streng festgehalten hat, wenn auch die Tendenz, wie wir gesehen haben, ganz zweifellos ist, bestimmt. Die positive Charakteristik verdanken wir namentlich der englischen Psychologie. Höffding¹⁾ charakterisiert das allgemeine Verhältnis der englischen und deutschen Psychologie mit folgenden, treffenden Worten: „Die Geschichte der Psychologie zeigt, dass die verschiedenen Richtungen verschiedenes Gewicht auf die beiden Seiten im Wesen des Bewusstseins gelegt haben. Die deutsche Schule (Leibniz, Kant, Hegel) legt überwiegenden Nachdruck auf die Synthese, die Activität, die Einheit. Die englische Schule (und Herbart in Deutschland) hat besonders die passive oder mechanische Seite, die Mannigfaltigkeit und gegenseitige Wechselwirkung hervorgehoben. Jede Richtung hat ihre Stärke in der Behandlung verschiedener Probleme. Die englische Schule richtet ihr Auge mehr auf die elementare, reelle Seite des Bewusstseinslebens, auf die Art und Weise, wie sich der geistige Bau durch Zusammenfügung der Grundelemente erhebt, die deutsche Schule dagegen mehr auf den Zusammenhang und die Einheit, die von Anfang bis zu Ende die Merkmale des Bewusstseins sind.“ Von den von Höffding genannten Philosophen ist Leibniz zweifellos derjenige, der beide Seiten des Seelenlebens in ihrer Bedeutung gewürdigt hat und daher der Associationspsychologie noch am nächsten steht, während Kants Bedeutung auf einem ganz anderen Gebiete liegt und Hegel²⁾ die Association ganz und gar unterschätzt. Auch Leibniz strebt ja nach einem Aufbau des Seelenlebens aus einfachen Elementen und Ferri³⁾ betont mit Recht, dass er hierin der Associationspsychologie, namentlich in der synthetischen Gestalt, die sie seit Hartley angenommen, wirksam vorgearbeitet hat. Dass Hartley von Leibniz beeinflusst

¹⁾ cf. a. a. O. p. 61.

²⁾ Encyclop. ², 455—56.

³⁾ a. a. O. p. 285.

worden sei, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, dass derselbe mit Leibniz' Anschauungen bekannt war. So bespricht er an einer Stelle seines Hauptwerkes seine Auffassung der tierischen Bewegung zu den Ansichten von Leibniz.¹⁾ Leibniz hat die passive und active Seite des Seelenlebens bereits in ein Verhältnis zu setzen gesucht. Die genauere Präcisierung dieses Verhältnisses bildet seitdem²⁾ einen Hauptstreitpunkt zwischen den verschiedenen Richtungen der empirischen Psychologie bis auf unsere Tage.

* *

Ehe wir dieses Capitel entgültig verlassen, sei noch kurz hingewiesen auf einen bereits gestreiften Gedanken, der Leibniz nicht unbekannt war, wir meinen die unterstützende Rolle, welche die Associationen, namentlich die Wortassociationen,³⁾ durch ihr Eingreifen in die intellectuellen Processe spielen. Gedankenreihen, die wir öfters durchdacht haben, werden zu festen Verbindungen, über deren Teile wir in späteren Denkacten einfach mittels Association hinweggehen, ohne die Reihe von neuem wieder mit Aufmerksamkeit zu durchdenken. Unser Denken würde nicht von der Stelle kommen, wenn es nicht durch das Eingreifen der Association in den Stand gesetzt würde, seine Vollkraft auf die jeweils schwierigen Punkte zu richten. Leibniz weist auf diese Thatsache des öfteren hin. „Il n'est pas possible“, heisst es,⁴⁾ „que nous réfléchissons toujours expressement sur toutes nos pensées. Autrement l'esprit feroit réflexion sur chaque réflexion à l'infini sans pouvoir jamais passer à une nouvelle pensée. Mais il faut bien que je cesse de réfléchir sur toutes ces réflexions et qu'il y ait enfin quelque pensée, qu'on laisse passer sans y penser; autrement on demeureroit toujours sur la même chose.“ Noch deutlicher tritt dieser Gedanke an einer anderen Stelle⁵⁾ zu Tage, wo es heisst: „il est vrai, que notre science, même la plus démonstrative, se devant acquérir fort souvent par une longue chaîne de conséquences, doit envelopper le souvenir d'une démonstration passée, qu'on n'envisage plus distinctement, quand la conclusion est faite, autrement ce seroit répéter toujours cette démonstration. Et même pendant qu'elle dure, on ne la sauroit comprendre toute entière à la fois, car

¹⁾ cf. Schönkank a. a. O. p. 12.

²⁾ cf. Dessoir a. a. O. p. 312 ff.

³⁾ Die äussere Association der Wortvorstellungen, die Leibniz *pensées sourdes* nennt, macht die logischen Vorstellungsverbindungen zu „mechanisch eingeübten ohne active Thätigkeit des Denkens sich vollziehenden Vorgängen, welche fortwährend zum logischen Gebrauch disponibel bleiben.“ (Wundt, Phys. Psych. II 457). Ähnlich spricht Leibniz Opp. p. 297 a von der „utilité qu'on trouve en raisonnant à se servir de caractères et de pensées sourdes; car il faudroit trop de tems, s'il falloit tout expliquer et toujours substituer les définition à la place des termes.“

⁴⁾ cf. Opp. p. 226 b.

⁵⁾ cf. Opp. p. 337 b.

toutes ses parties ne sauroient être en même temps présentes à l'esprit.“

Den Vorteil, den ein lebhaftes Associationsvermögen vor dem ungeübten Denken voraus hat, beschreibt Leibniz u. a. am Verfahren des geübten Arztes. „Et des Médecins d'une grande expérience, qui ont la vue et la mémoire fort bonne, connoissent souvent au premier aspect du malade, ce qu'un autre lui arrachera à peine à force d'interroger et de tâter le pouls.“¹⁾ Der Scharfblick, mit dem der Geübte irgend einen Eindruck auffasst, beruht auf associativer Verdeutlichung,²⁾ also derselben psychischen Function, welche auch ein gutes oder schlechtes Gedächtnis bedingt, und Leibniz hat mit Recht beide dem mühevollen Schlussfolgern entgegengesetzt. Indem ein primärer Eindruck von vielen früher aufgenommenen ähnlichen Eindrücken assimiliert wird, wird der Eindruck deutlicher wahrgenommen, als wenn keine verwandten Bewusstseins Elemente erregt werden. Wer z. B. irgend eine fremdartige Pflanze bereits früher gesehen, der wird sobald ihm wieder eine gezeigt wird, eine deutlichere Vorstellung davon empfangen, als jemand, der dergleichen nie gesehen. Je nachdem der primäre Eindruck früher mit ihm identische oder nur partiell identische reproduciert, sprechen wir von associativem Wiedererkennen oder Erkennen. Die Association ist die primäre Ursache der Ueberlegenheit, den Erfahrung und Anschauung gewähren, nicht die eigentlich denkende Beurteilung als solche, denn „Alter schützt vor Thorheit nicht“, während andererseits das Denken ohnmächtig ist, wenn nicht ein reiches Associationssystem zur Verfügung steht. Leibniz betont diese Wichtigkeit der Association als vorbereitende Function des logischen Erkennens sehr richtig, und nur seine logische Umdeutung dieser Vorgänge hat ihn verhindert, sie auf ein einheitliches psychologisches Princip zu reducieren, obwohl er hierbei eigentlich am ehesten auf den Unterschied von Association und Induction geführt werden konnte. Die sich auf den Associationsvorgängen aufbauende vergleichende Thätigkeit ist indes eine zu jenen hinzutretende Function, welche immer in Form eines discursiven Urteils zum Ausdruck kommen kann. Eine Erkenntnis allein in den Vorstellungen, welche Leibniz annimmt, existiert daher nicht, hier ist nur Raum für die Association, welche übrigens auch — es ist dies in diesem Zusammenhang von Wichtigkeit — zwischen Urteilen³⁾ stattfinden kann. Leibniz erörtert diese Verhältnisse zu Eingang des vierten Buches der Essais. Es heisst dort:⁴⁾ „La connoissance se prend encore plus généralement,

¹⁾ cf. Opp. p. 335 a.

²⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II p. 468. Jodl, a. a. O. p. 478.

³⁾ cf. Wundt, Logik I p. 67.

⁴⁾ cf. Opp. p. 336 a.

ensorte qu'elle se trouve aussi dans les Idées ou termes, avant qu'on vienne aux propositions ou vérités. Et l'on peut dire que celui, qui aura vu attentivement plus de portraits de plantes et d'animaux, plus de figures de machines, plus de descriptions ou représentations de maisons ou de forteresses, qui aura lu plus de Romans ingénieux, entendu plus de narrations curieuses, celui-là, dis-je, aura plus de connoissance qu'un autre, quand il n'y auroit pas un mot de vérité en tout, ce qu'on lui a dépeint au raconté. Car l'usage, qu'il a, de se représenter dans l'esprit beaucoup de conceptions ou Idées expresses et actuelles, le rend plus propre à concevoir ce qu'on lui propose, et il est sûr qu'il sera plus instruit et plus capable qu'un autre, qui 'a rien vu, ni lu, ni entendu, pourvu que dans ces histoires et représentations il ne prenne point pour vrai, ce qui n'est point, et que ces impressions ne l'empêchent point d'ailleurs de discerner le réel de l'imaginaire, ou l'existant du possible.“ Der letzte Satz ist von Leibniz sehr richtig hinzugefügt. Eine ausgedehnte Erfahrung ist eben nur insofern von Wert, als alle psychischen Inhalte durch ein compliciertes Netz von Associationen miteinander verbunden sind, das für das Urteilen sozusagen ein zweischneidiges Schwert ist. Wer von demselben einen falschen Gebrauch macht, bleibt ein Tropf trotz aller Erfahrung oder vielleicht gerade deshalb.

Nachdem wir das Verhältnis von Association und Denken bei Leibniz in Bezug auf die generelle und individuelle Entwicklung des Bewusstseins kennen gelernt haben, wenden wir uns, an unsern Ausgangspunkt anknüpfend, zur Association selbst, um zunächst die Beispiele, die Leibniz als Association bezeichnet und auf die wir gemäss unserer Aufgabe doch etwas näher eingehen müssen, etwas genauer zu analysieren.

II.

Umfang und Inhalt¹⁾ des Begriffs der Association bei Leibniz.

Wenn Locke und die späteren englischen Associationspsychologen von „association of ideas“ sprechen, so dürfen wir bekanntlich nicht allein an die psychischen Gebilde denken, die wir heute mit dem Ausdruck „Vorstellungen“ bezeichnen. Wenn gegen die Associationspsychologie zuweilen der Vorwurf eines einseitigen Intellectualismus insofern erhoben wird, als sie die übrigen Bewusstseinsinhalte, wie Gefühle, Strebungen, nicht berücksichtige, so scheint das auf einer Verkennung der Bedeutung des englischen Worts *idea* zu beruhen. Sie berücksichtigt sie allerdings, aber freilich wird sie der selbständigen Bedeutung dieser Factoren nicht gerecht, wenn sie sie nur als Vorstellungen behandelt. Das Wort *idea* bedeutet hier allgemein „Bewusstseinsinhalt“; es bedeutet „nicht bloß Vorstellung und auch nicht bloß eine Vorstellung. Wir gebrauchen den Ausdruck, wenn mit einem Schlage grosse Bilder heraufgeführt werden, Landschaften, gewaltige Räume, in welchem viele einzelne Gegenstände vorgestellt werden.“²⁾ Solche Fusionen sind in Bezug auf die Association wie eine einzige Vorstellung zu betrachten. Und nicht nur Vorstellungen, sondern auch Wünsche, Gedanken, Begierden werden mit diesem Terminus bedacht. So bedeutet auch das Wort „*idea*“ bei Locke die allerverschiedensten Bewusstseinsinhalte. Nicht nur die einfachen und zusammengesetzten Vorstellungen, auch die Begriffe im engeren Sinne, Urtheile, ja Gefühle der Lust und Unlust, der Zuneigung. Abneigung, Streben, kurz jeder Bewusstseinsinhalt, mag er der Sensation oder Reflexion angehören, kann mit *idea* bezeichnet werden. Eine ganz ähnliche ausgedehnte Anwendungsweise³⁾ besitzt das Wort *Idee* bez. *Perception* und

¹⁾ Wir behandeln unter dieser Ueberschrift namentlich die einzelnen Beispiele, die Leibniz giebt, obwohl auch die Erörterungen des vorigen Abschnitts streng genommen unter dieselbe fallen würden. Indes verlangte die Uebersichtlichkeit der Darstellung, das Verhältniß von Association und Denken gesondert zu behandeln.

²⁾ cf. Wahle, a. a. O. p. 405.

³⁾ cf. Dessoir, a. a. O. p. 124.

Vorstellung in der Leibniz-Wolffschen Psychologie. Es bezeichnet gleicherweise die einfachen Sinnesempfindungen, die zusammengesetzten Vorstellungen, die Gefühle, welche in verworrenen Vorstellungen bestehen, in gewissem Sinne selbst den Willen, sofern er in Leibnizens System als Veränderungsprinzip der Vorstellungen, als Uebergang einer Vorstellung in eine andere aufgefasst wird. Leibniz definiert ja ausdrücklich die Seele als vorstellendes Wesen und musste sonach das Bestreben haben, alle Bewusstseinsinhalte den Vorstellungen möglichst anzunähern. Unter diesem Intellectualismus, dessen Hauptfehler nicht eigentlich der ist, dass er Gefühls- und Willenserscheinungen gar nicht berücksichtigt, sondern vielmehr der, dass er sie gewissermassen selbst zu Vorstellungen macht, leidet sowohl die ältere wie die spätere Associationspsychologie, namentlich aber auch die frühesten Betrachtungen über Association bei Locke, bei dem aus diesem Grunde eine auch nur einigermaßen befriedigende Analyse der Erscheinungen die er Association nennt, fehlt. Nennt man z. B., wie Locke, die Verbindung eines Gefühls mit gewissen Vorstellungen Vorstellungsassociation, so ist mit diesem Ausdruck nur die Thatsächlichkeit einer derartigen Verbindung bezeichnet, ohne dass dabei auch nur ein bestimmter psychologischer Begriff als Ursache vorschwebt, welche einfach in der Gewohnheit gesucht wird, welche doch vielmehr erst eine psychologische Ursache voraussetzt und in keiner Wissenschaft, am allerwenigsten in der Psychologie, ein primärer Erklärungsbegriff,¹⁾ so wenig wie der Begriff Zufall sein kann. Werden die Begriffe „Vorstellung“ und „Bewusstseinsinhalt“, man mag sonst die Wirkung der Association noch so weit ausdehnen, nicht getrennt, so bedeutet Association oft weiter nichts als die Thatsache, dass Bewusstseinsinhalte zusammen vorkommen, wie das Erinnerungsbild eines Verstorbenen und das Gefühl der Trauer. Locke hat von diesen Verbindungen einige besonders merkwürdige zusammengestellt und im besonderen Association genannt. Im Gegensatze hierzu bezeichnet die spätere, mit Hume beginnende Associationspsychologie, welche die bekannten aristotelischen Associationsgesetze, welche sich weder bei Hobbes noch bei Locke finden, wieder zu Ehren brachte, bereits einen wesentlichen Fortschritt, insofern doch, obzwar diese Gesetze auch nur zunächst ein thatsächliches Verhältnis psychischer Inhalte zum Ausdruck bringen, doch zu den unter dieselben subsumierten Erscheinungen ein bestimmter psychischer Process als Ursache, eben der Associationsvorgang, hinzugedacht wird, zu dessen genauerer Kenntniss uns ja auch die Analyse jener Gesetze unter Zuhülfenahme eines reichlicheren, namentlich auch experimentellen Thatsachenmaterials²⁾

¹⁾ cf. Harms, a. a. O. p. 314.

²⁾ cf. Scripture, über den associativen Verlauf der Vorstellungen, Leipzig 91.

geführt hat. Dazu war aber vor allem eine exacte Classificierung und Sonderung der Bewusstseinsinhalte notwendig, vor allem auch die Trennung der Gefühls- und Vorstellungsbestandteile und die beiderseitige Rückführung derselben auf einfache Elemente. Abstraction und Analyse¹⁾ werden hier zu Hilfsmitteln, zu diesen letzt erreichbaren Elementen zu gelangen und eine zusammengesetzte Erscheinung als ein gesetzmässig entstandenes Product der Verbindung elementarer²⁾ Inhalte zu verstehen. Dies scheidet die neuere Auffassungsweise der Associationen von der älteren Associationspsychologie. Die Associationsgesetze, die sie aufstellte, gewähren keinen Einblick in die psychologische Eigenart eines realen Associationsvorgangs. Sie bezeichnen nur die allgemeinsten Bedingungen, und auch diese nur, insofern wir aus jenem objectiven³⁾ Einteilungsprincip die subjectiven Associationsbedingungen der Gleichheit und Berührung⁴⁾ der Bewusstseins-elemente erst gewinnen, und die mannigfach variierenden Producte eines solchen. Jetzt sollicitiert eine Vorstellung eine ihr ähnliche, das nächste Mal eine solche, deren objectiver Inhalt zu dem der ersten in irgend einem zeitlichen, räumlichen, oder causalen u. s. w. Verhältnis stehend gedacht wird. Mehr als dieses thatsächliche Verhältnis ist durch diese allgemeinen Bezeichnungen nicht zum Ausdruck gebracht. So erhob sich denn auch bald ein Streit um die Zahl der Associationengesetze, der damit endete, dass man zu der Ueberzeugung gelangte, dass, um die Entstehung einer Association exact zu beschreiben, es nicht genüge, das Verhältnis der sollicitierten zur sollicitierenden Vorstellung mit einem Namen zu belegen, so nützlich dies sein mag, sondern dass man die Vorstellungen in Partialvorstellungen, was übrigens Wolff bereits erkannte, und weiterhin in Elemente niederer Stufe aufzulösen habe. So gelangte man zu der Anschauung, welche sich bereits im Streite um die Zahl der Associationengesetze ankündigte, dass bei jedem Associationsvorgang in

¹⁾ cf. Wundt, Grundriss, p. 33.

²⁾ Obwohl auch Leibniz diese Tendenz hegte, so ist doch der Begriff *petite perception*, sofern er die vorbewussten Elemente einer einfachen Empfindung bezeichnet, natürlich nicht identisch mit dem, was die neuere Psychologie ein psychisches Element nennt. Leibniz beabsichtigte weniger eine Synthese des Bewussten aus Bewusstsein, als des Bewussten aus Unbewusstem.

³⁾ cf. Lipps, a. a. O. p. 98 ff, der das herkömmliche Einteilungsprincip als „objectives“ bezeichnet, insofern es feststellen will, „nicht bei welchen Beziehungen, in denen Vorstellungen als psychische Thatsachen thatsächlich zueinander stehen, sondern bei welchen Beziehungen, die wir als zwischen Objecten bestehend vorstellen oder denken können, Associationen stattfinden.“

⁴⁾ cf. Wundt M. v. Ts. p. 321. Phys. Psych. II 458 ff. Da *Reproduction des Aehnlichen* psychologisch *Reproduction des Gleichen* und *Mitreproduction* des an dasselbe gebundenen Ungleichen (cf. Lipps p. 106) besagt und Gleichzeitigkeit eben Berührung der Bewusstseins-elemente bedeutet, so ist die Unterscheidung von Aehnlichkeits- und Gleichzeitigkeitsassociation (bei Lipps, Ziehen, Wahle) sachlich mit der oben angeführten identisch.

gewissem Sinne Aehnlichkeits- und Contiguitätswirkungen zu constatieren seien. Diese analytische Methode ist es, welche die Associationen als elementare Processe¹⁾ auffassen lehrte, welche zeigte, nicht nur dass, — ein Verdienst bereits der mit Hume beginnenden englischen Associationspsychologie, — sondern auch wie sie sich an der Bewusstseinsentwicklung beteilige. Das Hauptresultat der Entwicklung ist, mit einem Wort, dass man die Associationsvorgänge von den Associationsbedingungen und Associationsproducten trennen lernte.

Leibniz steht, wie Locke, ganz am Anfang dieser folgenreichen Entwicklung. Wenn wir uns die Beispiele, die er anführt, etwas genauer ansehen, so können wir constatieren 1.) dass sie fasst sämtlich ziemlich complicierte Associationsproducte darstellen, dass 2.) der Begriff der Association nicht genügend getrennt ist von dem Begriff der Associationsbedingungen, dass 3.) der Begriff der Association nicht reinlich geschieden ist von gewissen ähnlichen Erscheinungen, welche indes von ihnen zu trennen sind.

Wenn wir im folgenden die Leibnizschen Beispiele unter diesen Gesichtspunkten betrachten, kann das natürlich nicht so geschehen, dass letztere successive an die Reihe kämen. Bei dem engen Zusammenhang aller drei, können sie nicht eine strenge logische Disposition bedeuten wollen, sondern nur allgemeine Richtungslinien der psychologischen Betrachtung.

Kehren wir zu den oben (p. 22) angeführten Beispielen zurück. Wir müssen in ihnen streng unterscheiden das Product der Association von dem Associationsvorgang selbst, und diesen wiederum von den Bedingungen.

Bekanntlich herrscht über die Art, wie der Begriff der Association anzuwenden sei, trotz der so ausgedehnten Behandlung, welche der Gegenstand in der psychologischen Litteratur erfahren hat, noch heute keineswegs Uebereinstimmung.²⁾ Selbst wenn der Begriff nur auf die sogenannte Reproduction zusammengesetzter Vorstellungen angewendet wird, d. h. auf Fälle, in denen das Associationsproduct in successiv aufeinanderfolgenden Vorstellungen besteht, kann gefragt werden, und ist thatsächlich auch gefragt worden, ob Association die der Reproduction vorausgehende, unter dem Zwang der Wahrnehmung erfolgte und weiterhin virtuell vorhandene Verbindung der Vorstellungen sei oder ob dieser Begriff auf den actualen Vorgang der Reproduction selbst zu beschränken sei. Während z. B. die einen von Reproduction auf Grund von Gleichzeitigkeitsassociation reden, reden andere von Association

¹⁾ cf. Wundt, Grundriss, p. 266.

²⁾ cf. Liebmann a. a. O. p. 443. — Külpe, Grundriss d. Psychol. p. 198. Offner, über die Grundformen der Vorstellungsverbindungen, Philos. Monatshefte ed. Natorp. XXVIII, Anm. 8, p. 386.

auf Grund von Gleichzeitigkeit, und zweifellos hat diese Ungenauigkeit der Terminologie vielfach zu leeren Streitigkeiten Anlass gegeben. Wenn, wie eine genaue psychologische Analyse lehren muss, die Vorstellungen keine unveränderlichen Objecte sind, die thatsächlich reproducierbar wären, so versteht sich allerdings von selbst, dass unter Association nur der actuelle Vorgang der sogenannten Reproduction verstanden werden kann. Aber selbst diese herkömmliche Anschauungsweise angenommen, so scheint die Annahme einer Reproduction auf Grund von Association vollständig unhaltbar. Wird einmal das gewöhnliche Einteilungsprincip der Associationen angenommen, so hat dasselbe eben nur dann psychologisch Sinn, wenn es die Reproductionsvorgänge einfach classificiert und wenn die Einteilungsprincipien nicht zu Ursachen des Reproductionsvorgangs gemacht werden. Wie will man, ohne in Inconsequenzen zu geraten, die sogenannte Aehnlichkeitsassociation von letzterem Standpunkte aus unter den Associationsbegriff subsumieren? Hier ist ja von einer vorausgehenden Association zweier Vorstellungen gar keine Rede und das Schema a reproducirt b, weil a und b früher associirt waren, vollständig unanwendbar. Wer dieses Schema, welches der classischen Auffassung des Associationsbegriffs keineswegs entspricht, willkürlich zur allgemeinen Auffassung der Sache stempelt, kann freilich, namentlich wenn er sich noch auf die sogenannten freisteigenden Vorstellungen stützt, eine Menge Einwände gegen die Associationslehre erheben,¹⁾ welche verschwinden, wenn man unter Association ganz allgemein den Vorgang der Sollicitation²⁾ eines Bewusstseinsinhalts durch einen andern versteht auf Grund allgemeiner Vorbedingungen des Bewusstseins. Unter diese Definition lassen sich nicht nur sämtliche Reproductionsvorgänge subsumieren, es sei denn, dass man an die freisteigenden Vorstellungen glaubt, sondern zugleich schliesst dieselbe die Urteilsverbindungen aus, da der Ausdruck „Sollicitation“ nur besagt, dass ein Inhalt den andern weckt, ohne dass dieselben auf einander bezogen würden. Im Gegenteil werden wir finden, dass die vorzugsweise Anwendung des Associationsbegriffs auf die einem Reproductionsvorgang möglicherweise vorausgehende Verbindung von Inhalten im Bewusstsein, die bei Leibniz im Anschluss an Locke³⁾ zu constatieren ist, einer der Hauptgründe ist sowohl der Ausdehnung des Begriffs auf anders geartete Erscheinungen als der mangelhaften Darstellung der Vorgänge.

So können wir beispielsweise im ersten der von Leibniz angeführten Beispiele die allerdings unnatürliche Verbindung

¹⁾ cf. Külpe a. a. O. p. 191. ff.

²⁾ Diese sehr passende Paraphrase bei Wähle, a. a. O. p. 404.

³⁾ cf. Liebmann a. a. O. p. 443.

des Gefühls der Zuneigung mit dem Fehler des Schielens nicht Association nennen, aus welcher das beschriebene Phänomen psychologisch verständlich würde. Es wird ja niemand behaupten wollen, dass dadurch, dass Descartes früher eine Neigung zu einer Person hatte, die zufällig schielte, im übrigen aber mit Eigenschaften ausgestattet war, welche die Neigung erklärlich machten, psychologisch begreiflich würde, wie später das Gefühl der Neigung gerade durch das Merkmal des Schielens allein hervorgerufen würde. Es kann sich ja gar keine Association, welche freilich unnatürlich wäre, zwischen dem Fehler des Schielens und dem Neigungsgefühl entwickeln durch den Verkehr mit einer zufällig schielenden Person, einfach deshalb, weil beide niemals gleichzeitig im Bewusstsein sind und der Natur der Sache nach auch nicht sein können. So oft und je öfter D. mit dieser Person verkehrte und dabei ein Neigungsgefühl hatte, umso weniger wird dabei der betreffende Fehler im Blickpunkt seines Bewusstseins gewesen sein, weil ihm dieser, wie man zu sagen pflegt, gar nicht mehr auffiel, sondern er wird an die Eigenschaften der Person gedacht haben, an die das Neigungsgefühl geknüpft war. Solange ihm der Fehler auffiel und so oft er an denselben dachte, muss er notwendig, wenn er nicht an Idiosynkrasien litt, ein, wenn auch nur momentanes, Abneigungsgefühl gehabt haben, gegen das sich das Neigungsgefühl erst wieder emporarbeitete. Zwei Bewusstseinsinhalte jedoch, zwischen denen ein anderer dazwischenliegt, stehen nicht im Verhältnis der Contingenz der Bewusstseinsinhalte im identischen Zeitmoment,¹⁾ sind daher weder selbst Association noch begründen sie eine solche. Nach Leibniz soll hier die objective Coexistenz des betreffenden Fehlers und des Neigungsgefühls, die bei ihm Association heisst, die aber psychologisch ein subjectives zeitliches Auseinanderfallen im Bewusstsein bedeutet, der Grund einer späteren subjectiven Coexistenz sein, die nun ohne weiteres mit jener objectiven identifiziert und wiederum Association genannt wird. Der Weg, wie letztere psychologisch aus der ersteren, die nichts Unnatürliches an sich hat, entsteht, bleibt dabei unerörtert. Leibniz hat offenbar Recht, wenn er die historische Thatsache der ehemaligen Zuneigung D.' zu einer schielenden Person mit der psychologischen Erscheinung des Wohlgefallens an diesem Fehler in Verbindung bringt, nur fehlen offenbar die psychischen Mittelglieder, welche den bereits complicierten Vorgang begreiflich machen. Die Association ist hier im eigentlichen Sinne als Association auf Grund gemeinsamer Merkmale, also als Aehnlichkeitsassociation, beteiligt. D. sah eine schielende Person. Diese

¹⁾ Darauf führt Wahle alle äussere Association zurück (cf. a. a. O. p. 423 f.).

Wahrnehmung associierte auf Grund des gemeinsamen Merkmals das positiv gefühlsbetonte Erinnerungsbild seines Freundes. Erst durch diese öfters wiederholte Aehnlichkeitsassociation kann sich eine abnorme Verbindung zwischen der Vorstellung des Schielens und dem Neigungsgefühl verwirklichen, eine sogenannte Irradiation¹⁾ des Gefühlstons, welche dann ohne Bewusstwerden des ursprünglich vermittelnden Erinnerungsbildes auf weitere Wahrnehmungen wie Contiguität wirkt. Dieses hier abnorme Product der Association hat also zur ursprünglichen Voraussetzung die Reproduction des zusammengesetzten gefühlsbetonten Erinnerungsbildes des Freundes, in welchem keine unnatürliche Verbindung zwischen der Vorstellung des Schielens und dem Neigungsgefühl besteht. Diese Analyse zeigt also, dass gerade der Vorgang, welcher die Ursache der beschriebenen Erscheinung ist, schlechthin unberücksichtigt geblieben ist. Dagegen heisst Association 1.) die objective Coexistenz zweier Thatsachen, die erst, sofern sie einem allgemeineren psychischen Complex angehören, durch Association möglicherweise²⁾ in Beziehung gebracht werden können; 2.) diese Beziehung selbst als Associationsproduct, nämlich die Irradiation des Gefühlstons.

Noch deutlicher fast tritt die Vermengung der Begriffe und das Fehlen einer exacten psychologischen Terminologie im zweiten Beispiel zu Tage, das von Leibniz im Anschluss an ein bereits von Locke gegebenes gebildet ist, nur dass hier ein weiterer Irrtum damit verbunden ist, welcher in der Anwendung des Begriffs Association auf eine anders geartete psychische Erscheinung besteht. Die Verbindung der Begriffe Nacht und Gespenst, wie sie sich im Bewusstsein eines Kindes unter Einwirkung falscher Erziehung bildet und die durch ihre starke Gefühlsbetontheit auch in sensibel angelegten Erwachsenen nachwirken kann, ist keine Association, sondern eine einheitliche, in ihren Bestandteilen organisch gegliederte Gesamtvorstellung,³⁾ ein verdichtetes Urtheil, wie etwa „in der Nacht kommen Gespenster.“ Hiervon psychologisch gänzlich verschieden ist der ganz und gar sinnliche Vorgang, welcher darin besteht, dass gewisse Menschen im Dunkeln Bilder von Gespenstern erblicken. Der Gesamtbestand an latenten Vorstellungen ist für die Art der Zusammensetzung dieser Bilder nur insofern massgebend, als er Elemente liefert, aus denen eine derartige Phantasievorstellung constituirt ist.

¹⁾ cf. Ziehen a. a. O. p. 131 ff.

²⁾ Der actuelle Eindruck stellt eine bestimmte Verbindung erst her (cf. Wundt, Phys. Psych. II, 487). Darum wird die Association von Liebmann mit Unrecht in eine unbewusste „connexio idearum virtualium“ eingereiht (a. a. O. p. 442).

³⁾ Ueber diesen Begriff der Gesamtvorstellung cf. Wundt, M. v. Ts. p. 340; Phys. Psych. II, 476 ff; Logik, I p. 29 ff; Grundriss, p. 306, 311; Jodl a. a. O. X 67; Staude a. a. O. p. 204. Nur in diesem Sinne kann man auch von wahren oder falschen „Vorstellungen“ reden.

So können durch ehemalige Erzählungen Phantasievorstellungen von Gespenstern gebildet worden sein, welche Elemente zu später auftretenden Illusionen oder Hallucinationen liefern können, aber ebensogut können Elemente aus irgend welchen anderen Vorstellungen geliefert werden. Was wir durch Association zu erklären haben, ist, warum und weshalb gerade diese bestimmte Illusion oder Hallucination nächtlicherweile im Bewusstsein auftaucht. Der ehemals gebildete Complex (Nacht — Gespenst) könnte allenfalls erklären, warum man nachts an den Begriff Gespenst im allgemeinen denkt, sowie man etwa an Engel, Gott, u. dgl. denken könnte, weil diese Begriffe öfters zusammen eingeprägt worden sind. Das Auftauchen eines concreten Erinnerungsbildes muss eine ebenso concrete einzelne Sinneswahrnehmung zur associierenden Ursache haben. Die Dunkelheit als allgemeiner Zustand herabgesetzter Lichtempfindung begünstigt nur im hohem Masse das Auftreten von Gesichts- und Gehörsphantasmen, sie kann psychologisch trotz einer vorausgehenden Agglutination ihres Begriffs mit dem Begriff Gespenst nicht als ihre Ursache betrachtet werden. Leibniz bewegt sich hier ganz in der populären Sprechweise, an welcher die Locke-Leibnizsche Auffassung des Begriffs Vorstellung die Schuld trägt, welche die Vorstellungen oft in naiver Weise mit den Objecten identificiert. Die Nacht oder Dunkelheit als objectiver Zustand ist ja kein Factor, welcher in die Association eingehen könnte, sondern sie ist psychologisch nur die Gesamtheit aller zufällig im Sehfeld liegenden Vorstellungsobjecte bei herabgesetzter Lichtempfindung, bez. die Wortvorstellung „Nacht“. Also auch hier erweist sich das Leibnizsche Schema: a und b waren früher associiert, also erweckt a b, als falsch angewandt und den vorliegenden Thatfachen keineswegs entsprechend. Dieses Schema, das mit der aristotelischen Association des *Συνεγγύς* und der späteren Contiguitätsassociation identisch ist, ist dennoch durch dieses Beispiel wiederum sehr übel illustriert. Dieses Schema verlangt zum mindesten, dass alle Factoren Bewusstseinsinhalte sind. Nun fungiert die Nacht zwar in dem verdichteten Urtheil, welches wir als Gesamtvorstellung bezeichneten, als Begriffsvorstellung, in dem aus demselben abgeleiteten psychischen Phänomen jedoch als objective Nachtzeit, genau wie im ersten Beispiel das Schielen objective Thatfache war. — Die Association von Illusions- oder Hallucinationsvorstellungen geht nun aber stets von primären sinnlichen Eindrücken aus, und diese Verbindung allein ist es, welche Association genannt werden kann. Eine eindringende psychologische Analyse lehrt, dass die hier in Betracht kommenden Erscheinungen Verschmelzungsproducte von Sinneswahrnehmungen und associierten Erinnerungs-

elementen¹⁾ sind, oder besonders lebhafte Erinnerungs- und Phantasievorstellungen, welche in Hallucinationen, d. h. objectivierte Erinnerungsbilder, übergehen können. Die Herabsetzung der Lichtempfindung ist allerdings dem Spiel der Association besonders günstig, da die fortgesetzte deutliche Wahrnehmung neuer Eindrücke, wie sie bei Helligkeit stattfindet, die reproducierten Eindrücke weder besonders intensiv werden lässt, noch Bildung längerer Associationsreihen begünstigt, indem die fortwährend intercurrierenden Sinneswahrnehmungen bereits gebildete Vorstellungsreihen unterbrechen und ihrerseits zum Anlass neuer Vorstellungsreihen werden. Wer hat noch nicht die Beobachtung an sich selbst gemacht, wenn bei Nacht das dunkle Lichtchaos eines sturmbelegten Waldes auf seine Sinnesorgane einwirkte, wie sich an einen Eindruck eine Reihe scheinbar zusammenhangloser, oft phantastischer Vorstellungen anreihete? Die Gestalt z. B. einer knorrigen Fichte kann da zur Illusion eines Riesen werden, indem gewisse Elemente des Eindrucks von associierten Erinnerungselementen assimiliert werden, wobei dann die Illusionsvorstellung als simultanes Associationsproduct percipiert wird. Beruhen doch im letzten Grunde die mythologischen Vorstellungen des Naturmenschen, der sich unbefangen seinem Vorstellungsleben hingiebt, auf der Wirksamkeit dieses Associationsprocesses, an welchen sich dann die willkürliche Phantasiethätigkeit anschliesst. Selbst die oft plötzlich wechselnde, scheinbar auf dem willkürlichen Spiel der Phantasie beruhende Anordnung der Elemente der Associationsvorstellung ist nach den Gesetzen der associativen Verschmelzung erklärbar, wie sich selbst experimentell nachweisen lässt.²⁾ Wir können die Resultate dieser Beobachtungen natürlich auch auf die Illusionen, welche nur eine besondere Art von Assimilationen³⁾ repräsentieren, übertragen. Der tolle, scheinbar willkürliche Vorstellungswechsel, wie er sich in einem durch Furcht erregten Gehirn abspielt, ist durch Association bestimmt⁴⁾, aber in anderem Sinne als ihn Leibniz hier auf „association“ zurückführt. Viel näher kommt er der richtigen Auffassungsweise in jener bereits verwerteten Stelle, wo er dieselben Erscheinungen auf ein Zusammenwirken der „impressions externes“ und „internes“ zurückführt.

Auf die Bedeutsamkeit der Assimilation hatten wir oben bereits in anderem Zusammenhange, als von der associativen Verdeutlichung die Rede war, hingewiesen und gezeigt, dass einige der von Leibniz angeführten Erscheinungen auf die Wirksamkeit derselben zurückzuführen sind. Hier wollen

¹⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, 527 ff; Ziehen p. 187 ff.

²⁾ cf. Wundt, Grundriss p. 271.

³⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, p. 532 f.

⁴⁾ cf. Jodl VIII, 54.

wir, da es uns in diesem zweiten Capitel hauptsächlich auf die Analyse der Beispiele ankommt, eins derselben anführen, welches von Leibniz selbst im Anschluss an Locke auf die Wechselwirkung der Vorstellungen, — denn was ist Veränderung der gegebenen Wahrnehmungsdata durch sogenannte „unbewusste“ Urteile und Schlüsse (cf. Opp. p. 233 b) anderes als Association? — zurückgeführt wird, obwohl er auch hier logische Reflexionen einmischt. Das Beispiel ist einer Reihe von Phänomenen entnommen, bei welchen die Association eine überaus wichtige Rolle spielt, nämlich den räumlichen Gesichtsvorstellungen. Es ist bekanntlich ein Verdienst der an Locke anschliessenden empiristischen Raumtheorie,¹⁾ die Mitwirkung der Erfahrung bei Entwicklung der Raumvorstellungen besonders betont zu haben, wenn sie auch in ihrer extremen Gestalt, welche ihr die späteren englischen Associationspsychologen²⁾ gaben, dieselbe bedeutend überschätzte, indem sie sich die Aufgabe stellte, den Ursprung der Raumvorstellung in rein subjectivistischer Weise allein aus der Beschaffenheit des Organismus und des Bewusstseins ableiten zu wollen, wobei sie doch schliesslich im *circulus vitiosus* nicht umhin konnte, den Raum als ebenso ursprüngliches Datum wie z. B. eine Farbempfindung anzuerkennen, dessen subjective Bedingungen einzig und allein Untersuchungsobject der empirischen Psychologie sein können. Wenn dieselbe den dreidimensionalen Raum als ein Associationsproduct³⁾ im weitesten Sinne auffasst, so sind doch die mannigfachen Formen von Empfindungen, welche miteinander associiert werden, von Anfang an vermöge ererbter psychophysischer Organisation und der Beschaffenheit der optischen Reize in extensiver Anordnung gegeben.⁴⁾ Soweit die Association als Association von Empfindungen und bereits entwickelter Raumvorstellungen mit anderen, worin die Erfahrung besteht, in Betracht kommt, kann sie nur den unmittelbar anschaulichen Inhalt der Gesichtsempfindung vollständiger und genauer auffassen lehren. Es gilt dies im Besonderen auch von der dritten Dimension des Raums, welche vermöge der entwicklungsgeschichtlich unter Einfluss der Aussenwelt entstandenen Externalisation des Sehfelds und der Mechanik des binocularen Sehens ebenso ursprünglich⁵⁾ in der Wahrnehmung gegeben ist, als die beiden anderen Dimensionen. Locke, und Leibniz⁶⁾, der sich an ihn anschliesst, haben demnach Unrecht, wenn sie die körperliche Wahrnehmung einer

¹⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II 228 ff.

²⁾ cf. Jodl, V 140; Ferri a. a. O. 175 ff, 329 ff.

³⁾ cf. Wundt, M. u. Ts. p. 159.

⁴⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II 220; Logik I, p. 514; Jodl V 136 f; IX 23; Külpe p. 383. Ziehen p. 92.

⁵⁾ cf. Jodl V 153—159. Wundt, Phys. Psych. II 223, Anm. 7; M. u. Ts. p. 175 ff; Grundriss p. 165 Anm.

⁶⁾ cf. Opp. p. 233 b.

Kugel als solche aus der Reproduction anderweitig gemachter Erfahrungen, worunter wohl Tastwahrnehmungen zu verstehen sind, ableiten. Die meisten Vertreter der neueren Psychologie haben diese lange herrschende Ansicht, welcher gemäss die optische Vorstellung der Körperlichkeit durch den Tastsinn geliefert werden sollte, aus verschiedenen zwingenden Gründen aufgegeben. Die optische Vorstellung der Körperlichkeit muss auch optisch erklärt werden, weil ganz unbegreiflich wäre, wie „unbewusste“ Urteile und Schlüsse auf Grund des Tastsinns der sinnlichen Wahrnehmung des Auges etwas hinzufügen könnten. — Aber nichtsdestoweniger spielt die Association als secundärer Factor¹⁾, zwar weniger von Tastwahrnehmungen, sondern optischer Bilder, bei Wahrnehmung der Körperlichkeit eine bedeutende Rolle, dann nämlich, wenn vermöge der Bedingungen des binocularen Sehens die directe optische Tiefenwahrnehmung ausgeschlossen ist, d. h. bei entfernten Objecten, oder auch wenn wir flächenhafte Gemälde perspectivisch deuten. Letzterer Punkt ist von Leibniz in den N. E. (cf. Opp. p. 233 b) auseinander gesetzt worden. Eine gewisse Anordnung der Schatten und Farbentöne ist in unserem Bewusstsein associiert mit bestimmten räumlichen Verhältnissen, sei es nun, dass sich diese Association unter Einfluss des binocularen Sehens naher Gegenstände allein, sei es auch unter Mitwirkung von Tastempfindung, Bewegungen u. s. w. entwickelt. Daher vermehrt die Vollendung, mit der z. B. in einem Gemälde Lichtverteilung und Farbenton nachgeahmt ist, die Sicherheit, mit der räumliche Elemente reproducirt und mit ihm zu einer simultanen Vorstellung verschmelzen. Nur darin hat Leibniz Unrecht, wenn er diesen Vorgang, hierin Locke folgend, einen Urteilsact nennt, bez. eine Urteilstäuschung, und in Vergleich bringt mit möglichen oder unmöglichen Ansichten über das Verhältnis von Seele und Körper. Wenn uns ein Bild mehr ist als ein blosses Bild, indem wir uns sozusagen z. B. in eine dargestellte Landschaft selbst hineinversetzt fühlen, so beruht das nicht auf einer Verwechslung von Ursache und Wirkung, Begriffe, die hier überhaupt ihre Anwendung verbieten, sondern wir sehen thatsächlich mehr, als das Bild, dessen Strahlen uns afficieren, nämlich eben die Vorstellungselemente ehemals wirklich gesehener Landschaften, die durch den primären Eindruck associiert werden, ohne dass es uns freilich, wie überhaupt meist bei den simultanen Associationsproducten, möglich würde, primäre und secundäre Elemente des Eindrucks zu scheiden. Leibniz spricht hier so, als gäbe es überhaupt keine reproductiven Vorstellungen, wenn er die Mitwirkung der Vorstellung des Gegenstandes von dessen objectiver Existenz während der Dauer des Anblicks

¹⁾ Wundt, Phys. Psych. II, 221 ff, Grundriss p. 270; M. u. Ts. p. 311 ff; Jodl IX, 28 — 36.

des Bildes abhängig macht, welch' erstere doch überhaupt ohne jede psychologische Bedeutung ist. Auch ist es keineswegs nötig, damit uns eine perspectivisch gemalte Landschaft körperlich erscheine, dass wir vorher eben diese bestimmte Landschaft erblickt haben, welche nun beim Anblick des Bildes reproducirt würde. Vielmehr reproducieren die gemalten perspectivischen Verhältnisse nur die allgemeinen Raumschemata, welche sehr vielen ehemals aufgenommenen räumlichen Gesichtsvorstellungen angehören. So kann eine gemalte Phantasielandschaft, zu welcher nie auch nur annähernd eine Originalvorstellung in uns existiert hat, denselben perspectivischen Eindruck hervorrufen als ein Bild einer ehemals von uns wirklich gesehenen Landschaft. — Auch ist es keine Urteilstäuschung, wenn Gemälde in uns perspectivischen Eindruck hervorrufen. Wir glauben nicht, dass wir körperliche Verhältnisse sehen, sondern wir sehen thatsächlich eben vermöge der zwangsmässigen Association körperliche Verhältnisse. Soweit wir uns in Bezug auf dieselben urteilend verhalten, wirkt das Urteil meist nicht täuschend, sondern vielmehr rectificierend, insofern wir uns bewusst sind, es nicht mit wirklichen körperlichen Objecten zu thun zu haben. Der zwangsmässigen Association als solcher können wir uns trotzdem so wenig entledigen als der Hund, dem sein Spiegelbild gerade soviel bedeutet, wie eine directe Wahrnehmung eines anderen Hundes. Leibniz urteilt in gewissem Sinne an anderer Stelle (Opp. p. 497 a) richtiger wenn er sagt „Les sens extérieurs ne nous trompent point, c'est notre sens interne, qui nous fait aller trop vite.“ Was in durch Association veränderter Gestalt wahrgenommen wird, ist als solches weder wahr noch falsch, sondern einfach psychische Thatsache. Solange wir nur wahrnehmen, urteilen wir nicht, können uns also auch nicht täuschen. Die Möglichkeit des Irrtums liegt erst vor, wenn der Wahrnehmungsinhalt Erkenntnisobject wird, wobei dann aber durch fortwährende gegenseitige Correctur der Wahrnehmungsinhalte diese Möglichkeit immer geringer wird. Wenn Leibniz trotzdem der Wahrnehmung als solchen den Irrtum aufzubürden sucht (il est donc vrai que les apparences sont souvent contraires à la vérité, mais notre raisonnement ne l'est jamais, lorsqu'il est exact et conforme aux règles de l'art de raisonner), so ist das letzten Endes in seiner Auffassung der Erkenntnis begründet, welche aus den angeborenen ewigen Wahrheiten besteht, die wir in uns nur zu entdecken brauchen und deren Inhalt vermöge der praestablierten Harmonie, ohne dass es erst der Elimination subjectiver Bestandteile bedürfte, mit den wirklichen Beziehungen der Objecte übereinstimmt (ideam itaque veram in nobis esse nihil aliud est quam Deum, auctorem et rerum et mentis, eam menti facultatem cogitandi impressisse ut ex suis operationibus ea ducere possit, quae perfecte

respondeant his, quae sequuntur ex rebus. — opp. ed. G. VII. p. 264), während, wie wir im vorigen Capitel ausgeführt haben, das Denken die psychische Function ist, durch welche wir ganz allmählich und langsam die objectiven Beziehungen der Erfahrungsinhalte aus den subjectiven, in welche sie durch die Association gebracht wurden, aussondern, um in einem fortwährenden Kampf mit neuen Erfahrungen ein jedesmal nur relativ widerspruchloses Erkenntnisganzes zu gewinnen. Wir finden auch hier bestätigt, dass Leibniz unter seinen „consécutions de perceptions, qui imitent le raisonnement“, die er auch zur Erklärung dieser Erscheinung heranzieht (cf. Opp. p. 497 a), doch etwas mehr versteht als unsere associative Verknüpfung. Ein Tier ist keiner falschen Beurteilung einer Wahrnehmung fähig wie ein Mensch. Versagt der Mechanismus einer geläufigen Association infolge der objectiven Bedingungen, so reagiert das Tier, beispielsweise, um mit Leibniz zu reden, der Hund, der sein Bild im Spiegel anbellt, mit Verduzttheit, bis das neue Verhältnis eben auch zu einem geläufigen geworden ist. Der „sens interne“, den Leibniz für falsche Beurteilung einer Wahrnehmung verantwortlich macht, ist thatsächlich eben eine falsche vorschnelle Beurteilung eines unerfahrenen Verstandes, welcher das, was blosses Product der Association ist, so die Wahrnehmung eines fernen, in Wirklichkeit viereckigen Turms als rund (Opp. a. a. O.), da das durch die dazwischenliegende Luftschicht hervorgerufene Ineinanderfliessen von Licht und Schatten einen continuierlichen Uebergang zwischen beiden herstellt, welcher für uns mit der Vorstellung einer gekrümmten Oberfläche associiert ist, objectiviert, weil er nicht alle Factoren in Rechnung gezogen, welche diesen Schein hervorrufen können. Denn den Turm rund sehen und urteilen, dass er rund sei, ist sehr zweierlei. Leibniz schiebt hier den sens interne, welcher übrigens sonst entweder mit dem lumière naturelle selbst, welches die ewigen Wahrheiten liefert (cf. Opp. ed. G. VI. p. 488 ff.) oder mit der imagination¹⁾, der vergleichende und unterscheidende Fähigkeit zugeschrieben wird und die sonach gewissermassen einen Verstand niederen Ranges repräsentiert, identisch ist, zwischen Wahrnehmung und Verstand nur ein, um letzteren von der Möglichkeit des Irrtums freisprechen zu können.

Kehren wir zu den in dem Capitel 33 der N. E. II genannten Beispielen zurück, so finden wir eine ganz ähnliche Verwechslung der associativen Verbindung zweier Bewusstseinsinhalte und ihrer logisch bezogenen Verknüpfung, wie im zweiten, im dritten der von Leibniz angeführten Beispiele. Gewiss hat die Zahl 13 mit dem Sterben objectiv nichts zu thun, aber der Abergläubische, der sie verknüpft, setzt sie

¹⁾ cf. Opp. ed. G. VI. p. 501.

eben doch in ein Verhältnis causaler Abhängigkeit. Eine derartige Verbindung ist keine Association, sondern, wie in jenem Falle, ein verdichtetes Urteil, wenn auch ein falsches. Allerdings kann dieses die Grundbedingung einer Association werden. Die Vorstellung der Zahl 13 kann als Wortvorstellung die Wortvorstellung Tod oder Sterben, und diese dann wieder mit ihr verbundene Erinnerungsvorstellungen, z. B. die Gesichtsvorstellung einer Leiche, Vorstellung der Kälteempfindung bei Berührung derselben und dgl. hervorrufen, sehr gefühlstarke Vorstellungen, welche eine beunruhigende Wirkung durch ihre bloße Anwesenheit im Bewusstsein ausüben können, obwohl der Betreffende aufgeklärt sein mag. Diese rein mechanische Aneinanderreihung der Vorstellungen ist aber von einer ehemals im Bewusstsein vorhandenen logisch bezogenen Verbindung nicht unterschieden. Diese sowohl wie die durch sie mitbedingten blossen Reproduktionen heissen gleicherweise Association, während sich doch diese zu dem logischen Wert einer Vorstellungsverbindung ganz und gar neutral verhält.

Im vierten Leibniz'schen Beispiele ist die Association in ähnlicher Weise beteiligt, wie im ersten, nur haben wir es hier mit einer ausgeprägten psychischen Störung zu thun, ebenso wie im letzten, der von Leibniz angeführten Beispiele. Die Verbindung der Wortvorstellung „Praesident“ mit dem Complex aller Elemente der Ichvorstellung ist hier unter Einfluss gesteigerter Erregbarkeit eine dermassen enge geworden, dass die Wortvorstellung P . . . , ganz gleich, in welchem logischen Zusammenhang sie vorkommt, sofort die complexe Ichvorstellung reproduciert. Man nennt bekanntlich derartige ausgeschliffene Associationen fixe Ideen oder Zwangsvorstellungen. Der logische Process der Vorstellungsverbindung wird hier durchquert durch eine abnorme Associationsverbindung.¹⁾ Indes besteht auch hier ein wesentlicher Unterschied²⁾ zwischen der associativen Verknüpfung des Worts mit der durch dasselbe bezeichneten Vorstellung und der bewusst willkürlichen Verknüpfung beider. Die Complication einer Vorstellung mit dem Sprachlaut, welche wir hier der Erklärung des angeführten Phänomens zu Grunde gelegt haben, besteht als eine rein thatsächliche, ein Aggregat, in unserem Bewusstsein, welches ebensogut in der Seele eines Tieres bestehen könnte, und thatsächlich auch in der Seele eines dressierten Hundes besteht, der auf ein zugerufenes Wort hin eine ganz bestimmte Vorstellung hat, welche eine Handlung auslöst. Davon verschieden, obwohl durch sie allein ermöglicht, ist die Verbindung, welche das Denken zwischen Wort und Vorstellung herstellt. Sie ist keine rein passive, auf Grund blosser Coexistenz, sondern

¹⁾ cf. Wundt, M. u. Ts. p. 345.

²⁾ cf. Jodl X, 18, 47, 51, 55. Wundt, Logik I, 31 ff. Phys. Psych. II, 452, 477 f.

Product einer Synthese, welche das Wort zur Vorstellung in ein bestimmtes Verhältniss, nämlich des Zeichens zum Bezeichneten bringt. Wird diese Verbindung im entwickelten Denken so vorgenommen, dass das Wort in einem jeweilig gegebenen Zusammenhang Vorstellungen vertritt, welche durch denselben nicht streng logisch bedingt sind, so entsteht Irrtum, welcher allerdings dadurch, dass das Wort mit verschiedenen oft disparaten Vorstellungen in associativem Zusammenhang steht, erleichtert wird. Doch sind die Täuschungen, welche auf diese Weise dem Denker entstehen, ganz verschieden von der hier beschriebenen Erscheinung, welche darin besteht, dass sich innerhalb eines Gedankenzusammenhangs an ein Wort eine gänzlich fernliegende Association knüpft und sich dauernd im Bewusstsein behauptet, ja sogar zu Handlungen führt, wie sie hier von Leibniz beschrieben werden. Die Willensthätigkeit, welche im normalen Vorstellungsverlauf die von einem Worte ausgehenden Associationen in geregelte Bahnen lenkt, ist hier sistiert zu Gunsten der gänzlich passiven Association.¹⁾ Wenn Leibniz sagt: „Et c'est un cas des plus ordinaires des associations non-naturelles, capables de tromper, celles des mots aux choses, lors même qu'il y a de l'équivoque“, so können wir hierin nur eine Erklärung der Möglichkeit logischer Irrtümer erblicken. Beispiel und Erklärung fallen auseinander. Die willkürliche Verbindung zwischen Wort und Vorstellung, welche darin ihren Ausdruck findet, dass das erstere mit dem Bewusstsein eines blossen, eine grosse Zahl von Einzelvorstellungen vertretenden Symbols gebraucht wird, ermöglicht einerseits erst allgemeingültige Aussagen, aber ebenso leicht auch die fehlerhafte Verbindung von Wort und Vorstellung. Die wahre associative Verbindung zwischen Wort und Vorstellung hatte Leibniz in seinen sprachphilosophischen Erörterungen verwandt. Er bezeichnete sie dort als „rapport entre les choses et les sons et mouvements de la voix“. Diese associative Verbindung besteht indes auch da, wo keine Association verwandter Vorstellungen mehr vorliegt, auf Grund der Gleichzeitigkeit, welche Leibniz im Auge hat, wenn er Opp. p. 403 b von den paroles spricht, qui reveillent en nous des idées y attachées par la coutume, welche aber doch verschieden ist von dem Vorgang, welcher darin besteht, dass beim Sprechen und Denken von den verschiedenen Vorstellungen, welche ein Wort associativ hervorruft, diejenige ergriffen wird, die in den Gedankenzusammen-

¹⁾ Wird in irgend einem Gedankenzusammenhang ein zweideutiges Wort mit einer Vorstellung verbunden, welche dem Zusammenhang schnurstrax zuwiderläuft, so könnte auch ein Gedankenzusammenhang vorliegen, den wir als „Witz“ bezeichnen. Doch ist diese Erklärung hier wohl ausgeschlossen. Möglich wäre allenfalls noch, dass der Minister, obwohl er sich des Unterschieds der Bezeichnung vollbewusst war, aus Eitelkeit dazu veranlasst worden sein könnte, gegen den Gebrauch des Worts in einem gewissen Zusammenhange einzuschreiten.

hang passt. Was Leibniz allgemein als association non-naturelle des mots aux choses bezeichnet, ist aber offenbar jener ideelle Zusammenhang von Wort und Begriffsvorstellung, nicht die Complication von Sprachlaut und Vorstellung durch gewohnheitsmässige Verknüpfung beider. Sofern der Sprechende mit einem Worte eine Vorstellungsgruppe selbst bezeichnet und von anderen bezeichnet wissen will, liegt nicht mehr blosse Association vor, denn diese reproducirt nur mit dem Laut eine einzelne Vorstellung und umgekehrt. Der subjective Bewusstseinszustand ist hier immer massgebend. Wir müssen unterscheiden, ob Wort und Vorstellung einander in passiver Weise sollicitieren, oder ob das Subject beide in das Verhältniss des Zeichens zum Bezeichneten bringt. Beides ist natürlich meist verbunden, aber psychologisch müssen beide Seiten getrennt werden. Leibniz hat dies, wie wir in unserem ersten Capitel auseinandergesetzt, nicht gethan. Wenn er bemerkt, dass der Mensch das verbinde, was er zusammen bemerkt hat, so ist dieser Satz psychologisch zweideutig. Wenn wir einen Associationsvorgang vor uns haben, verbindet der Mensch, sowenig wie das Tier, Bewusstseinsinhalte, sondern „es“ verbinden sich Bewusstseinsinhalte. Im Menschen erhebt sich aber über den Reproduktionen der zweckthätige Wille.

Fassen wir die gewonnenen Ergebnisse der Analyse der Beispiele noch einmal zusammen, so dürfte sich ungefähr Folgendes ergeben:

1.) Leibniz sondert die Associationen nicht streng von gewissen Verbindungen der Vorstellungen, welche nicht associativer, sondern apperceptiver Natur sind. Es sind vorzugsweise gewisse enge apperceptive Verbindungen, die Leibniz noch mit Association bezeichnet, welche man mit Wundt im weitesten Sinne als Gesamtvorstellungen¹⁾ bezeichnen kann. Darunter sind zu verstehen Complexe von Bewusstseinsinhalten, deren Teile nicht in rein äusserlicher, auf den Bedingungen der Aehnlichkeit oder Berührung beruhenden Verbindung, sondern im Verhältniss irgend einer logischen Beziehung stehen, gewissermassen verdichtete Urteile bez. Vorurteile darstellen. Bereits Hissmann hatte diese notwendige Unterscheidung erkannt, wenn er als Appendix zu seiner Geschichte der Ideenassociation eine Betrachtung über den Unterschied der „zusammengesetzten“ und „associierten“ Begriffe anstellt. Es heisst bei ihm p. 138 ff.: „ . . . Aus diesen Betrachtungen folgt, dass alle unsere zusammengesetzten Begriffe associierte Vorstellungen sind. Aber das Charakteristische der zusammengesetzten Begriffe besteht in der Vereinigung der Associationen in ein einziges Ganzes. Bei associierten Begriffen sieht man

¹⁾ cf. oben Anmerkung 3, Seite 79.

die einzelnen Begriffe, die miteinander verknüpft sind, als stets von einander getrennte, von einander unabhängige und als verschiedene Ideen an. Hingegen die einzelnen Stücke einer zusammengesetzten Idee denken wir uns als verbundene Bestandteile einer einzigen Idee. Wir denken sie uns als einfache Ideen, die aber alle zu einem einzigen Begriff, zu einem Ganzen gehören;“ und p. 127: „Auf der anderen Seite ist die richtige (!) Bildung solcher zusammengesetzter Begriffe, die nie das blosse Werk sinnlicher Eindrücke, sondern eigner Geistesarbeit sind, das ausschliessende Eigentum des Mannes von Kultur usw.“ Wenn er p. 137 sagt, dass jener Unterschied nur durch das „innere Gefühl“ wahrgenommen werde, so entspricht das einigermaßen den Unterschieden, die Wundt¹⁾ zwischen Associations- und logischen Gefühlen, bez. Passivitäts und Activitätsgefühlen statuiert. Dabei sind natürlich die Gesamtvorstellungen des Abergläubischen — nach ihren psychologischen Entstehungsbedingungen — auf keine Weise verschieden von denen des aufgeklärten, unbefangenen Menschen. Erst die Motive der denkenden Gliederung, die natürlich von sehr verschiedenem logischen, psychologisch aber gleichgültigem Wert sind, bedingen die Verschiedenheit im logischen Sinne. Einzig und allein die psychologische Art der Verbindung der Bewusstseinsinhalte bedingt den Unterschied der Gesamtvorstellungen und Associationen, der in höherer Potenz auch in dem Unterschied der logischen Verbindung der Urteile und der Association von Urteilen wiederkehrt. Die Bestandteile der Association liegen nebeneinander gemäss den natürlichen Entstehungsbedingungen der Verbindung, diejenigen der Gesamtvorstellung stehen zu einander im Verhältnis logischer Gliederung, die vom Subject erst hereingebracht worden ist. Die Verbindung (Nacht — Gespenst) wäre eine blosse Association, wenn beide Bestandteile auf Grund blosser Contiguität festgehalten und reproducirt würden, sie ist aber eine Gesamtvorstellung, sofern der zweite Bestandteil als Characteristicum des ersten und umgekehrt aufgefasst und diese Beziehung gleichfalls vom Gedächtnis bewahrt wird. Das mechanische Gedächtnis bewahrt allein die Eindrücke nach Verbindung durch Contiguität und Aehnlichkeit, auf Grund deren auch die spätere Reproduction erfolgt. Aber weder genügen diese Beziehung allein, um die Bestandteile einer Association zu einander in ein begriffliches Verhältnis zu setzen, wie wir es in der Gesamtvorstellung, welche vom iudiciösen oder logischen Gedächtnis²⁾ festgehalten wird, vorgefunden haben, noch kann dieses selbst Association heissen. Notwendiger Weise muss aber diese Ungenauigkeit eintreten, wenn die Association von Leibniz und Locke als das Aneinanderhaften der Vorstellungen

¹⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, 462, 472 f.

²⁾ cf. Wundt, Phys. Psych II, 494.

im Gedächtnis aufgefasst wird. Das letztere bewahrt ja, bildlich gesprochen, nicht nur die Beziehungen auf, in welche die Vorstellungen nur vermöge objectiver Bedingungen treten, sondern auch diejenigen, welche durch das Denken erst hergestellt worden sind. Aber im Gedächtnis verschwindet eigentlich der Unterschied der associativen und apperceptiven Verbindungen in dem allgemeinen Begriff der psychophysischen Aufbewahrung der Inhalte. Redet man von mechanischem und logischen Gedächtnis, so kann das nur geschehen im Hinblick auf die Form, die die Verbindungen hatten, als sie actuell waren, bez. in der sie später wieder auftreten. Aber eben weil dies der Fall ist, weil der Begriff Gedächtnis weiter nichts besagt als das psychophysische Beharren der Inhalte, ohne das damit auch schon eine Beziehung zwischen ihnen bestände, kann der Begriff Association nur vom Zusammenhang actualer Vorstellungen, der überhaupt alleiniger Gegenstand psychologischer Betrachtung sein kann, verstanden werden. Unter diesem Gesichtspunkt sind viele Fälle des beigebrachten Aneinanderhaften der Vorstellungen als Gesamtvorstellungen, welche immer in Urtheilsacte auseinandergelegt werden können, zu bezeichnen, so in unserem 2., 3. und 5. Beispiel, die Verbindung der Begriffe Tag und Nacht, Materie und Sein (bei Locke), und überhaupt alle beobachteten Zusammenhänge, sofern dieselben als bewusste Regeln den Menschen leiten. In allen diesen Verbindungen wird eine im Bewusstsein gegenwärtige Wahrnehmung als etwas Bestimmtes bezeichnet, eine andere Vorstellung als mit ihr verknüpft oder in ihr enthalten ins Bewusstsein gehoben und eines durch das andere verdeutlicht.¹⁾ Man kann Lockes, und selbst Leibnizens Definition der Association ebensogut auf die logischen Vorstellungsverbindungen übertragen, denn im Urtheil setzt doch der Mensch zufällige von aussen gegebene Inhalte, welche er zusammen bemerkt hat, in Beziehung und was die Gewohnheit betrifft, so ist bekannt, dass aus ihr unsere Denkverbindungen erst Festigkeit empfangen. Werden sie im Gedächtnis als Gesamtvorstellungen festgehalten, so bleiben sie doch nichtsdestoweniger in ihrer Eigenart bestehen und kommen bei der Reproduction auch in dieser zur Geltung, obwohl natürlich jede Gesamtvorstellung auf einer Association ruht, wie dies u. a. auch bei den Gesamtvorstellungen der Fall ist, welche als Grundlage der Erwartungsurtheile des Menschen dienen und die von den associativen Complexen der Tiere, welche keine Urtheile, sondern nur associative Aneinanderreihung zur Folge haben, zu trennen sind.

2.) In anderen Beispielen haben wir es allerdings nur mit Associationen zu thun, aber freilich mit ziemlich complicierten Producten von Associationsprocessen. Natürlich können wir

¹⁾ cf. Jodl a. a. O. X 67.

eine abnorme Gefühlsreaction, die mit einer Gesichtswahrnehmung verbunden ist, nicht selbst Association nennen, weil die Gesichtswahrnehmung psychologisch nicht der ausreichende Grund gerade dieser Reaction ist, andernfalls würde, wie bereits bemerkt, der Begriff Association überhaupt seine Bedeutung als Erklärungsbegriff verlieren. Wir hatten, im ersten Beispiel das fehlende Mittelglied in einer Aehnlichkeitsassociation erkannt, welche zur Ursache der Irradiation des Gefühlstons wurde. Im vierten Beispiele ist die Ursache derselben eine simultane Association disparater Vorstellungen, eine sogenannte Complication, hier eine Verbindung eines Gesichtsbilds mit einer reproducirten Tastempfindung. Es liessen sich noch mannigfache Beispiele aus dem Leben hierfür auführen: „So erweckt der Anblick einer scharfen Spitze, einer rauhen Oberfläche, eines weichen Sammetstoffes die entsprechenden Tastempfindungen in nicht zu verkennender Deutlichkeit. Aehnlich können sich Gehörseindrücke mit Tast- und Gemeinempfindungen verbinden, wie denn z. B. sägende Geräusche manchen Menschen durch die begleitenden Empfindungen unerträglich sind. . . . Ja noch mehr, schon die drohend emporgehobene Schusswaffe, der gezückte Dolch, wenn sie nicht einmal gegen uns selbst gerichtet sind, oder wenn wir, wie in dem Theater, wissen, dass die Flinte nicht geladen ist, wecken noch immer ein schwaches Phantasiebild am eignen Leibe. In diesen Erscheinungen liegt eine rein sinnliche Quelle unseres Mitgefühls an Schmerz und Gefahr anderer.“¹⁾

Wir verlassen dieses Capitel, dessen Zweck war, durch Analyse der Beispiele, die zu diesem Behufe uns nicht entbehrlich zu sein schien, zu zeigen, dass Leibniz' Begriff der Association, wie derjenige Lockes, doch noch an grosser psychologischer Unbestimmtheit²⁾ leidet und wenden uns zu der Frage, inwieweit Leibniz Stellung genommen hat zu den sogenannten Associationsgesetzen.

¹⁾ cf. Wundt a. a. O. II, 448—449.

²⁾ Ferri hat diese Unbestimmtheit des ältesten Associationsbegriffs nicht zur Genüge hervorgehoben. Bouillier bemerkt in seiner Kritik Ferrischen Arbeit mit Recht, dass sich dieser über seine „précurseurs“ zu kurz fasst (cf. Ferri a. a. O. p. 356).

III.

Associationsgesetze bei Leibniz.

Wenn Barchudarian behauptet,¹⁾ dass in Leibnizens Schriften nirgends eine Aeusserung über Associationsgesetze zu finden sei, so hat er damit entschieden Unrecht. Nur soviel ist richtig, dass Leibniz die Gesetze der Association nicht zum besonderen Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht hat, sowenig als Locke. Erst der Systematiker der Leibnizschen Philosophie, Christian Wolff, bemühte sich, bestimmtere Anschauungen über die Association der Vorstellungen zu gewinnen und Leibnizens Intentionen in diesem Punkte weiterzuführen. Es lässt sich nicht leugnen, dass Wolff Leibniz hier in der That weitergeführt hat, aber wenn er vielfach als der erste bezeichnet wird, der das Augenmerk in Deutschland auf die Association richtete, so widerspricht das schon der von uns überall festzuhaltenden Voraussetzung, dass Leibniz der Urquell ist, aus dem Wolff schöpft. In der That finden wir das Wolffsche Associationsgesetz bei Leibniz vor, und darum bleibt es merkwürdig, wie Dessoir,²⁾ der diese Thatsache anerkennt, trotzdem auf den viel fernerliegenden Malebranche als mögliche Quelle zurückgreifen konnte. Wolff selbst erwähnt allerdings die Priorität Leibnizens nicht, vielmehr wollte er diese durchaus ihm gegenüber für sich in Anspruch nehmen.³⁾ Aber eben darum gilt von ihm nicht, was von Hume in gewissem Sinne gelten kann,⁴⁾ dass er das Associationsgesetz etwa selbständig gefunden habe, eine Möglichkeit, die Dessoir immer noch offen lässt. Im Gegenteil glauben wir nicht ohne Berechtigung sagen zu können, dass, wie Hume in England, so Leibniz in Deutschland der Urheber der Associationsgesetze wurde. Ja vielleicht auch darin gleichen sich beide, als auch Leibniz sein Associationsgesetz keinem seiner Vorgänger direct verdankt. Da die aristotelischen

¹⁾ a. a. O. p. 36.

²⁾ cf. Dessoir a. a. O. p. 302—312: „Die Associationspsychologie.“

³⁾ cf. Dessoir a. a. O. p. 307/308.

⁴⁾ cf. Liebmann a. a. O. p. 438.

Associationsregeln der Aehnlichkeit und des Contrasts als solche bei ihm nirgends nachweisbar sind, werden wir den Schluss nicht vermeiden können, dass Aristoteles auf Leibniz hier nicht bestimmend gewirkt hat. Ueberhaupt ist es merkwürdig, wenn auch erklärlich, dass Leibniz bei seiner Hochschätzung des Aristoteles¹⁾ dessen hochentwickelter empirischer Psychologie, die von Siebeck ins rechte Licht gesetzt worden ist, nicht mehr Beachtung geschenkt hat. Wir finden zwar die allgemeinen Categorien der aristotelischen Psychologie, jenes psychologische Erbgut des classischen Altertums, auch bei ihm grösstenteils wieder, aber eine Stellungnahme zu Aristoteles' feinsinnigen Bemerkungen über Gedächtnis, Reihenreproduction usw. tritt nirgends hervor. Leibniz war eben im Gegensatz zu dem nüchternen Beobachter Aristoteles vorwiegend speculativer Philosoph, der sich nur das assimilierte, was zu seinen metaphysischen Theoremen in irgendwelcher Beziehung stand.

Ferner findet sich das Leibnizsche Associationsgesetz in dieser Form weder bei Hobbes noch bei Locke, nur Spinoza und Malebranche könnten als Quelle in Betracht kommen. Wie dem auch sei, jedenfalls ist Leibniz derjenige, der den Anstoss zur Untersuchung der Ideenassociation in Deutschland gab, nicht Christian Wolff. Gehen wir etwas näher auf das Leibnizsche Associationsgesetz ein. Wenn Leibniz sagt, dass der Mensch so gut wie das Tier dem Gesetz unterworfen sei, in seinem Gedächtnis und seiner Einbildungskraft das miteinander zu verbinden, was er in seinen Wahrnehmungen zusammen bemerkt hat, so meint er offenbar, dass die spätere Reproduction der Inhalte, die wir speciell Association nennen, diesem Gesetze folgt, welches ganz dem entspricht, welches bereits Aristoteles ganz allgemein aufstellte als Association benachbarter Inhalte (*συνεγγύς*), Herbart als Gesetz der mittelbaren Reproduction, spätere als Berührungsassociation, äussere Association u. s. w. bezeichneten. Das oben erwähnte Beispiel, das Leibniz am häufigsten²⁾ in seinen Schriften zur Illustration seines Associationsgesetzes verwertet, zeigt dies deutlich. Das Gesichtsbild des Stockes erweckt dem Hunde die Tastvorstellung des Schmerzes, weil beide ehemals benachbarte Bewusstseinsinhalte waren, oder der Hund erwartet nach Ausübung eines ihm angelernten Kunststücks eine Belohnung, aus demselben Grunde.³⁾ Der Holländer wünscht in einer türkischen Taberne Bier,³⁾ d. h. die Gegenstände derselben associieren in ihm die Vorstellung des Bierglases, auf Grund benachbarter Bewusstseinsinhalte. Hier sowohl, wie namentlich in dem Beispiel des Americanus,³⁾ qui putavit epistolam proditricem facinoris

¹⁾ cf. Ep. ad Thomasium Opp. p. 48 ff.

²⁾ cf. Opp. p. 237 b, 464/65, 707 a, 715 b u. ö.

³⁾ cf. Opp. p. 465 a.

sui fuisse spectatricem, quia illi modi aliquid prodendi, qui ipsi noti erant, hoc ita ferebant, sehen wir von einer damit verbundenen Urteilstäuschung, die beim letzteren Beispiel überhaupt allein in Betracht kommt, ganz ab. Offenbar entsprechen die angeführten Beispiele gewissen Specialeinteilungen der Späteren, die sich übrigens schon bei Aristoteles vorfinden. Das erste wäre sogenannte Gleichzeitigkeitsassociation, d. h. Association auf Grund von Gleichzeitigkeit, ebenso das dritte, das zweite entspräche der Association succedierender Vorstellungen. Ein weiteres Beispiel solcher sogenannten Successivassociation würde die Reproduction der weiteren Teile eines Liedes bilden, sobald der Anfang gegeben ist.¹⁾ Wie steht es mit den beiden anderen Classen, der Aehnlichkeit und dem Contrast? Sie sind nirgends besonders erwähnt, aber die Aehnlichkeitsassociation wird doch vorausgesetzt. Wenn es heisst²⁾ „c'est que nous voyons, que les animaux ayant la perception de quelque chose qui les frappe, et dont ils ont eu perception semblable auparavant, s'attendent par la représentation de leur mémoire à ce qui y a été joint dans cette perception précédente et sont portées à des sentiments semblables à ceux, qu'ils avoient pris alors, so geht doch der Association benachbarter Inhalte erst eine Aehnlichkeitsassociation voraus, indem der reproducierende Eindruck a den ähnlichen früheren α und dann den damit verbundenen Eindruck b reproduciert. Ferner hat Leibniz die Aehnlichkeitsassociation thatsächlich in den oben besprochenen sprachphilosophischen Erörterungen, sowie bei Erklärung der Wirkungen der Perspective verwertet. Von einer sogenannten Association durch Contrast finden wir bei Leibniz keine Spur. Wenn es in der Abhandlung „De la sagesse“ unter den Regeln, sich an Vorstellungen zu erinnern, sub 5 heisst:³⁾ il faut pouvoir rapporter sur-le-champ des choses, qui ressemblent fort à la chose donnée ou qui en sont fort différentes, so spricht Leibniz hier weniger von der Association als von der Anwendung logischer Categorien auf einen gegebenen Inhalt. Sofern in diesen praktischen Gedächtnisregeln der Associationsgrund in logischen Verhältnissen gefunden wird, müssen eben diese erst auf ihre psychologische Grundlage reduciert werden. Als solche kennt Leibniz nur das Zusammen im Bewusstsein. Sie allein ist ausdrücklich als Associationsgrund formuliert, Aehnlichkeit und Contrast kennt er nur als logische Verhältnisse. Indes ist es für die psychologische Betrachtung ein bedeutender Unterschied, ob man zu einer Vorstellung eine hinzudenkt, welche zu derselben in dem logischen Verhältnis der Aehnlichkeit oder Verschiedenheit steht, oder ob diese Verhältnisse als thatsächliche betrachtet

¹⁾ cf. Opp. p. 196 b.

²⁾ cf. Opp. p. 707 a.

³⁾ cf. Opp. p. 675.

associierend wirken. Letzteres wird bekanntlich in Bezug auf den Contrast mit Recht bestritten, da sich sonst alles mit allem associieren könnte. Aber selbst die Aehnlichkeit ist doch schliesslich kein Associationsgrund. Man kann sich zu einer Vorstellung eine ähnliche hinzudenken, während der Associationsgrund doch Berührung sein kann, z. B. wenn man sich zu Caesar Napoleon hinzudenkt, weil man beide irgendwo zusammen genannt gelesen hat, während die Aehnlichkeit auch das Hinzudenken von Wallenstein erlaubt hätte. Diese als logisches Verhältniss ist für die Association gleichgültig. Da aber Aehnlichkeit *de facto* partielle Identität ist, so löst sich die Aehnlichkeitsassociation in elementare Berührungsassociation mit vorausgehender Gleichheitsverbindung auf, wie im weiteren auszuführen Anlass sein wird. Nebenbei erwähnt Leibniz noch die Association durch Ueber- und Unterordnung,¹⁾ ebenfalls eine Specialform der Berührungsassociation, die wohl stets in Form einer Wortassociation vor sich geht, beispielsweise wenn das Wort Walfisch das Wort Säugetier associiert, weil den Schülern immer wieder eingeprägt wird, dass der Walfisch kein Fisch, sondern Säugetier sei.

Im allgemeinen können wir demnach behaupten, dass für Leibniz nur die Berührung als allgemeines psychologisches Gesetz der Association gilt. Sie allein ist ausdrücklich als solches formuliert, und alle seine Beispiele sollen auf das Schema: a und b waren ehemals benachbart, also reproducirt a b, zurückgeführt werden. Auch bei Hobbes, Locke, Malebranche und später bei Wolff,²⁾ Kant³⁾ bemerken wir eine Bevorzugung der Berührungs- vor der Aehnlichkeitsassociation. Es beruht dies wohl darauf, dass sich erstere der Beobachtung in höherem Grade aufdrängt als letztere, welche sehr oft in Form einer Assimilation, wobei die Reproduktionen mit den auslösenden primären Eindrücken ganz oder nahezu verschmelzen, wie dies z. B. beim associativen Wiedererkennen und Erkennen, der

¹⁾ cf. Opp. p. 304 a.

²⁾ cf. Wolff, Psych. emp. § 104 ff. In § 117 wird das Associationsgesetz (*lex imaginationis*) formuliert: *Si quae simul percepimus, unius perceptio denuo producat, imaginatio producit perceptionem alterius.* Die Aehnlichkeitsassociation behandelt Wolff, wie Hissmann mit Recht bemerkt, nicht als besondere Associationsform, sondern nur sofern sie die Berührungsassociation einleitet (cf. § 105). Die Erörterungen Wolffs in der Psychologia empirica über die Associationsphänomene beanspruchen mehr Beachtung, als man ihnen gemeinhin zu zollen pflegt. Die euclidische Methode mag uns noch so wenig behagen, so ist doch zweifellos anzuerkennen, dass Wolff der erste war, der in Deutschland die empirische Psychologie cultivierte. So hat er auch Leibniz' Erörterungen über die Association praeciser formuliert, indem er sie als reine Gesetze der Reproduction betrachtete und demgemäss Anwendung auf specielle Fälle macht. Dessoir urteilt sehr richtig, wenn er die „reiche psychologische Detailarbeit“ hervorhebt, die mit Wolff ihren Anfang nimmt. Nur darin möchte man ihm kaum beistimmen, wenn er Wolff die Associationsgesetze von Malebranche übernehmen lässt, wo Leibniz als Quelle doch das natürlichste ist.

³⁾ Kant, Anthropol. p. 70; Kr. d. r. V. 116 Kehrb.

Assimilation bei räumlichen Vorstellungen, ferner bei jenen Associationen zwischen Vorstellung und Sprachlaut durch Aehnlichkeit zu beobachten ist. Hingegen treten bei der Association benachbarter Vorstellungen die associierende und associierte Vorstellung deutlich auseinander. Successive reine Aehnlichkeitsassociationen werden relativ selten beobachtet. Psychologisch ist es z. B. viel wahrscheinlicher, dass uns ein lebendiger Eisbär an Eisberge, Wasser, Eskimos u. s. w. erinnert, als an braune, schwarze Bären; die Aehnlichkeitsassociation, welche als solche eigentlich gar nicht existiert, sondern eher eine Verbindung gleicher Elemente heissen sollte, spielt eine mehr vermittelnde Rolle, indem uns der lebendige Eisbär an den ähnlichen abgebildeten und dieser an die mitabgebildeten Eisberge erinnert. Ziehen¹⁾ betont mit Recht „nicht etwa die sog. äussere Association als die äusserliche oberflächliche anzusehen und die innere als die tiefere, sachlichere“, da unsere ganze Erziehung im Kinde dahin gehe, Vorstellungen gleichzeitig zu wecken. Die Vereinfachung der Zahl der Associationsgesetze bei Leibniz, zu der wir nach langem Streit über die Zahl derselben, welcher namentlich auch in der Wolffschen Schule herrschte, wieder zurückgekehrt sind, berührt äusserst wohlthuend, obwohl sie natürlich bei Leibniz nicht einem geschärften wissenschaftlichen Einblick in das Problem, sondern seinem naiven Scharfblick, wenn man will, auch Unkenntnis der zu stellenden Fragen entspringt. In der That ist die Association contingenter Inhalte in gewissem Sinne die allgemeinste und für die Gestaltung unseres Weltbildes wichtigste Form associativer Verknüpfung, einfach deshalb, weil uns alle unsere Vorstellungen nie isoliert, sondern innerhalb umfassender Complexe gegeben sind. Die reinen Aehnlichkeitsassociationen sind streng genommen nur eine Abstraction. Erinnert uns z. B. eine Person an eine ihr ähnliche, uns persönlich bekannte, so tritt die Vorstellung der letzteren nicht isoliert ins Bewusstsein, sondern die Umgebung und sonstige mit ihr verknüpfte Vorstellungen werden mitgehoben,²⁾ ja letztere machen die durch Aehnlichkeitsassociation gehobene Vorstellung erst eindeutig bestimmt, indem sie eine genauere zeitliche Localisation des Erinnerungsbildes bewirken. Daher gewinnen auch die Aehnlichkeitsassociationen vielfach erst praktische Bedeutung durch das Eingreifen der Contiguitätsassociation. — Andererseits geht die Aehnlichkeitsassociation in jede Contiguitätsassociation ein, insofern eine Vorstellung a erst ein früheres α reproducieren muss, mit dem ein b verbunden war.³⁾ Allerdings erscheint dieses α , durch den primären

¹⁾ Ziehen a. a. O. p. 154.

²⁾ cf. Wahle a. a. O. p. 429.

³⁾ Psychologisch ganz genau müsste man den Vorgang darstellen $a = mn$ op erweckt $\alpha = mnxy$ — b. Bereits Wolff nähert sich dieser

Eindruck a und den associierten b verdunkelt, meist nicht voll im Bewusstsein, aber mit Unrecht hat man daraus den Schluss gezogen, dass der Vorgang überhaupt nicht existiere.¹⁾ Es wäre ganz unbegreiflich, wie a b reproducieren könnte, wenn nicht die Thatsache, dass ein ehemaliger Eindruck α mit b verbunden war, irgendwie zum Ausdruck käme. Dass diese Aehnlichkeitsassociation meist verschwindet, ist nur der Ausdruck dafür, dass sie in den weitaus meisten Fällen in der Form einer den primären Eindruck a nur verstärkenden simultanen Association vor sich geht.²⁾

Dieses Ineinandergreifen von Berührungs- und Aehnlichkeitsverbindungen, welches bei jeder auch nur oberflächlichen Betrachtung eines Associationsvorgangs in die Augen springt und in Leibnizens Anschauung und dem späteren Streit um die Zahl der Associationsgesetze ebenfalls zur Geltung kommt, ist von der modernen Psychologie nur bis zur letzten Consequenz verfolgt worden. Denn die Elemente der Vorstellung stehen zu dieser ja in demselben Verhältnis wie die Vorstellung zum Complex, mag dieser auch nur in zwei einzelnen durch Contiguität verbundenen Vorstellungen bestehen. Das Element sowohl wie die Vorstellung sind Producte analysierender Abstraction, das erstere nur einer bis zur letzten Consequenz durchgeführten. Wir sind dadurch zu der Erkenntnis gekommen, dass als psychologischer Vorgang die Aehnlichkeitsassociation gar nicht existiert, sondern nur die Berührungsassociation, welche durch Gleichheitsverbindungen, welche aber nicht eigentlich associierend wirken, da nur ein Erregungsherd vorhanden ist,³⁾ sondern verstärkend, eingeleitet wird. Es giebt thatsächlich nur Berührungsassociation, nur fassen wir diese gemäss unserer verfeinerten Analyse als elementare Berührungsassociation. Auch die Association ähnlicher Vorstellungen ist psychologisch Berührungsassociation, denn wenn a α associiert, so bedeutet das nur Assimilation des Gleichen und Reproduction des an dasselbe gebundenen Ungleichen durch Berührung. Nur überwiegen bei der Association ähnlicher Vorstellungen die Gleichheitsverbindungen, bei der contingenter die Berührungswirkungen. Der Process ist beidemal derselbe und auf die Formel (a b c d ...) + (a b x y ...) reducierbar.⁴⁾ Dabei sind es die durch Berührung associierten Elemente, welche bei Aehnlichkeitsassociationen eben die in einigen Merkmalen von der associierenden Vor-

Auffassungsweise, wenn er das Associationsgesetz mit den Worten erläutert: perceptio praeterita integra recurrit, cuius praesens continet partem (Ps. emp. § 104, D. Metaph. § 238). cf. auch Höffding, p. 196 ff.

¹⁾ So Offner a. a. O. Uebereinstimmend mit der hier vertretenen Ansicht Wundt, Ziehen, Wahle.

²⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, p. 469.

³⁾ cf. Offner, a. a. O. 405.

⁴⁾ cf. Höffding, a. a. O. p. 198; Wundt, Phys. Psych. II, p. 472.

stellung abweichende Gestalt, worin eben die Aehnlichkeit besteht, der associierten Vorstellung bedingen. Wolff hat das Prinzip der modernen Auffassungsweise der Associationsvorgänge bereits erkannt, wenn er alle Association auf Reproduction des ganzens Complexes durch Teile desselben zurückführt und wie Leibniz nur Berührungsassociation kennt. Beide kamen der Wahrheit zweifellos näher als Spätere, welche unter dem Einfluss Humes die Zahl der Associationsgesetze vermehrten und die Berührungsassociation in eine Menge Specialgesetze auseinanderlegten, wie Gleichzeitigkeit, Succession, Ursache und Wirkung usw. Damit ist zwar der Classification der Associationsproducte gedient, nicht der psychologischen Einsicht in die Natur der Vorgänge. Wahle hat mit Recht alle jene verschiedenen Unterarten der Association auf die Contingenz der Inhalte reduciert, ähnlich wie auch Leibniz nur das Zusammen im Bewusstsein als Associationsgesetz kennt. Insofern sich die contingenten Inhalte in einem identischen Zeitmoment berühren, ist diese Identität des Zeitpunkts vom Eintritt des Neuen und Abklingen des vergangenen Inhalts der Grund der Berührungsassociation. Das physiologische Substrat dieses Vorgangs erblickt die neuere Psychologie in dem Vorgang der Mitübung. „Wie ein Glied, dessen Bewegung mit der eines andern eingeübt worden ist, mit dem letzteren von selbst in Mitbewegung gerät, so erregt eine Vorstellung die gewohnheitsmässig mit ihr verbundene.“¹⁾

Wir können, wie Dessoir mit Recht bemerkt,²⁾ zwei Zeiträume in der Geschichte der Association unterscheiden, welche durch das Auftreten Humes, des Erneuerers der aristotelischen Associationsgesetze, getrennt sind. Vor Hume kannte man wesentlich nur die äussere oder Berührungsassociation, Hume fügte die anderen Gesetze hinzu und warf den Erisapfel unter die Psychologen, der seitdem das Streitobject der englischen und deutschen Psychologen bildete. Für die Geschichte der Psychologie ist die nachhumesche Periode der Bearbeitung des Associationsbegriffs natürlich weit bedeutsamer als jene frühere, infolge des universellen Gesichtspunkts der Betrachtung und der exacten empirischen Herausarbeitung des Begriffs. Aber was die Associationsgesetze selbst anbetrifft, so ist doch jene Vereinfachung derselben, die wir vorgenommen haben, keine absolut neue That. Die Wissenschaft ist nach langem, allerdings sehr fruchtbaren Streite, wieder zum Ausgangspunkte zurückgekehrt, der ausschliesslichen Giltigkeit des Gesetzes der Berührungsassociation, das Leibniz in Deutschland zum ersten Male klar aussprach und auf dem Wolff weiter baute. Ja, man wird vielleicht kaum fehl gehen, wenn man behauptet,

¹⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, p. 475.

²⁾ cf. Dessoir, a. a. O. p. 312.

dass durch Synthese von Leibniz mit Malebranche und Wolff unsere heutige Anschauung über die Associationserscheinungen gewonnen werden kann. Ersterer betonte das Zusammen im Bewusstsein als Associationsfactor, Malebranche die identité du temps, die er aber nur auf räumliches Nebeneinander bezog, Wolff deutete an, wie jeder Associationsvorgang aus Gleichheits- und Berührungsverbindung zusammengesetzt sei, ein Gesetz, das Höffding als das der Totalität, $a_1 (+ a_2 + b + c)$, Wolff als das Gesetz der Reproduction des ganzen Complexes durch Teile desselben bezeichnete.¹⁾ Die moderne Psychologie fasst die Association als Association psychischer Elemente, doch ist diese Auffassung nur, wie bereits bemerkt, die consequente Weiterführung einer Tendenz, welche schon bei Leibniz und noch mehr bei Wolff, der die Vorstellungen bereits in Partialvorstellungen auflöste, hervortritt.

¹⁾ Auch Hamilton betrachtet als allgemeines Associationsgesetz das Gesetz der Totalität (cf. Ferri, a. a. O. p. 253).

IV.

Die „freisteigenden“ Vorstellungen.

Noch heute herrscht unter den Psychologen eine durch Herbart begonnene Controverse, ob es eine Reproduction ohne vorausgehende associierende Vorstellung gäbe. Herbart bezeichnete bekanntlich derartige Reproduktionen, die, sobald nur die Hemmungen, die ihnen entgegenstehen, wegfallen, ins Bewusstsein treten, mit dem Namen der freisteigenden Vorstellungen. Obwohl die neuere Psychologie die Hemmungstheorie,¹⁾ die mit diesen freisteigenden Vorstellungen in engem Zusammenhang steht, meist nicht mehr als Grundlage einer Theorie des Vorstellungswechsels acceptiert, so werden doch von manchen ihrer Vertreter dieselben als rein empirische Thatsache betrachtet.²⁾ Leibniz war das naturgemäss auffallende Phänomen nicht unbekannt. Jeder Mensch constatiert ja eine scheinbar unvermittelt in ihm auftauchende Vorstellung mit einer gewissen Verwunderung, ja naiven Freude; noch mehr, das populäre Bewusstsein ist geneigt,³⁾ überhaupt jede Art von Reproduction als eine freie zu betrachten, da sich der praktische Mensch nicht die Mühe nimmt, seinen Vorstellungswechsel psychologisch zu beobachten, sodass allerdings von vornherein die Annahme nahe genug liegt, dass die freisteigenden Vorstellungen nur ein Hineinragen populärer Auffassungsweise in die wissenschaftliche Psychologie bedeute. — Doch kommen wir zu Leibniz. Bei seiner Besprechung der *pensées involontaires* bediente er sich behufs Exemplification gewisser besonders auffallender, unwillkürlich auftretender Vorstellungen, der

¹⁾ Dessoir, (a. a. O. p. 245) will dieselbe bei Leibniz angedeutet finden Opp. p. 740 b: „Substantia agit, quantum potest, nisi impediatur; impeditur autem etiam substantia simplex, sed naturaliter non nisi intus a se ipsa. Et cum dicitur monas ab alia“ etc. Von einer auch nur annähernd empirischen Verwertung des Gedankens, wie wir sie bei Herbart finden, kann aber bei Leibniz keine Rede sein. Er will damit nur die Incorporation des Makrokosmos in den Mikrokosmos der Monade illustrieren.

²⁾ cf. Külpe, a. a. O. p. 192.

³⁾ cf. Wahle, a. a. O. p. 405.

„pensées volantes, qui ne sont en notre pouvoir et où il y a quelques fois bien des absurdités, qui donnent des scrupules aux gens de bien et de l'exercice aux casuistes et directeurs des consciences.“¹⁾ Er nennt dort als spezifische Qualität dieser *pensées volantes* Gesichtsbilder, Töne, und andere Sinnesqualitäten und betont ebenso richtig ihr vorzugsweises Auftreten bei Hemmung der activen Aufmerksamkeit, wie sie beim Traum und in dem Zustand des passiven Hingegebenseins an unseren Vorstellungswechsel, den er nicht unpassend mit einer *laterna magica* vergleicht, namentlich zur Geltung kommt. Leibniz' Erklärung dieser Phänomene, die er eben nur als Specialfall einer allgemeinen Erscheinung betrachtet, ähnelt vollständig der unseren, wenn er sie als Producte des Zusammenwirkens der von den primären Wahrnehmungen zurückbleibenden „*impressions insensibles*“ und der äusseren Eindrücke betrachtet, welche sich mit jenen vermischen. Jene scheinbar plötzlich aufsteigenden Vorstellungen sind also stets durch einen äusseren Anlass motiviert. Selbst wenn dieser Anlass in einer centralen Reizung besteht, empfängt die so entstehende Vorstellung ihre Bestimmtheit, die von äusseren Wahrnehmungen und Erinnerungsbildern ausgeht.²⁾ Die Art und Weise freilich, wie eine ganz bestimmte concrete Illusions- oder Hallucinationsvorstellung entsteht, führt Leibniz noch nicht aus, doch verwertet er seinen Gedanken richtig zur Erklärung der Vorstellungen, die, weil ihre Entstehungsweise und ihr associativer Zusammenhang mit anderen ihrem Träger entgeht, für offenbart gelten.³⁾ Auch hier findet die Bemerkung von Wahle ihre Anwendung. Der Mensch gelangt nur dadurch zu der Annahme, er sei plötzlich von oben erleuchtet worden, weil er seinen Vorstellungsverlauf nicht psychologisch betrachtet. Der naive Mensch führt seinen Vorstellungsverlauf auf die Wirksamkeit höherer Mächte zurück. So sehen wir in den homerischen Gedichten die Traumerscheinungen, den Wahnsinn, irgend einen originellen Gedanken usw. stets auf die Eingebung eines göttlichen Wesens (*ἐνὶ φρεσὶ θεῆκε!*) zurückgeführt. Bei besonders gefühlsstarken Vorstellungen, an denen der Mensch ein erhöhtes Interesse nimmt, wie es z. B. bei den Gedanken eines Religionsstifters der Fall ist, finden wir diese Externalisation psychologischer Ursachen in besonders erhöhtem Massstabe. Diese psychologische Grundlage des Offenbarungsglaubens ist selbst von der Aufklärungsphilosophie meist nicht zur Genüge gewürdigt worden, namentlich nicht von der englischen und französischen, welche denselben aus bewusster Täuschung abzuleiten suchte. Leibniz geht hier psychologischer vor, und diese Eigenschaft ist auf seinen

¹⁾ cf. Opp. p. 253 b.

²⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, p. 453, 460.

³⁾ cf. Opp. p. 408 a.

grossen Nachfolger in der Aufklärungsphilosophie, auf Lessing, übergegangen. Eine aufgeregte Phantasie und ein glückliches Gedächtnis hält Leibniz zur Erklärung der in Rede stehenden Erscheinungen für ausreichend, d. h. psychologisch gesprochen eine unter dem Einfluss gesteigerter Erregbarkeit lebhaftere und entsprechend modifizierte Associationsthätigkeit. Alle scheinbaren Erleuchtungen beruhen so auf dem ganz natürlichen und alltäglichen Vorgang der associativen Wiedererneuerung ehemals percipierter Vorstellungen. Man vergleiche hierzu namentlich einen in dieser Beziehung sehr interessanten Brief an die Prinzessin Sophie von Hannover¹⁾: „On remarque aussi que les visions se rapportent d'ordinaire au naturel des personnes. Et même cela a lieu à l'égard des véritables prophètes Je m'imagine quelquefois qu'Ezechiel avait appris l'architecture, ou qu'il était un ingénieur de cour, parce qu'il a des visions magnifiques et voit de beaux bastimens etc.“ Seine Lehre von den petites perceptions und den traces, d. i. den Spuren, die alle primären Eindrücke im Bewusstsein zurücklassen, wurde Leibniz auch zum Hilfsmittel, etwaige freisteigende Vorstellungen als durch Association hervorgerufene Reproduktionen aufzufassen. Denn dass jede reproducierte Vorstellung durch eine associierende ins Bewusstsein gehoben worden sein muss, wird von Leibniz als allgemeiner Grundsatz aufgestellt²⁾ und seine auch auf diesem Gebiete deterministische Anschauung unterscheidet ihn, wie bereits bemerkt, vorteilhaft von Locke, der vom Gedächtnis als einem Vermögen des Behaltens spricht, und die Reproduktionen als eine mehr freie Thätigkeit der Seele betrachtet, welche von den aufbewahrten Vorstellungen sozusagen willkürlich einige besichtigt. „La réminiscence, sagt aber Leibniz, demande quelque aide, et il faut bien, que dans cette multitude de nos connoissances nous soyons déterminés par quelque chose à renouveler l'une plutôt que l'autre,³⁾ puisqu'il est impossible etc.“, d. h. jeder Reproduktionsvorgang ist ein Associationsvorgang, jede reproducierte Vorstellung ist durch eine vorausgehende associiert worden.

Leibniz hat auch bereits auf ein Phänomen aufmerksam gemacht, welches der namentlich von Wolff⁴⁾ betonten meist zu constatierenden Nichtbeachtung des associierenden Factors wesentlich zu der Illusion frei steigender Vorstellungen, Ahnungen u. dgl. beigetragen haben mag, nämlich die Association

¹⁾ cf. Onno Klopp, Correspondenz von Leibniz mit der Prinzessin Sophie von Hannover 1873, Band I, p. 144 f.

²⁾ cf. Opp. p. 208 a.

³⁾ Ganz genau stimmen hiermit die Worte Wolffs: „Sine praevia sensatione nullum in anima phantasma oriri potest. Nam cur hoc potius phantasma?“ Ps. emp. § 106. Er schliesst dies ausdrücklich aus dem Leibnizschen principium rationis sufficientis.

⁴⁾ Wolff, a. a. O. § 106 Anm.

ohne Zeitbeziehung.¹⁾ So unterscheidet Leibniz²⁾ von der *réminiscence* proprement appelée ainsi, welche darin besteht, dass die reproducierte Vorstellung als solche wiedererkannt wird, eine andere Art von Wiedererinnerung, welche allein in der Erneuerung einer ehemaligen Vorstellung besteht, ohne dass uns diese als eine bekannte erscheint, z. B. wenn jemand einen neuen Vers zu machen geglaubt hat, den er lange vorher in irgend einem alten Dichter gelesen³⁾ oder wenn in Traumassoziationen Vorstellungen eingehen, die einer weit hinter uns liegenden Vergangenheit angehören und die wir nicht mehr lokalisieren können. Man vergleiche hierzu die Opp. p. 221 berichtete Anekdote aus dem Leben Julius Scaligers. An anderer Stelle⁴⁾ unterscheidet Leibniz diese beiden „Arten von Reproduction als „*réminiscence*“, d. h. einer einfachen „*répétition*“ der Vorstellungen „*sans l'objet revienne*“, und als „*souvenir quand l'on sait qu'on l'a eu*“. Es fehlt bei der Reproduction ohne eigentliche Wiedererneuerung das Moment, welches von der neueren Psychologie als Localisation in der Zeit bezeichnet wird, welche wesentlich in der Reproduction des Milieus einer Vorstellung besteht. „Es genügt hierzu (zur eigentlichen Wiedererinnerung) nicht die Reproduction der einzelnen Vorstellungen, sondern mit ihr müssen andere, die ihr Verhältnis zu dem Gesamtverlauf der Bewusstseinsvorgänge bestimmen, erneuert werden. Diese Hülfsvorstellungen aber gehören zum grössten Teil jener constanten Vorstellungsgruppe an, mit der das Selbstbewusstsein innig verwachsen ist. Denn die genaue Vergegenwärtigung eines früheren Erlebnisses wird bekanntlich zumeist durch die Erinnerung an die näheren Umstände unterstützt, in denen wir uns zur Zeit des Erlebnisses befunden haben.“⁵⁾ Leibniz ist der Ansicht, dass im Falle des Fehlens der Wiedererinnerung die von der ehemaligen Perception zurückgebliebene Spur zu schwach sei, um eine klare Vergegenwärtigung herbeizuführen. Selbst nach noch so langer Zeit, meint er, wenn die näheren Umstände dem Gedächtnis längst entschwunden sind, kann eine Vorstellung associativ ins Bewusstsein gehoben werden.⁶⁾ Er glaubte, dieses Zeitintervall unbegrenzt annehmen zu müssen, vermöge seiner metaphysischen Ansicht, dass der Seele überhaupt nichts verloren gehen könne. Die empirische Psychologie kann sich dieser Ansicht nicht anschliessen, sie sieht sich vielmehr zu der Annahme gezwungen, die Dauer der Vorstellungsresiduen von der functionellen

¹⁾ cf. Wahle a. a. O. 413. Wundt, Phys. Psych. II, p. 489.

²⁾ cf. Opp. p. 221 b.

³⁾ cf. Opp. p. 221 a.

⁴⁾ cf. Opp. p. 245 b.

⁵⁾ cf. Wundt, Phys. Psych. II, p. 489 f.

⁶⁾ cf. Opp. p. 224 b.

psychophysischen Einübung abhängig zu machen. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dass unter besonderen teilweise sehr complicierten Bedingungen, die eben darum schwer eruirbar sind, ein längst vergangener Inhalt reproducirt werden kann, dessen nähere Umstände, deren Mitreproduction erst den eigentlichen Wiedererinnerungsvorgang ausmachen würde, dabei nicht mit reproducirt werden, oft nicht einmal bei angestrengtestem Besinnen. Wir würden vielleicht der oben angeführten Leibnizschen Erklärung hinzufügen, dass die durch lange Zeit auf ein Minimum reducierte psychophysische Disposition sich zwar vernehmbar macht, dass sich aber infolge dieser Schwäche die Erregung nicht auf die miteingeübten Dispositionen ausbreitet, wodurch eine Mitreproduction der näheren Umstände und damit die Wiedererkennung unmöglich wird. Eine gewisse zeitliche Localisation des Erinnerungsbilds kann vielleicht bewirkt werden durch jenes unbestimmte schwankende Gefühl, welches wir auf die ganz dunkel im Bewusstsein vorhandenen näheren Umstände zurückführen. Das Bekanntheitsgefühl ist zwar dann vorhanden, aber seine klare Vorstellungsgrundlage fehlt. Leibniz beschreibt diesen Zustand Opp. p. 379 a.

Unter diesen vier Gesichtspunkten glaubten wir alles erschöpft zu haben, was sich bei Leibniz über den Associationsbegriff vorfindet, wenn es nicht noch eines Wortes über die physischen Begleiterscheinungen der Associationen bedürfte. Doch genügt hier eine kurze Bemerkung. Leibniz war zwar monadologischer Spiritualist, doch bequemt er sich in seinen psychologischen Erörterungen ganz der herkömmlichen Sprechweise an. Von jedem actualen psychischen Erlebnis bleiben psychophysische Dispositionen zurück, durch welche, sobald ein äusserer Eindruck als „occasion“ einwirkt, die alten Eindrücke reproducirt werden. Diese physischen Begleiterscheinungen finden nicht nur bei den associativen Vorstellungsverbindungen, sondern auch beim Denken statt. „Le corps repond à toutes les pensées de l'âme, raisonnables ou non. Et les songes ont aussi bien leurs traces dans le cerveau que les pensées de ceux, qui veillent,¹⁾ ja selbst bei den pensées les plus abstraites nimmt Leibniz eine sinnliche Vorstellungsgrundlage mit entsprechendem physischen Parallelvorgang an, analog unseren heutigen Anschauungen. Damit aber jene Causalität, welche innerhalb der physischen Erscheinungen stattfindet, in ihrer Anwendung auf die psychischen der Seele nicht die Freiheit raube, liess Leibniz bei den willkürlichen und vernünftigen Vorstellungsverbindungen der Seele den Körper angepasst sein. Er scheute vor den Consequenzen einer physiologischen Psychologie zurück, während Hobbes' und Spinozas Auffassungsweise im Princip der unseren näher kommen. Die Spuren im Gehirn, die nach Leibniz jeder Vorstellung entsprechen, stellte er sich wohl, entsprechend der damals herrschenden cartesianischen Gehirnmechanik, als Bahnen vor, die von den ehemaligen Bewegungen der Teile zurückgeblieben seien. Den allmählichen Zerfall der Erinnerungsbilder, die mit der Zeit immer fragmentarischer werden und ihre ursprüngliche Frische verlieren, führt Leibniz auf die Vermischung der Gehirnsuren

¹⁾ cf. Opp. p. 225 b.

zurück, welche in ähnlicher Weise ineinanderfliessen wie die Kreise von mehreren ins Wasser geworfenen Steinen. „Mais il est indubitable, que les images corporelles se creusent et se mêlent, comme si on jettoit à la fois dans l'eau plusieurs pierres; car chacun feroit ses propres cercles, qui ne se brouilleroient pas dans la vérité, mais ils paroistroient embrouillés au spectateur, qui auroit de la peine à les desmesler.“¹⁾ Wenn auf diese Weise die Gehirnsuren verworren werden, sind auch die Gedanken der Seele verworren und unvernünftig. Es sind offenbar blosse Analogien, die Leibniz hier leiten, die, wie überhaupt sehr viele Theorien über die physischen Begleiterscheinungen der Vorstellungsprocesse, selbst jüngerer und jüngster Psychologen, wenig positiven Wert besitzen. Noch heutigen Tages gehen ja die Ansichten der Gehirnphysiologen und Psychologen über die bestimmte Eigenart jenes Parallelismus weit auseinander, wenn auch seine universelle Gültigkeit als empirisches Princip, d. h. insofern jedes Psychische einem Physischen entspricht, nicht umgekehrt, ziemlich allgemein anerkannt wird. Was die metaphysische Seite des Parallelismus anlangt, so hat Leibniz wohl auch hier in gewissem Sinne den Weg gewiesen. Denn die von ihm vertretene vitalistische Anschauung, dass die räumlich ausgedehnte Welt das phaenomenon bene fundatum sei, hinter dem sich eine lebendige Welt psychischer Realitäten verbirgt, die uns unmittelbar nur in unserem eignen Ich gegeben sei, ist doch schliesslich der Punkt, nach welchem die Ansichten derjenigen Forscher, die auf eine Metaphysik nicht verzichten wollen, hinconvergieren.

Damit sind wir am Schlusse unserer Betrachtungen angelangt. Nachdem wir die Stellung Leibnizens in der Geschichte des Associationsbegriffs und das Verhältniss seiner Metaphysik zu demselben einleitungsweise fixiert hatten, betrachteten wir das Verhältniss von Association und Denken unter einem generellen und individuellen Gesichtspunkt, gingen dann auf die Einzelbeispiele etwas näher ein, um dann zu den Associationsgesetzen zu gelangen. Den Abschluss bildete ein kurzer Blick auf Leibniz' Stellungnahme zu gewissen Phänomenen, die weniger durch ihre thatsächliche specifische Eigenart, als durch die Herbartsche specifische Auffassungsweise ein erhöhtes Interesse gewonnen haben, was uns zu berechtigen schien, mit kurzen Worten auf sie einzugehen. Wir sahen, dass die Association bei Leibniz sich zwar noch nicht zu einem einheitlichen psychologischen Erklärungsprincip verdichtet hatte, noch auch in ihrer Beschaffenheit scharf präcisiert und genauer beobachtet wurde, und mussten den Grund hierfür erstens in der Stellung erblicken, welche Leibniz in der Geschichte des Associationsbegriffs überhaupt einnimmt, zweitens in der Eigen-

¹⁾ cf. Opp. ed. G. VII, p. 557.

art der Leibnizschen Psychologie selbst, welche eng mit seiner Metaphysik verknüpft und nur in ihren Grundzügen erkennbar ist. Letzterer Factor ist von denen, welche diesen Begriff bei Leibniz berührten, zu wenig beachtet worden, indem sie aus der historischen Stellung Leibnizens ohne weiteres schlossen, dass dieser Begriff in seiner Psychologie überhaupt keine Rolle spiele. Den gleichen Fehlschluss beginnen diejenigen, die sich nur an Leibnizens metaphysische Psychologie hielten, ohne seinen brauchbaren empirischen Erörterungen nachzugehen. Wer aber die Beschaffenheit der Leibnizschen Philosophie erkannt hat, der wird nie aus deren historischer Beschränktheit das Nichtvorhandensein von Gedanken, die erst später Gegenstand wissenschaftlicher Weiterführung wurden, folgern. Derjenige, der Leibnizens Anschauungen sofern sie den Associationsbegriff betreffen, gewürdigt hat, ist Ferri, während Kirchner in seiner der Leibnizschen Psychologie gewidmeten Monographie demselben nicht die geringste Beachtung schenkt. Für Leibniz war der Begriff der Association, wie wir sahen, einmal von vorwiegend erkenntnistheoretischer Bedeutung. Er glaubte in ihm einen Gegensatz zur rationalen Erkenntnis und zugleich ein Kriterium der tierischen Bewusstseinsthätigkeit gefunden zu haben. Auch Ferri behandelt den Associationsbegriff bei Leibniz unter diesem Gesichtspunkt. Wir konnten seine Auffassungsweise allerdings nicht völlig zu der unseren machen, sahen uns vielmehr genötigt anzuerkennen, dass Leibniz vorwiegend erkenntnistheoretisches Interesse ihn zu einem Fehler verleitete, in den später Hume, der gleichfalls Psychologie und Erkenntnistheorie nicht scharf auseinanderhielt, verfiel. Hier sei erwähnt, dass Leibniz die tieferen Elemente des alten Rationalismus sowohl für die Erkenntnistheorie als die Psychologie aus dem Schiffbruch, den jener damals durch Locke erlitt, rettete. Der Apperceptionsbegriff war hier von grösster Bedeutung. Aber wir mussten anerkennen, dass dieser nicht allein seine Bedeutung in der Psychologie constituirt, dass Leibniz vielmehr unter den Psychologen der Activität den Associationspsychologen noch am nächsten steht, indem der organische Aufbau des psychischen Lebens aus niederen und höheren, gleicherweise causal determinierten Vorstellungsprocessen bereits bei ihm in den Hauptzügen hervortritt, und hier fanden wir den Associationsbegriff in seiner vorzugsweise psychologischen Bedeutung verwertet. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir auch diese Thatsache bei der Wertung Leibnizscher Psychologie besonders in Rechnung bringen. Leibniz war nicht der Mann minutiöser Detailarbeit, sondern der Mann grösserer, spätere Errungenschaften anticipierender Conceptionen. Daher finden wir bei ihm eingehendere Betrachtungen über die Associationsgesetze nicht vor. Diese

psychologische Kleinarbeit war die Sache Wolffs und der Psychologen der Wolffschen Schule, die wir natürlich bei weitem nicht geringschätzen werden, aber der doch der Mangel weitreichender Gedanken nicht abzusprechen ist. — Infolge der letzteren ist das Studium der Leibnizschen Psychologie nicht nur, sondern auch seiner Philosophie für denjenigen, der sich nicht mit ihrer äusseren Schale begnügt, nicht nur im höchsten Masse interessant und zum weiteren Nachdenken anregend, sondern auch von directem positiven Gewinn.



Inhaltsangabe.

Vorbemerkungen:

	Seite
1. Leibnizens Bedeutung für die empirische Psychologie	5—7
2. Stellung Leibnizens in der Geschichte des Associationsbegriffs	7—10
3. Das Verhältniß der Leibnizschen Metaphysik zum Associationsbegriff	10—18
4. Lockes Associationsbegriff	19—24

I. Association und Denken bei Leibniz.

1. Das Verhältniß von Association und Denken als erkenntnistheoretisches	25—55
2. Das Verhältniß von Association und Denken als psychologisches	56—72

II. Umfang und Inhalt des Associationsbegriffs bei Leibniz

73—91

III. Associationsgesetze bei Leibniz

92—99

IV. Die freisteigenden Vorstellungen

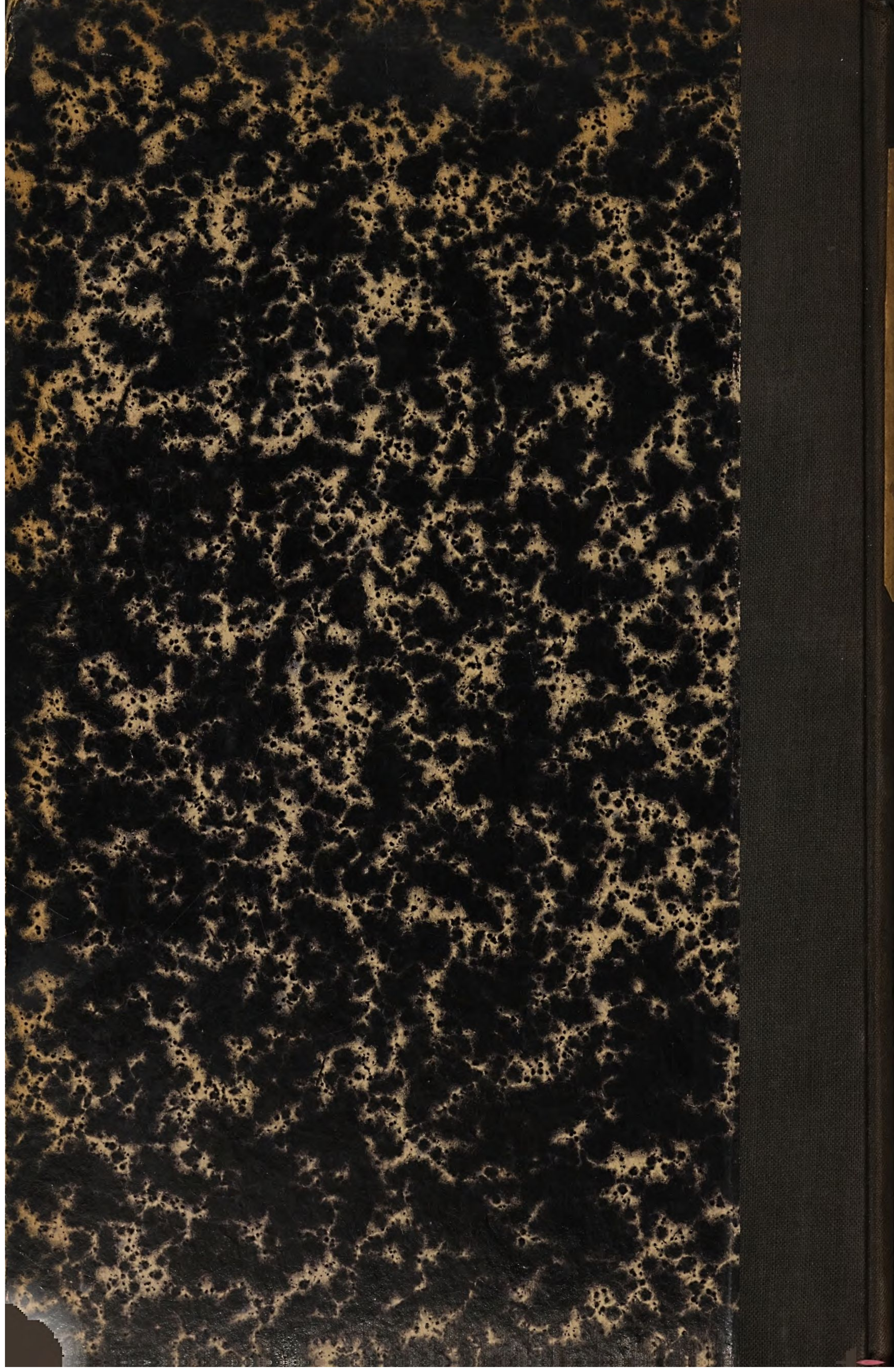
100—104

Schluss

105—108

Vita.

Ich, Robert Bernhard Frenzel, bin geboren am 13. März 1874 zu Adorf im Voigtland als Sohn von Hermann Robert Frenzel, gegenwärtig Organist und Bürgerschuloberlehrer in Schneeberg, und dessen Ehefrau, Jacobine geb. Walther. Beide Eltern sind am Leben. Ich gehöre der evangelisch-lutherischen Kirche an. Nach vierjährigem Besuch der Schneeberger Bürgerschule wurde ich Ostern 1884 in die Sexta des damals eben im Entstehen begriffenen Schneeberger Gymnasiums aufgenommen, welches ich Ostern 1893 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Alsdann begab ich mich nach Leipzig, um classische Philologie und Philosophie zu studieren. Meine Lehrer waren bisher die Herren Professoren: Barth, Brugmann, Cichorius, Heinze, Immisch, Lamprecht, Lipsius, Marshall, Overbeck, Ribbeck, Richter, Sievers, Wachsmuth, Wundt, E. Zarnke. — Dem kgl. philologischen Proseminar und Seminar gehörte ich je 3 Semester, dem kgl. alt-historischen Seminar 2 Semester, dem kgl. philosophischen und dem kgl. praktisch-pädagogischen Seminar gehöre ich jetzt das 3. bez. 2. Semester an. Der alt-historischen Gesellschaft des Herrn Prof. Cichorius wohnte ich 2 Semester, der griechisch-antiquarischen des Herrn Geh. Hofrat Lipsius und der philologischen des Herrn Prof. Zarnke je 1 Semester bei. — Allen diesen Herren bin ich zum grössten Danke verpflichtet, insbesondere noch Herrn Prof. Dr. Barth, dem ich wohlwollendste Unterstützung meiner philosophischen Studien verdanke. — Dankbar werde ich mich auch erinnern der ernstesten und heiteren Stunden, die ich in meiner Eigenschaft als Mitglied des classisch-philologischen Vereins an der Universität Leipzig erlebt habe.



Frenzel, Bernhard

Der Associationsbegriff bei Leibniz

1898

Ph.sp. 293 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878753-4